

**Sex und Corona, Start-up-Mekka Paris, Wie links ist die SVP?**

Nummer 3 – 18. Januar 2024 – 92. Jahrgang  
Fr. 9.–(inkl. MwSt.) – Euro 7.40

# DIE WELTWOCHEN



## **Amerikas Krieg gegen Europa**

Die USA zerstören die Volkswirtschaften ihrer angeblichen Verbündeten.  
*Oskar Lafontaine*

## **Selenskyj-Festspiele**

Die Schweiz verliert den Kopf. *Roger Köppel, Rafael Lutz, Hubert Mooser*

## **Ode an den Fortschritt**

Eine kleine Geschichte der Kommodtheit von  
Gutenberg bis Zuckerberg. *Michael Köhlmeier*

**Berns Heimatdichter aus Rijeka**  
Tom Kummer besucht  
Zlatko «Sladu» Perica

Faszination  
Flandern  
auf dem Fluss



THURGAU  
TRAVEL

## Vielfältige Reiseinspiration



3 Tage ab CHF 490 p.P.

Städtrip nach Basel und Strasbourg  
BASEL-STRASBOURG-BASEL  
MS THURGAU PRESTIGE\*\*\*\*\*

### Reisedaten 2024

08.03.–10.03.<sup>(8)</sup> 02.05.–04.05.<sup>(8)</sup>  
15.03.–17.03. 09.05.–11.05.

<sup>(8)</sup> Auch als Themenreise «Poker- und Hopfentour» buchbar



12 Tage ab CHF 2690 p.P.

Perlen des Nordens  
AMSTERDAM-BREMEN-BERLIN  
MS THURGAU SAXONIA\*\*\*\*\*

### Reisedaten 2024

Amsterdam-Berlin	Berlin-Amsterdam
29.03.–09.04.	09.04.–20.04. <sup>(8)</sup>
20.04.–01.05.	01.05.–12.05.
09.06.–20.06.	20.06.–01.07.
01.07.–12.07.	12.07.–23.07. <sup>(8)</sup>
23.07.–03.08.	03.08.–14.08.

<sup>(8)</sup> Kein Zuschlag zur Alleinbenutzung



8 Tage ab CHF 1690 p.P.

Ab Portos Küste ins schöne Douroal  
PORTO-BARCA D'ALVA-RÉGUA-PORTO  
MS DOURO SPIRIT\*\*\*\*\*

### Reisedaten 2024

25.03.–01.04.	01.07.–08.07. <sup>(9)(11)</sup>	23.09.–30.09. <sup>(9)</sup>
01.04.–08.04.	08.07.–15.07. <sup>(10)</sup>	30.09.–07.10. <sup>(10)</sup>
08.04.–15.04.	15.07.–22.07. <sup>(10)</sup>	07.10.–14.10.
29.04.–06.05. <sup>(10)</sup>	12.08.–19.08.	04.11.–11.11. <sup>(9)</sup>
03.06.–10.06.	19.08.–26.08.	

<sup>(9)</sup> Vorprogramm Porto buchbar

<sup>(10)</sup> Aktives Vorprogramm Porto buchbar

<sup>(11)</sup> Kein Verlängerungsprogramm Lissabon buchbar



## Auf Rhein, IJsselmeer und Maas BASEL-HOLLAND-FLANDERN-BASEL MS THURGAU GOLD\*\*\*\*\*

15 Tage ab  
CHF 2890\* p.P.

- TAG BASEL** Individuelle Anreise nach Basel. Einschiffung und um 15:00 Uhr heisst es «Leinen los!».
- TAG FLUSSTAG** Schifffahrt entlang des Rheins. Am Abend Passage des «Romantischen Rheins».
- TAG NIJMEGEN** Rundgang<sup>(1)</sup> durch die Hansestadt Nijmegen, eine der ältesten Städte der Niederlande. Alternativ Ausflug<sup>(3)</sup> ins Freilichtmuseum Arnhem.
- TAG AMSTERDAM** Ausflug<sup>(2)</sup> zum Keukenhof (gilt für das Abreisedatum 23.03.2024). Am Abreisedatum 18.05.2024 Ausflug<sup>(2)</sup> zur Insel Marken. Nach dem Mittag freie Zeit in Amsterdam. Abends Grachtenfahrt<sup>(2)</sup> durch das Zentrum.
- TAG KAMPEN-ENKHUIZEN** Rundgang<sup>(1)</sup> in Kampen mit Besuch einer Tabakfabrik. Alternativ Ausflug<sup>(3)</sup> nach Giethoorn im Naturschutzgebiet. Ankunft in Enkhuizen und Zeit zur freien Verfügung.
- TAG ENKHUIZEN-DEN HELDER** Fahrt nach Den Helder. Ausflug<sup>(1)</sup> zur Insel Texel und Besuch einer Seehundeauffangstation. Abends musikalische Unterhaltung an Bord vom Seemannschor.
- TAG FLUSSTAG** Geniessen Sie die entschleunigende Flussfahrt und die Annehmlichkeiten an Bord.
- TAG MIDDELBURG** Ausflug<sup>(1)</sup> zu den Deltawerken. Alternativ Rundgang<sup>(3)</sup> durch Veere mit Austernverkostung. Rundgang<sup>(2)</sup> durch Middelburg.
- TAG GENT** Transfer<sup>(1)</sup> nach Gent mit Grachtenfahrt und Bierdegustation in einer Bierbrauerei. Alternativ Tagesausflug<sup>(3)</sup> «Gent und Brügge».
- TAG ANTWERPEN** Rundfahrt/-gang<sup>(1)</sup> durch die Hafenstadt Antwerpen.
- TAG MAASTRICHT** Rundgang<sup>(1)</sup> durch Maastricht. Alternativ Untergrundführung<sup>(3)</sup> in Maastricht. Weiterfahrt während des Mittagessens.
- TAG DÜSSELDORF** Rundgang<sup>(1)</sup> durch Düsseldorf mit mondäner seiner Einkaufsstrasse «Kö».
- TAG BRAUBACH** Ausflug<sup>(2)</sup> zur Marksburg. Lauschen Sie bei der Weiterfahrt den Ausführungen eines Einheimischen während der Passage des «Romantischen Rheins».
- TAG BADEN-BADEN** Ab Plittersdorf Ausflug<sup>(1)</sup> zum Weingut «Schloss Neuweier» in Baden-Baden mit Verkostung regionaler Weine. Alternativ Transfer<sup>(3)</sup> nach Baden-Baden für eigene Erkundungen. Wiedereinschiffung der Ausflugsteilnehmer:innen in Kehl.
- TAG BASEL** Ausschiffung nach dem Frühstück und individuelle Heimreise.

### Reisedaten 2024 Es het solangs het Rabatt

23.03.–06.04. 1300<sup>(7)</sup>

18.05.–01.06. 1000

<sup>(7)</sup> Mit Keukenhof

### Unsere Leistungen

- Kreuzfahrt in gebuchter Kategorie
- Vollpension an Bord
- Vegetarische Menüoptionen
- Vegane Mahlzeiten auf Voranmeldung
- Thurgau Travel Kreuzfahrtleitung
- Persönliche Reiseunterlagen
- Audio-Set bei allen Ausflügen

### Preise pro Person in CHF (vor Rabattabzug)

2-Bettkabine Hauptdeck Standard hinten	3990
2-Bettkabine Hauptdeck Standard	4190
2-Bettkabine MD Sup. hinten, Infinity-Balkon	4990
2-Bettkabine MD Supérieur, Infinity-Balkon	5290
2-Bettkabine OD Del. hinten, Infinity-Balkon	5390
2-Bettkabine OD Deluxe, Infinity-Balkon	5690
Gold Suite OD (ca. 23 m <sup>2</sup> ), Infinity-Balkon <sup>(5)</sup>	6790
Zuschlag Alleinbenutzung Hauptdeck <sup>(6)</sup>	0
Zuschlag Alleinbenutzung Mitteldeck	1690
Zuschlag Alleinbenutzung Oberdeck	1890
Ausflugspaket (9 Ausflüge)	435
Getränkpaket (Details online)	448

<sup>(5)</sup> Nicht zur Alleinbenutzung möglich

<sup>(6)</sup> Limitierte Kabinenanzahl ohne Zuschlag, regulärer Preis auf Anfrage



Informationen oder buchen  
thurgautravel.ch  
Gratis-Nr. 0800 626 550



MS Thurgau Gold\*\*\*\*\*

<sup>(1)</sup> Im Ausflugspaket enthalten, vorab buchbar | <sup>(2)</sup> Fak. Ausflug nur an Bord buchbar | <sup>(3)</sup> Alternativer Ausflug an Bord buchbar | Programmänderungen vorbehalten

\* Günstigste Kategorie, Rabatt bereits abgezogen

## Selenskyj-Festspiele in Davos und Bern

**D**ie Schweizer Politik wirft sich dem ukrainischen Präsidenten um den Hals. Mit einer Umarmung und auf Ukrainisch empfing den Kriegsteilnehmer unser Aussenminister Ignazio Cassis am Flughafen. Kurz darauf stellte Wehrministerin Viola Amherd dem Präsidenten ein Schweizer Hilfspaket in Höhe von 1,5 Milliarden Franken in Aussicht, ursprünglich war von 6 Milliarden die Rede. Das sind Ozeane auf die Mühlen der AHV-Initiative. Viele Schweizer werden sich sagen: Solange die Schweiz einem korrupten Staat so viele Steuermilliarden nachwerfen kann, muss doch noch haufenweise Geld in der Kasse sein für unsere darbenenden Rentner.

Das Gegenteil ist der Fall, aber die Wirklichkeit hat es wieder einmal besonders schwer in Bundesbern. Amherd versprach im Beisein Selenkyjs «hochrangige Friedensgespräche», doch «hochrangig» wären diese Gespräche nur, wenn auch die russische Seite daran teilnähme, was nicht der Fall ist aufgrund der offensichtlichen Einseitigkeit und Parteinahme der Schweizer Regierung in diesem Krieg.

Die angeblichen Friedenskonferenzen, wie sie die Schweiz unter Führung von Ignazio Cassis anbietet, ergeben null Sinn. Denn es handelt sich ausschliesslich um ukrainische Maximalforderungen wie seinerzeit bei den Tagungen von Teheran und Jalta am Ende des Zweiten Weltkriegs, diesmal mit der Forderung der totalen Kapitulation der Russen mit anschliessendem Kriegsverbrechertribunal à la Nürnberg.

Nur wird dies nie und nimmer funktionieren, denn die Russen gewinnen diesen Krieg, können militärisch nicht geschlagen werden, die Krim und ein Streifen in der Ukraine werden russisch bleiben, weil die dortige Bevölkerung gar nicht unbedingt zur Ukraine will. Was sie will, ist ein Ende des Abschlachtens und des Krieges.

Vor Weihnachten erklärte Russlands Präsident Putin, Charkiw und Odessa seien eben-

falls russische Städte und das Regime der Nationalisten in Kiew, das jahrelang die eigene, russischsprachige Bevölkerung im Osten beschossen habe, müsse weg. Cassis' Umarmungen Selenskyjs werden an der Entschlossenheit des Kremelführers nicht das Geringste ändern, wohl aber zertrümmern sie den Ruf der Schweiz als ehrlicher neutraler Vermittler.

Geht es nach dem Bundesrat, soll sich die Schweiz den unrealistischen Forderungen der Ukraine unterwerfen, während sich zum Bei-

*Die Frage ist: Wann endlich will man mit den Russen reden? In einem Jahr, in fünf oder in zehn Jahren?*

spiel die USA schon überlegen, wie sie sich wieder aus dem Staub machen können. Die Amerikaner haben ihr Kriegsziel längst erreicht, nämlich Europa massiv geschwächt, von der günstigen russischen Energie abgenabelt und in amerikanische Abhängigkeit getrieben, ohne auch nur ein amerikanisches Menschenleben aufs Spiel zu setzen. Von dieser abgefeimten Cleverness sind unsere Zauberer in Bern gerade Lichtjahre entfernt.

Die Frage ist: Wann endlich will man mit den Russen reden? In einem Jahr, in fünf oder in zehn Jahren? Sollen weitere Hunderttausende ihr Leben lassen? Die rauschhafte Gutmenschlichkeit, die unsere Aussenpolitik bis weit ins bürgerliche Lager erfasst hat, ist leider bis jetzt ziemlich unempfindlich für realpolitische Überlegungen, die einem zwar den Magen umdrehen können, aber am Ende das einzig Vernünftige bleiben.

In eigener Sache: Die *Weltwoche* war das einzige Organ in der Schweiz – ich wiederhole –, das einzige Organ in der Schweiz, das diesen Ukraine-Krieg von Anfang an realistisch und von vielen Seiten beurteilt hat. Was deshalb weite Teile unserer Öffentlichkeit ausblenden, gar nicht zur Kenntnis nehmen wollen: Die Ukraine hat sich unter Selenskyj zu

einer Autokratie entwickelt, die kaum demokratischer ist als Putins Russland, die andere Ethnien unterdrückt, die Kirchen gängelt, die Medienfreiheit einschränkt, kritische Journalisten verfolgt und einsperrt, die Oppositionen plagt und wo die Oligarchen regieren.

Etwas weniger laut als auch schon bejubeln unsere Medien und Politiker ausgerechnet diesen Staat als heilige Verteidigungsbastion unserer angeblich von aussen bedrohten Zivilisation. Der Westen ist akuter von innen gefährdet, solange wir uns solche Fehldeutungen zu eigen machen.

Im Hinblick auf den Wiederaufbau und die versprochenen Milliarden ist zu sagen: Die Schweiz darf erst aktiv werden, wenn der Krieg vorbei ist und das neu Erbaute nicht wieder zusammengeschossen wird. Der Marshallplan wurde auch nicht mitten im Krieg lanciert. Ausserdem sollte kein Schweizer Franken direkt an die Ukraine fliessen, sondern nur in Schweizer Firmen, die dort beim Wiederaufbau helfen.

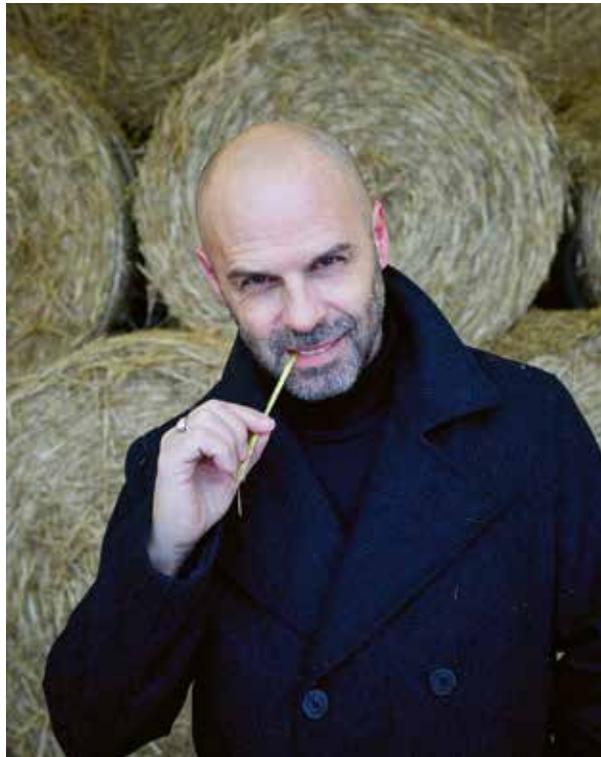
Insgesamt wird einem etwas mulmig, wenn man unsere Bundesräte Cassis und Amherd vor den Kameras herumzappeln sieht, eingebildete Riesen, die sich wie auf einem Hollywood-Laufsteg als grosse Friedensbringer inszenieren. Die beiden heben ab und scheinen sich gerade für grosse Gestalter der Weltpolitik zu halten, dabei verärgern sie nur die ausgegrenzte und boykottierte Nuklearsupermacht Russland.

Grössenwahn und Grössenfantasien aber haben in der Schweizer Aussenpolitik keinen Platz. Die Schweiz muss auf der Weltbühne nicht am Hauptportal auf dem roten Teppich glänzen, sondern den Lieferanteneingang nehmen. Hoffen wir auf eine Rückkehr zur Bescheidenheit und auf das Comeback unserer bewährten, vollständigen Neutralität. R. K.

**Korrigendum:** Im Editorial von letzter Woche schrieben wir, FDP-Präsident Thierry Burkart sei für einen institutionellen Vertrag mit der EU. Das ist falsch. Richtig ist: Burkart lehnt einen solchen ab, seine Partei ist aber mehrheitlich dafür. Wir bitten um Verzeihung.

## Gewerkschaftskönig Pierre-Yves Maillard, Lob der israelischen Frauen, Wie links ist die SVP?, Berner Heimatdichter «Slädu» Perica

Der Präsident des Gewerkschaftsbundes, SP-Ständerat Pierre-Yves Maillard, ist ein roter Verführer. Mit seinen politischen Forderungen wie der Initiative für eine 13. AHV-Rente bringt er auch viele SVP-Wählerinnen und -Wähler in Versuchung. Es ist einer von vielen Abstimmungskämpfen, bei denen Maillard 2024 engagiert ist. Er ist ein Sozialdemokrat, wie man ihn in Bundesbern kaum mehr antrifft, und er redet anders als viele seiner Genossen. Er gehört nicht zu den Sozialromantikern, welche die EU als grosses Friedensprojekt verklären. Und er steht für einen Ausbau des Sozialstaats. Er ist überzeugt davon, dass man über die Sozialpolitik der SVP Wähler abjagen kann. Bundeshausredaktor Hubert Mooser über den Gewerkschaftsboss aus der Romandie, der am kommenden Freitag im SVP-Hexenkessel Albisgütli gegen Christoph Blocher antritt. **Seite 18**



«Hie bi üs»: Seelensolist Zlatko «Slädu» Perica.

Mitten in einer Region, wo Männer das Sagen haben, können Frauen in Israel – jüdische, christliche und muslimische – ihre Talente und Fähigkeiten frei entfalten. Daran werde auch die Gräueltat der Hamas vom 7. Oktober 2023 nichts ändern, schreibt Julie Burchill in ihrer Ode an die Israelinnen. «Ein Volk, das so aussergewöhnliche Schwestern, Mütter, Soldatinnen und Anführerinnen sein Eigen nennt, kann nie vernichtet werden, egal, wie heftig sich Legio-

nen linker wie rechter, vergangener wie gegenwärtiger Faschisten auch darum bemühen.» **Seite 30**

Bei der SVP kommt es zu einem Führungswechsel. Die Wahl von Marcel Dettling zum neuen Parteipräsidenten ist reine Formsache.

Der Schwyzer Nationalrat steht vor vielen Herausforderungen. Eine mag auf den ersten Blick überraschen. Sie stellt für die Gruppierung jedoch ein zunehmendes Problem dar. Immer öfter weichen einzelne Aushängeschilder vom Kurs ab und huldigen linken Ideen und dem Zeitgeist. Kein Wunder, der Druck, sich anzupassen und nachzugeben, scheint so gross wie nie. Das zeigt die aktuelle Debatte in der SVP über die Initiative der Gewerkschaften für eine 13. AHV-Rente. Trotzdem ist Dettling gut beraten, den Weg fortzuschreiten. Ein Blick in die Vergangenheit zeigt, dass die Partei nur reüssierte, wenn sie sich ganz klar auf der rechten Seite positionierte. **Seite 38**

Wir treffen uns neben einem Kuhstall nahe Kirchlindach BE. Es herrscht sofort Vertrautheit. Wir sind beide im Berner Arbeiterviertel Länggasse aufgewachsen, als dort noch der Geruch aus der Tobler-Fabrik dominierte. Damals trieb sich Zlatko «Slädu» Perica noch mit gleichaltrigen Ausländer-Kids durchs Schoggi-Viertel. Bis er zum Schweizer Gitarren-gott mutierte – und zum Patrioten. Kürzlich, bei den Dreharbeiten zu seinem Märchensong «Hie bi üs», habe er geweint. Er trieb auf einem Ruderboot über den Thunersee, im Herzen dominierte längst seine Schweiz. **Seite 46**

*Ihre Weltwoche*

### IMPRESSUM

**Herausgeberin:** Weltwoche Verlags AG, Zollikerstrasse 90, Postfach, 8702 Zollikon. Die Weltwoche erscheint donnerstags.

**Chefredaktor:** Roger Köppel. **Betriebsleitung:** Samuel Hofmann. **Anzeigenleitung:** Gabriel Lotti. **Corporate Publishing:** Florian Schwab.

**Redaktion und Verlag:** Telefon 043 444 57 00, Fax 043 444 56 69, www.weltwoche.ch, E-Mail-Adressen: vorname.name@weltwoche.ch, verlag@weltwoche.ch, leserbriefe@weltwoche.ch

**Kundenservice:** Tel. 043 444 57 01, Fax 043 444 50 91, E-Mail: kundenservice@weltwoche.ch.

Jahresabonnement Inland Fr. 346.– (inkl. MwSt.). Schnupperabonnement Inland Fr. 38.– (inkl. MwSt.). Weitere Angebote für In- und Ausland unter www.weltwoche.ch/abo

**Anzeigenverkauf:** Tel. 043 444 57 02, Fax 043 444 56 07, E-Mail: anzeigendienst@weltwoche.ch. **Druck:** AVD Goldach AG, Sulzstrasse 10-12, 9403 Goldach.

Die Weltwoche wird auf **SCHWEIZER PAPIER** in der Schweiz gedruckt. Es schont Ressourcen, Energie und somit die Umwelt.

Die Wiedergabe von Artikeln und Bildern, auch auszugsweise oder in Ausschnitten, ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion gestattet.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen.



*Punk-Pionier:* Joe Jackson. Seite 71



*Erst die Impf-Frage entzweite uns:* Seite 55



*Hochbegabt:* Jodie Foster. Seite 21

## DIESE WOCHE

- 3 Editorial
- 4 Intern
- 6 Eilmeldung Bitcoins für alle
- 7 Peter Rothenbühler  
Lieber Bernard Maissen
- 8 Bern Bundeshaus  
Roter Teppich für falschen Helden
- 10 Oskar Lafontaine  
Amerikas Krieg der USA gegen Europa
- 11 News Am härtesten trifft's die Deutschen
- 12 Inside Washington
- 14 Weisheit des Herzens
- 15 Wandelhalle
- 16 Mörgeli Drehbuch der EU-Unterwerfung
- 16 Wahlen in Taiwan  
Frieden und Wohlstand
- 17 Peter Bodenmann  
Bauernkrieg in Deutschland
- 18 Pierre-Yves Maillard  
Nebel und Schlauheit
- 20 Matthias Matussek  
Harmloser als Nancy Faeser
- 21 Jodie Foster Grossmutter der Wokeness
- 22 Oleksij Arestowjtsch  
Abrechnung mit Selenskyj
- 24 Klima-König zu Kopenhagen  
Monarchie im egalitären Dänemark
- 25 Kurt W. Zimmermann  
Alles eine Frage der Effizienz
- 26 Seid umschlungen, Milliardäre  
Superreiche tun der Welt gut
- 28 Meine bezaubernde Cookie  
Ein besonderer Vierbeiner aus Bulgarien
- 29 Stefan Baron  
Right or wrong – my Staatsräson?

- 30 Ode an die Israelinnen Aussergewöhnliche Schwestern, Mütter und Soldatinnen
- 32 Gonzalo Lira  
Tod eines Selenskyj-Kritikers
- 33 Schweiz – EU  
Der Elefant bleibt
- 34 Michael Köhlmeier  
Von Gutenberg und Zuckerberg
- 36 Lenin Lokomotive der Geschichte
- 36 Deutschland Millionen für Limas Velowege
- 37 Anabel Schunke  
Wer zahlt beim ersten Date?
- 38 Wie links ist die SVP?  
Neue Beliebtheit in der Volkspartei
- 39 Nachruf Judith Giovannelli-Blocher
- 36 Schöne Neue Welt Die beste Katastrophe ist immer die nächste
- 34 René Zeyer Ach, *Weltwoche*
- 42 Vielfalt auf Leben und Tod  
Boeings fatale Qualitätsprobleme
- 44 Mitte gegen die Schweiz  
Pfister schießt Berset ab
- 45 Körzis Hollywood
- 46 Berns Heimatdichter aus Rijeka  
Besuch bei Zlatko «Slädu» Perica
- 48 Swisspeace Geldsegen für fragwürdige «Friedensstiftung»
- 49 Tamara Wernli  
«Ungef\*ckte Incels»
- 50 Einhorn auf französische Art  
Paris ist Europas Start-up-Mekka
- 52 Leserbriefe
- 53 Nachrufe Franz Kurzmeyer,  
Lew Semjonowitsch Rubinstein
- 54 Beat Gygi  
Lasst die Krankenkassen Gewinn machen

## GESELLSCHAFT: LIEBESLEBEN

- 55 Sex und Corona  
Liebe in Zeiten der Seuche

## LITERATUR UND KUNST

- 59 Ikone der Woche
- 60 Wer wirft den ersten Stein?  
Die Monstrosität genialer Künstler
- 62 Bücher der Woche
- 65 Die Bibel
- 66 Er war ein «Hit-Man» Dave Stewart
- 68 Fernsehen
- 68 Podcast «The Banksy Story»
- 69 Serie «Fool Me Once»
- 70 Film «Poor Things»
- 71 Pop Joe Jackson
- 71 Jazz Don Byas
- 72 Unterwegs Bis ans Ende der Welt

## LEBEN HEUTE

- 74 Wunderbare Welt
- 74 Unten durch
- 75 Sex
- 76 Zeitzeichen
- 77 Häuser
- 77 Thiel
- 78 Bei den Leuten CHI Classics in Basel
- 80 Essen/Wein
- 81 Auto/Objekt der Woche
- 83 Das indiskrete Interview Tanya König

# Bitcoins für alle

Die Kryptowährung wird dem breiten Publikum zugänglich gemacht. Was bedeutet das für Kleinanleger?

Marc Friedrich



Das Drama hat ein Ende. Der langersehnte Bitcoin-Spot-ETF ist endlich da, der Handel über ETF (*exchange-traded funds*, börsennotierte Fonds) wird nach der Genehmigung durch die US-Wertpapieraufsicht (SEC) möglich. Der Bitcoin ist mit seinen fünfzehn Jahren endgültig in der traditionellen Finanzwelt angekommen. Damit ist jetzt schon eine Prognose aus meinem neuesten Buch eingetroffen. Auch dass die Zulassung am Markt zu Verkäufen und somit sinkenden Kursen führt, hat sich soeben bestätigt.

Wie geht es weiter? Sollte man das ETF-Vehikel kaufen oder Bitcoins direkt kaufen? Was sind die Chancen und Risiken? Die Anlageform ETF hat Vor- und Nachteile.

Vorteile: Erstmals ist der Kauf von Bitcoins für alle problemlos möglich, denn bei den ETF handelt es sich um regulierte Finanzprodukte, allgemein zugänglich, die man bequem über den eigenen Broker erwerben oder veräussern kann. Das macht eine Investition viel einfacher und unkomplizierter. Ausserdem muss man sich keine Gedanken bezüglich der Verwahrung machen. Es ist sozusagen ein *all-inclusive*-Paket, das ein Investment für viele deutlich einfacher macht, die sich vorher von technischen Hürden abschrecken liessen.

Nachteile: Anleger haben so keinen direkten Zugriff auf die eigenen Coins, die ja systembedingt dezentral elektronisch chiffriert abgespeichert sind. Nicht umsonst kursiert innerhalb der Bitcoin-Community der Slogan «Not your keys, not your coins». Wer also einen Bitcoin-ETF erwirbt, muss sich im Klaren darüber sein, dass das mit der eigentlichen Bitcoin-Idee von Freiheit und Selbstbestimmung rein gar nichts zu tun hat. Ein ETF führt die Idee des Bitcoins also eigentlich ad absurdum. Ausserdem gibt es je nach Land steuerlich relevante Spezialregelungen.

## Wall Street sucht neues Narrativ

Interessant war auch zu beobachten, dass kurz nach der ETF-Zulassung der Kurs von Ethereum (der zweitgrössten Kryptowährung)

stark anstieg. Auch dafür gibt es eine logische Erklärung, und die hat ebenfalls mit ETF-Fantasien zu tun.

Viele Marktteilnehmer spekulieren darauf, dass sich nun der Fokus auf die Genehmigung eines Ethereum-ETF verschieben wird. Auch hier gab es bereits erste Anträge von Vermögensverwaltern. Allerdings existieren deutlich grössere Unsicherheiten, da immer noch nicht vollends geklärt ist, ob Ethereum ein Wertpapier ist oder nicht.

Die Wichtigkeit der SEC-Entscheidung darf man auf keinen Fall unterschätzen, denn nun haben grosse institutionelle Anleger zum ersten Mal die Möglichkeit, in Bitcoins zu investieren. ETF sind regulierte Finanzprodukte, in die ein grosser Pensionsfonds oder institutioneller Anleger ohne wesentliche Probleme investieren kann. Selbst wenn die gewichtigen Fonds nur 0,5 oder 1 Prozent ihrer Mittel in den Bitcoin-ETF investieren würden, wären das bereits gigantische Geldsummen.

Die Bitcoin-Marktkapitalisierung beträgt zurzeit 900 Milliarden Dollar. Allein die Pensionskassen verfügen über Hunderte Billionen Dollar. Wenn nur ein Bruchteil aus der alten Finanzwelt in die neue Anlageklasse fliesst, kann dies rasch eine Verdoppelung bewirken. Aus diesem Grund sehe ich nach wie vor in diesem Zyklus mindestens sechsstellige Kurse.

Fest steht nun auch, dass ein Bitcoin-Verbot, wie es viele Kritiker erwartet haben, mit der ETF-Zulassung vom Tisch ist. Denn wieso verbieten, wenn die grössten Pensionsfonds und Versicherungen der Welt demnächst mit an Bord sein werden?

Man darf gespannt sein, wie sich der Bitcoin in den kommenden Wochen und Monaten weiterentwickeln wird. Auch wenn immer wieder gerne Vergleiche

zum Gold gezogen werden, muss man diesmal ganz klar sagen, dass es sich beim Bitcoin um ein völlig anderes Biest handelt. Daten der Datenplattform Glassnode zeigen, dass rund

*Der Bitcoin hat seine eigenen Spielregeln, die für alle Ewigkeit in den Code eingraviert wurden.*

70 Prozent aller Bitcoins, die sich im Umlauf befinden, seit mehr als einem Jahr nicht bewegt wurden. Diesen Investoren wären wohl deutlich höhere Kurse zu bieten, damit sie verkaufen – wenn überhaupt. Viel Glück, Wall Street, *welcome to the show!*

## Geniale Erfindung

Die breite Streuung von Bitcoins im Publikum und die Tatsache, dass schon über 19 Millionen von maximal möglichen 21 Millionen Bitcoins in Umlauf sind, lässt zudem die Gefahr schrumpfen, dass die Finanzbranche den Bitcoin dominieren und manipulieren wird wie etwa bei Gold, Silber und so weiter.

Abgesehen vom ganzen Hype der letzten Wochen rund um den Spot-ETF ist der Bitcoin eine geniale Erfindung. Durch die ETF-Zulassung ist er zwar ein Teil des traditionellen Finanzsystems geworden, wer sich allerdings intensiver mit dem Bitcoin beschäftigt, wird verstehen, dass dieser mit dem aktuellen Fiat-Geldsystem, also mit offiziellem Zentralbankgeld, so gar nichts gemein hat. Der Bitcoin hat seine eigenen Spielregeln, die vom Gründer Satoshi Nakamoto für alle Ewigkeit in den mathematischen Code eingraviert wurden, und daran wird niemand etwas ändern können, auch nicht Anlage-Giganten wie Blackrock.

Marc Friedrich ist Sachbuchautor, Berater und Finanzexperte. Am 23. Januar erscheint von ihm: «Die grösste Revolution aller Zeiten – Warum unser Geld stirbt und wie Sie davon profitieren» (Finanzbuch Verlag).



# Lieber Bernard Maissen

Ich weiss nicht, welche Schraube in Ihrem Beamtenkopf locker ist. Sie merken, ich bin verärgert. Es geht mir wie den meisten Bielerinnen und Bielern. Ich bin schockiert.

Sie haben als Chef des Bundesamtes für Kommunikation (Bakom) dem zweisprachigen Fernsehsender Tele Bielingue die Konzession und damit die nötigen Bundesgelder zum Überleben entzogen. Dafür haben Sie dem Neuenburger Canal Alpha eine Konzession für einen neuen Canal B erteilt, mit welcher das Sendegebiet des Bieler Senders beglückt werden soll, mit je einem deutschsprachigen und einem französischsprachigen Programm.

Das wäre das Ende des seit 25 Jahren bestehenden, einzigen konsequent zweisprachigen Fernsehsenders ganz Europas: Der Bieler Sender beschäftigt sogar einen Reporter, der dauernd von Französisch auf Deutsch wechselt. Ein typischer Bieler. Der Sender gehört zur DNA von Biel, ist beliebt, hat Modellcharakter,



*Eine kulturelle Wunde:*  
Bakom-Chef Maissen.

verkörpert die Zweisprachigkeit wie keine andere Institution. Damit soll jetzt bald Schluss sein, weil Beamte beschlossen haben, den Stecker zu ziehen.

Dagegen werden alle massgebenden Persönlichkeiten der Stadt Sturm laufen, hoffentlich mit Erfolg. Sie scheinen keine Ahnung von der

Bieler Kultur zu haben, Sie scheinen auch nicht zu wissen, dass für die Neuenburger Biel gefühlt ungefähr so weit entfernt ist wie Annecy.

Trotzdem sollen Neuenburger in Biel Fernsehen machen. Ein Unsinn. Sie haben einer bilinguen Region eine kulturelle Wunde geschlagen, die so schnell nicht verheilen wird. Dass der Sender vor Jahresfrist noch vom Bakom für das beste Programm aller Regionalsender belobigt wurde, ist Ihnen egal, weil Sie sich lieber von der kaum realisierbaren Zukunftsmusik der Neuenburger einlullen liessen.

Die Region Biel erfährt einmal mehr, dass sich die Entscheider in Bern oder Zürich um die einzigartige Zweisprachigkeit der «Zukunftstadt» schlicht foutieren.

*Mit freundlichen Grüssen*  
*Peter Rothenbühler*

## BARTAK



# Roter Teppich für falschen Helden

Bundespräsidentin Viola Amherd und Aussenminister Ignazio Cassis machen sich die Politik Wolodymyr Selenskyjs zu eigen. Wo bleiben die Schweizer Interessen?

Viola Amherd sprach für einmal ungeschönte Worte: «Grosse Teile der Bevölkerung misstrauen uns allen, die wir hier versammelt sind – und allen Führungskräften aus Politik und Wirtschaft», betonte die Bundespräsidentin in ihrer Eröffnungsrede beim World Economic Forum (WEF) in Davos. Jedoch fällt diese Warnung sogleich auf sie selbst zurück: Besonders am Montag beim Besuch von Wolodymyr Selenskyj, dem herausragenden Gast des WEF, agierten Amherd und Aussenminister Ignazio Cassis ungeschickt. Schon der pompöse Empfang am Flughafen Zürich wirkte übertrieben. Auch der Flug im Super Puma nach Bern und die dortige Empfangszeremonie durch die Partei- und Fraktionschefs der verschiedenen Formationen, mit Ausnahme der Vertreter der SVP, Marco Chiesa und Thomas Aeschi, die dieser Huldigung fernblieben, trugen nicht zur Souveränität bei.

## «Reichster Bettler der Welt»

«Präsident Selenskyj hat sich dankbar für die humanitäre Hilfe der Schweiz gezeigt», schwärmte der Mitte-Fraktionschef Philipp Matthias Bregy am Tag danach, «er wirkte fokussiert und willens, die Ukraine und damit den Westen weiterhin zu verteidigen. Für ihn ist es dabei zentral, dass die Solidarität mit der Ukraine aber nicht plötzlich abbricht.» Diese Art der Verklärung, die Hochstilisierung des ukrainischen Staatspräsidenten zum Verteidiger des Abendlandes und des Westens, insbesondere durch die Mitte-Partei, vernebelt den Blick auf die politische Realität.

Selenskyj ist beileibe kein moderner Churchill, als den ihn Medien und Öffentlichkeit feiern. 2019 beschrieb die linke Wochenzeitung *Woz* seine bisherige Präsidentschaft als Amtszeit der Lügen; er habe demokratische Grundrechte demontiert. Laut den «Pandora Papers» besitzt der ukrainische Staatspräsident ungeklärte Vermögenswerte im Ausland. Memes in sozialen Medien verspotten Selenskyj als «reichsten Bettler der Welt». Trotzdem lässt sich der Bundesrat von ihm immer tiefer in den



*Unheilvolle Verstrickungen:* Amherd.

Konflikt zwischen Russland und der Ukraine hineinziehen.

Dem früheren Präsidenten der aussenpolitischen Kommission, Franz Grüter, verschlug es fast die Sprache, als er vernahm, dass Bundespräsidentin Amherd und Aussen-

## *Die Hochstilisierung des ukrainischen Staatspräsidenten vernebelt den Blick auf die politische Realität.*

minister Cassis Selenskyj versprochen, die Schweiz werde eine hochrangige Friedenskonferenz organisieren, um über einen von Selenskyj diktierten Friedensplan zu debattieren. «Selenskyj darf seine eigenen Vorstellungen vom Frieden haben», sagt Grüter. «Aber dass

der Bundesrat dessen Formel übernimmt und sozusagen in seinem Auftrag eine internationale Friedenskonferenz auf die Beine stellen will, ist höchst ungeschickt.» Die Regierung hätte ihm klarmachen müssen, dass wir seine Friedensagenda zur Kenntnis nehmen und mehr nicht, findet der Luzerner Politiker. Indem man sich auf die Seite der Ukraine schlug, habe man sich als potenziellen Mediator ins Abseits gestellt und unserer Neutralität Schaden zugefügt, so Grüter weiter.

Als wäre das nicht genug, soll jetzt auch noch Aussenminister Ignazio Cassis nach China reisen, um für seinen Freund Selenskyj das Reich der Mitte ins Lager der Pro-Ukraine-Freunde zu holen. Gut, hat der Aussenminister an einer Pressekonferenz darauf hingewiesen, dass man auch Russland an Bord holen müsse, um einen Frieden zwischen den beiden Ländern sicherzustellen. Überhaupt fragt man sich, warum die Schweiz nicht von sich aus eine Friedenskonferenz unter Einbezug von Russland oder wenigstens einen Waffenstillstand auszuhandeln versucht hat. Wieso lässt sich der Bundesrat von Selenskyj damit beauftragen?

## Dämonisierung Russlands

Es läuft in die falsche Richtung seit Ausbruch des Ukraine-Krieges. Angefangen mit der Übernahme der EU-Sanktionen, mit welchen wir uns als neutrales Land weltweit unglaubwürdig gemacht haben. Wir sind inzwischen auch bereit, unsere Gesetze zu verbiegen, um indirekte Waffenlieferungen möglich zu machen, und beschädigen unseren Finanzplatz mit der Jagd auf reiche Russen. Und jetzt lassen sich unsere Bundesräte von Selenskyj dazu missbrauchen, unter dem fadenscheinigen Titel «Friedensverhandlungen» zusätzliche Alliierte gegen Russland zu gewinnen. Bloss: Mit der Dämonisierung Russlands, wie sie von Selenskyj und dem Westen praktiziert wird, bringt man Putin garantiert nicht an den Verhandlungstisch. Und unter Bundespräsidentin Viola Amherd, deren Mitte-Partei am eifrigsten die Ukraine-Flagge schwenkt, droht uns eine noch unheilvollere Verstrickung in den Ukraine-Konflikt.

# Ihr Immobilienraum?

[www.immobilientraum.info](http://www.immobilientraum.info)

## aktuell im Verkauf

<p><b>3</b> <b>Rebweg</b> 8457 Humlikon</p>  <p>6½ Zi. Doppel-EFH's +41 52 338 07 09 <a href="http://www.rebweg.ch">www.rebweg.ch</a></p>	<p><b>7</b> <b>Uetliblick</b> 8136 Thalwil-Gattikon</p>  <p>3½ und 4½ Zi.-Wohnungen +41 55 610 47 46 <a href="http://www.uetliblick-gattikon.ch">www.uetliblick-gattikon.ch</a></p>	<p><b>8</b> <b>Hofwisen</b> 8545 Rickenbach</p>  <p>2½ - 4½ Zi.-Wohnungen +41 52 338 07 09 <a href="http://www.hofwisen.ch">www.hofwisen.ch</a></p>	<p><b>11</b> <b>am Eichacher</b> 8904 Aesch</p>  <p>3½ u. 4½ Zi.-Wohnungen +41 55 610 47 46 <a href="http://www.ameichacher.ch">www.ameichacher.ch</a></p>	<p><b>12</b> <b>Schlossblick</b> 8610 Uster</p>  <p>2½ - 4 ½ Zi.-Wohnungen +41 44 316 13 05 <a href="http://www.schlossblick.ch">www.schlossblick.ch</a></p>
<p><b>14</b> <b>Glattwies</b> 8152 Glattbrugg</p>  <p>4½-Zi.-Dachwohnung +41 44 316 13 87 <a href="http://www.glattwies-glattbrugg.ch">www.glattwies-glattbrugg.ch</a></p>	<p><b>15</b> <b>Dreieckspitz</b> 8406 Winterthur</p>  <p>4 ½ Zi. Wohnung mit Terrasse +41 55 610 47 46 <a href="http://www.dreieckspitz.ch">www.dreieckspitz.ch</a></p>	<p><b>16</b> <b>Vistacasa</b> 8308 Illnau</p>  <p>3½ - 4½ Zi.-Wohnungen +41 52 338 07 09 <a href="http://www.vistacasa.ch">www.vistacasa.ch</a></p>	<p><b>18</b> <b>Schmiedgass</b> 8545 Rickenbach</p>  <p>3½ - 5½ Zi.-Wohnungen +41 52 338 07 09 <a href="http://www.schmiedgass.ch">www.schmiedgass.ch</a></p>	<p><b>22</b> <b>Solevista</b> 8615 Wermatswil</p>  <p>4½ Zi.-Gartenwohnung +41 58 400 85 20 <a href="http://www.solevista.ch">www.solevista.ch</a></p>



Melden Sie sich bei mir.  
ulrich.koller@lerchpartner.ch  
+41 52 235 80 00

Haben Sie ein Grundstück, auf dem Immobilienräume verwirklicht werden können?

## Projektankündigungen

<p><b>1</b> <b>am Goldenberg</b> 8400 Winterthur</p>  <p>3½ u. 4½-Zi. Wohnungen +41 55 610 47 46 <a href="http://www.amgoldenberg.ch">www.amgoldenberg.ch</a></p>	<p><b>2</b> <b>Römergarten</b> 8404 Winterthur</p>  <p>3½ - 5½-Zi. Mietwohnungen +41 55 610 47 46 <a href="http://www.immobilientraum.info">www.immobilientraum.info</a></p>	<p><b>4</b> <b>La Rivera</b> 8424 Embrach</p>  <p>2½- bis 4½-Zi. Wohnungen +41 55 610 47 46 <a href="http://www.larivera.ch">www.larivera.ch</a></p>	<p><b>5</b> <b>Geiselweid</b> 8400 Winterthur</p>  <p>2½- bis 4½-Zi. Wohnungen +41 55 610 47 46 <a href="http://www.geiselweid-winterthur.ch">www.geiselweid-winterthur.ch</a></p>	
<p><b>6</b> <b>Duovivo</b> 8904 Aesch ZH</p>  <p>2½ - 5½ Zi.-Wohnungen +41 55 610 47 46 <a href="http://www.duovivo.ch">www.duovivo.ch</a></p>	<p><b>9</b> <b>Chridlerpark</b> 8127 Aesch-Maur</p>  <p>3½ - 5½ Zi. WHG und EFH +41 55 610 47 46 <a href="http://www.chridlerpark.ch">www.chridlerpark.ch</a></p>	<p><b>10</b> <b>am Zentrum</b> 8910 Affoltern a.A.</p>  <p>2½ - 4½ Zi.-Wohnungen +41 55 610 47 46 <a href="http://www.amzentrum.ch">www.amzentrum.ch</a></p>	<p><b>13</b> <b>Soley</b> 8309 Birchwil</p>  <p>3½ u. 4½ Zi.-Wohnungen +41 55 610 47 46 <a href="http://www.soley-birchwil.ch">www.soley-birchwil.ch</a></p>	<p><b>17</b> <b>Puro Vivere</b> 8157 Dielsdorf</p>  <p>5½ Zi.-EFH, Doppel-EFH's +41 55 610 47 46 <a href="http://www.purovivere.ch">www.purovivere.ch</a></p>
<p><b>19</b> <b>NeuFrohsinn</b> 8404 Stadel</p>  <p>3½ - 5½ Zi. Whg. und REFH +41 52 338 07 09 <a href="http://www.immobilientraum.info">www.immobilientraum.info</a></p>	<p><b>20</b> <b>Tre Fiori</b> 8913 Ottenbach</p>  <p>3½ - 4½ Zi.-Wohnungen +41 55 610 47 46 <a href="http://www.tre-fiori.ch">www.tre-fiori.ch</a></p>	<p><b>21</b> <b>Grastal</b> 8310 Grafstal</p>  <p>2½ - 5½ Zi.-Wohnungen +41 55 610 47 46 <a href="http://www.grastal.ch">www.grastal.ch</a></p>	<p><b>23</b> <b>Hotzenstock</b> 8133 Esslingen ZH</p>  <p>3½ - 5½ Zi.-Wohnungen +41 55 610 47 46 <a href="http://www.hotzenstock.ch">www.hotzenstock.ch</a></p>	<p><b>24</b> <b>Trottenacker</b> 8458 Dorf ZH</p>  <p>5½ Zi.-Reihen-Doppel-EFH's +41 52 338 07 09 <a href="http://www.immobilientraum.info">www.immobilientraum.info</a></p>

Stand Dezember 2023

Jetzt Newsletter abonnieren!



Blieben Sie „app to date“ mit unserer Immobilienraum-App.

Jetzt herunterladen!



**Lerch & Partner**  
GENERALUNTERNEHMUNG AG  
**LerchPartner**

Zürcherstrasse 124  
8406 Winterthur



# Amerikas Krieg gegen Europa

Die USA zerstören die Wirtschaft ihrer angeblichen Verbündeten.  
Es ist Zeit, dass die Europäer ihre Geschicke selbst in die Hand nehmen.

Oskar Lafontaine

**D**ass die USA einen Wirtschaftskrieg gegen Europa führen, sollten auch die treuesten Gefolgsleute 2022 bemerkt haben, als die Vereinigten Staaten den «Inflation Reduction Act» im Umfang von rund 400 Milliarden Dollar verabschiedeten. Der Wettbewerb wurde verzerrt, amerikanische Firmen wurden stark subventioniert und europäische Unternehmen in die Vereinigten Staaten gelockt oder dazu veranlasst, ihre Produktion nicht in Europa, sondern in den USA auszuweiten. Frankreichs Präsident Emmanuel Macron bezeichnete dieses Wirtschaftsprogramm als superaggressiv und sagte, diese Politik werde den Westen spalten.

Manchmal wehren sich die Europäer, aber oft nehmen sie die rücksichtslosen Handlungen der westlichen Führungsmacht widerspruchslos hin. Ja, sie unterstützen sie sogar auch dann, wenn sie der europäischen Wirtschaft erheblichen Schaden zufügen. Das gilt für viele Sanktionspakete der USA, die angeblich nur beschlossen wurden, um Russland zu schwächen. Der mit Sanktionen geführte Wirtschaftskrieg gegen Moskau begann spätestens 2017, lange vor dem Einmarsch der russischen Armee in die Ukraine.

Senat und Kongress in Washington beschlossen ein Gesetz, das zum Ziel hatte, den russischen Einfluss in Europa und Eurasien zurückzudrängen. 2018 nahmen die USA Nord Stream 2 ins Visier. Gesetzlich wurde festgelegt, dass die Sanktionsbeschlüsse der USA in Zukunft internationales Recht seien und Verstöße dagegen zivilrechtlich und strafrechtlich in den USA verfolgt würden. Welch eine Anmassung! Im Dezember 2017 hatten Demokraten und Republikaner der Schweizer Firma Allseas, die die Rohre für Nord Stream 2 verlegte, mit der Vernichtung

*Die USA streuen sogar, Scholz habe im Vorhinein von diesem Terroranschlag gewusst.*

gedroht, wenn sie nicht binnen 48 Stunden die Arbeit an der Pipeline einstellen würde. Die Firma beugte sich. Immerhin hatte der damalige österreichische Bundeskanzler Christian Kern



Vater aller Dinge.

den Mut, diese US-Gesetze als einen «eklatanten Verstoß» gegen das Völkerrecht zu brandmarken. Ein mutiger deutscher Bundeskanzler hätte sich ähnlich geäußert und vor allem die Sprengung von Nord Stream 2 eine Kriegserklärung der USA an Deutschland genannt.

## Vasallen und Tributpflichtige

Der französische Historiker Emmanuel Todd, der 1976 den Zusammenbruch der Sowjetunion voraussagte und 2002 das Buch «Weltmacht USA: Ein Nachruf» schrieb, sagte in einem Interview mit der *Weltwoche* Anfang 2023: «Der Ausbau der Nato in Osteuropa war nicht in erster Linie gegen Russland gerichtet, sondern gegen

Deutschland. Deutschland, das seine Sicherheit Amerika anvertraut hatte, wurde zur Zielscheibe der Amerikaner [. . .] die Deutschen wissen nur zu genau, dass Nord Stream von den Amerikanern zerstört wurde [. . .] aber sie können es nicht sagen.»

Die USA streuen sogar, Bundeskanzler Scholz habe im Vorhinein von diesem Terroranschlag auf die wichtige deutsche und europäische Gasleitung gewusst, also Landesverrat begangen. Ein Dementi des Bundeskanzlers gibt es nicht, und die deutschen Medien – sieht man von den «Nachdenkseiten» und anderen alternativen Medien ab – scheint das nicht zu interessieren. Todd fährt fort: «In Wahrheit sind die Deutschen von

den Amerikanern angegriffen worden. Man wollte sie vom russischen Gas abkoppeln [ . . . ]. Der Westen hat seine Werte verloren und befindet sich in einer Spirale der Selbsterstörung. Europa gerät wieder unter die amerikanische Herrschaft.» Das hatte schon der ehemalige Sicherheitsberater des amerikanischen Präsidenten Jimmy Carter, Zbigniew Brzezinski, in seinem Buch «Die einzige Weltmacht» 1997 ähnlich gesehen: «Tatsache ist schlicht und einfach, dass Westeuropa und zunehmend auch Mitteleuropa weitgehend ein amerikanisches Protektorat bleiben, dessen alliierte Staaten an Vasallen und Tributpflichtige von einst erinnern.»



Das Imperium Romanum schickte Legionen, um Völker zu unterwerfen und sie zu Tributpflichtigen zu machen. Die USA landeten in der Normandie, als sie sahen, dass die Rote Armee dabei war, das Dritte Reich zu besiegen. Die USA wollten Westeuropa unter ihre Fittiche nehmen und nicht Stalins UdSSR überlassen. Was das für Westeuropas Zukunft bedeutete, sah der legendäre französische Präsident Charles de Gaulle voraus. Als er an der Feier zur Landung der Alliierten in der Normandie teilnehmen sollte, weigerte er sich und sagte zu seinem Pressesprecher Alain Peyrefitte: «Die Landung der Alliierten am 6. Juni 1944 war eine Angelegenheit der Angelsachsen. Frank-

reich wurde ausgeschlossen. Sie hatten die Absicht, sich in Frankreich wie in einem feindlichen Land zu installieren, wie in Italien und in Deutschland. Sie hatten ihr «Allied Military Government of Occupied Territories» vorbereitet, das Frankreich nach den Massgaben der US-Armee regieren sollte [ . . . ]. Und Sie wollen, dass ich da hingehere, um einer Landung zu gedenken, die das Vorspiel zu einer zweiten Besetzung des Landes war?»

De Gaulle wollte eine selbständige europäische Politik. Zu diesem Zweck schloss er mit Deutschland den Elysée-Vertrag und war tiefenttäuscht, dass der Bundestag in einer Präambel die Unterwerfung der deutschen Politik unter die Vorgaben der USA folgsam festschrieb.

In der Folgezeit wurde der französische Staatspräsident von den USA permanent bekämpft. Zentrum der Agitation war die US-Botschaft in Paris, die in der Wahl der Mittel auch nicht zimperlich war. Auf allen gesellschaftlichen Ebenen wurden Leute angeworben und teils schlicht eingekauft, die amerikanische Positio-

*Selbstverständlich sind die Europäer immer für die Aufnahme der Flüchtlinge zuständig.*

nen vertraten, um de Gaulle zu schwächen und die hegemoniale Politik der USA in Frankreich durchzusetzen. Diese Politik der ständigen Einflussnahme wird von allen US-Botschaften in Europa bis zum heutigen Tage fortgesetzt.

#### Mut zum Verstand

Neben den Wirtschaftskriegen der USA gegen China, Russland und Europa spielen in Zeiten des Internets die Informationskriege der mächtigsten Militärmacht der Welt gegen ihre Rivalen eine immer grössere Rolle. Kriegspropaganda gab es schon immer. Als er in den Ersten Weltkrieg eingreifen wollte, schickte US-Präsident Woodrow Wilson 75 000 Redner in Städte und Dörfer, um die amerikanische Bevölkerung gegen die Deutschen aufzuhetzen.

Eine unglaubliche Lügenpropaganda verbreiteten die USA viele Jahre später über eine Werbeagentur, um den US-Bürgern den ersten Irakkrieg als unvermeidbar erscheinen zu lassen. Die irakischen Soldaten, so hiess es, rissen in Kuwait Babys aus ihren Brutkästen und liessen sie qualvoll sterben. Und vor dem zweiten Irakkrieg wurde die Lüge der Massenvernichtungswaffen erfunden, um der Weltöffentlichkeit die Notwendigkeit dieses Krieges vor Augen zu führen. Mit einer gigantischen PR-Truppe habe die Bush-Regierung die Öffentlichkeit in den USA seit Jahren hinters Licht geführt, urteilte damals der *Spiegel*. Und damit die sozialen Medien die US-Propaganda in den Öl- und Gas-Kriegen und dem Ukraine-Krieg nicht unterlaufen können, hat das Pentagon mittlerweile eine Armee von

## Am härtesten trifft's die Deutschen

Der Krieg der Ukraine hat die Deutschen erwischt, als sie gerade einen Politikwechsel herbeigewählt hatten. Die Folge ist seither eine doppelte Belastung der Wirtschaft. Sie trägt die Folgen innenpolitischer Entscheidungen wie den Umbau des Landes in Richtung Klimaneutralität. Und sie schultert die Auswirkungen der Sanktionen gegen Russland, die vor allem in höheren Energiepreisen und einem zusammengebrochenen Russland-Geschäft bestehen.

Die Inflationsrate betrug 2023 mit knapp 6 Prozent dreimal mehr, als sich die Bundesbank das wünscht. Hohe Energiepreise sind der Treiber. Aber die Inflation trifft alle. Ausgerechnet die Nahrungsmittel sind deutlich teurer geworden, was damit zusammenhängt, dass Ernten in den wichtigen Getreideländern Ukraine und Russland knapper ausfallen, das Korn nicht rechtzeitig abtransportiert werden kann und Dünger unerschwinglich geworden ist. Die hohe Inflationsrate führt zur Gegenreaktion der Notenbanker, die die Zinsen massiv erhöht haben. Der Effekt für den deutschen Bundeshaushalt springt ins Auge: Im Jahr 2021 betrug die Zinsausgaben des Bundes vier Milliarden Euro, im Jahr 2023 waren es geschätzt vierzig Milliarden Euro – eine Verzehnfachung innerhalb von zwei Jahren.

Maschinenbauer und chemische Industrie sind die Hauptleidtragenden der Energiepreise und des zusammengebrochenen Handels mit Russland. Einige winden sich, um das Geschäft trotz Sanktionen weiter zu betreiben. Die Türkei hat sich da in Stellung gebracht. Im ersten Jahr des Krieges hatten sich die türkischen Ausfuhren nach Deutschland im Vergleich um 26,7 Prozent und die türkischen Importe aus Deutschland um 32,4 Prozent erhöht. Der Sprung dürfte auch damit zusammenhängen, dass Deutschland und Russland über die Türkei ihren Handel fortsetzen und die Sanktionen so aushebeln.

Die Folgen des Krieges und der teuren Energie haben zu einem Rückgang von Konsum und Investitionen in Deutschland geführt, was sich auf das Bruttoinlandprodukt auswirkt: Preisbereinigt minus 0,3 Prozent lautet die Bilanz 2023. Gewinner sind die Rüstungsunternehmen, vorneweg Rheinmetall aus Düsseldorf. Der Konzern, der am Bau der Leopard-Panzer beteiligt ist, ist im Spitzenindex Dax gelandet und hat seinen Aktienkurs 2023 um knapp 100 Prozent gesteigert. *Oliver Stock*

60 000 Cyberkriegern aufgestellt, die dafür sorgt, dass «die kriegesreichste Nation der Weltgeschichte» (Jimmy Carter) in den westlichen Gesellschaften nach wie vor als ein guter Hegemon angesehen wird, der in aller Welt für Freiheit, Demokratie und Menschenrechte kämpft. Nur so ist zu erklären, dass im alten Europa, das die Philosophie der Aufklärung mit dem Leitspruch «Habe Mut, dich deines Verstandes zu bedienen» hervorbrachte, die Medien, als seien sie gleichgeschaltet, trotz ihrer schlechten Erfahrungen mit den Kriegslügen der Vergangenheit die US-Kriegspropaganda mehr oder weniger kritiklos übernehmen.

Der grösste Schaden für die Europäer entsteht aber dadurch, dass die Vereinigten Staaten sie in alle ihre völkerrechtswidrigen Angriffskriege hineinziehen. Das gilt für Jugoslawien, Afghanistan, den Irak, Syrien, Libyen und für den durch die Nato-Osterweiterung, den Putsch auf dem Maidan und die jahrelange

### *Die stärkere Militärmacht hat die grössere Verantwortung für den Frieden.*

Aufrüstung der Ukraine provozierten, ebenfalls völkerrechtswidrigen russischen Angriffskrieg gegen die Ukraine. Bei all diesen Kriegen versuchen die Vereinigten Staaten, den europäischen Vasallen einen möglichst grossen Anteil der Kriegskosten aufzubürden. Selbstverständlich sind die Europäer immer für die Aufnahme der Flüchtlinge zuständig. Und kein europäischer Regierungschef brachte den Mut auf, den polternden US-Präsidenten Donald Trump, als er die Europäer aufforderte, das Zwei-Prozent-Ziel der Nato einzuhalten, darauf hinzuweisen, dass die europäischen Staaten viele Milliarden Euro jedes Jahr aufbringen, um die Flüchtlinge der von den USA zu verantwortenden Kriege zu versorgen, während sich Washington einen schlanken Fuss macht.

Der grössten Gefahr aber würden sich die Europäer aussetzen, wenn sie sich weiter in den kalten Krieg der USA gegen China, der zum heissen Krieg zu werden droht, hineinziehen lassen. Wieder war es der französische Staatspräsident Emmanuel Macron, der bei seinem Besuch in Peking sagte, die Europäer sollten sich nicht in Kriege einbinden lassen, die nicht die ihren seien.

Sofort wurde er von den unterwürfigen europäischen US-Vasallen, allen voran von deutschen Ampelpolitikern, kritisiert. Aber er hatte recht und vertrat im Gegensatz zu den übrigen Europäern die Interessen des alten Kontinents. »» Eines darf man aber nicht übersehen. Solange die militärischen Einrichtungen der USA in Europa genutzt werden, um die völkerrechtswidrigen Angriffskriege der USA zu führen, so lange sind die Europäer in alle US-Kriege verwickelt. Sollte es zu einer militärischen Aus-

einandersetzung der USA mit China kommen, dann würden die Chinesen alle Flughäfen und Kommandozentralen der USA in Europa ins Visier nehmen, um sie zu zerstören.

Eine aggressive Weltmacht kann daher niemals ein Verteidigungsbündnis anführen, und deshalb sind die Europäer gezwungen, wenn sie überleben wollen, eine eigenständige Politik zu entwickeln und sich aus der Vormundschaft der USA zu befreien. «Zwischen der offensiven Strategie der Amerikaner und der defensiven Strategie der Russen befinden sich die Europäer in einem atemberaubenden Zustand der geistigen Verwirrung. Das gilt ganz besonders für Deutschland», urteilte wiederum Emmanuel Todd. Es wird Zeit, dass die Europäer diese geistige Verwirrung überwinden.

Und die USA? Sie könnten die Erkenntnisse des Historikers Paul Kennedy beherzigen, die er in seinem Bestseller «Aufstieg und Fall der grossen Mächte» aufgeschrieben hat: Eine imperiale Überdehnung führt zum Niedergang einer Weltmacht. 900 Militärstationen auf allen Kontinenten, der grösste Kriegshaushalt der Weltgeschichte und die vom Forschungsdienst des US-Kongresses festgestellten 251 Militärinterventionen seit 1991 sind klassische Anzeichen einer Überdehnung. Der krampfhafteste Versuch, die einzige Weltmacht zu bleiben, übersieht, dass der Aufstieg Europas zum Machtzentrum der Welt im Mittelalter viele Machtzentren in Europa selbst zur Voraussetzung hatte. Ihr Wettbewerb führte zu technologischen Durchbrüchen und wirtschaftlichem Wachstum, den Grundlagen jeder militärischen Macht. Die sich jetzt bildende multipolare Welt werden die USA nicht aufhalten können.

#### **Platons Erkenntnisse**

Schon vor 2400 Jahren erkannte der Philosoph Platon: «Nötig ist zu wissen für jeden Mann, dem ein göttliches Geschick auch nur ein Geringes an richtigen Ansichten eingegeben hat, dass es im Kampf der Gegner kein Ende des Übels gibt, bevor nicht einmal die, die in den Kämpfen die Oberhand gewonnen haben, aufhören, erlittenen Schaden durch Vertreibung und Hinrichtungen zurückzuzahlen und an ihren Feinden Vergeltung zu üben, sondern sich vielmehr selbst in der Gewalt halten, Gesetze für alle zu erlassen, die ihnen selbst nicht mehr Genuss bringen als den Unterlegenen und sie zwingen, sich an die Gesetze zu halten.» Die stärkere Militärmacht hat also die grössere Verantwortung für den Frieden.

«Der Krieg ist der Vater aller Dinge», schrieb der griechische Historiker Herodot. Im Atomzeitalter wäre ein Krieg der USA gegen China, an dem die Europäer beteiligt wären, der Vater der vollständigen Zerstörung nicht nur Europas, sondern wahrscheinlich der Welt.

Oskar Lafontaine ist Finanzminister Deutschlands a. D. und ehemaliger Vorsitzender der SPD.



## **INSIDE WASHINGTON**

### **Trump holt aus zur Revanche**

Er ist zurück! In der ersten republikanischen Vorwahl im Rennen um das Weisse Haus 2024 hat der ehemalige Präsident Donald Trump in Iowa einen historischen Sieg errungen. In bloss dreissig Minuten hat er das Rennen für sich entschieden. Mit 51 Prozent der Stimmen erzielte Trump den grössten Vorsprung in der Geschichte der republikanischen Präsidentschaftsvorwahlen im Hawkeye-Staat.

Der ehemalige republikanische Sprecher des Repräsentantenhauses, Newt Gingrich, erklärte gegenüber Fox News: «Trotz aller Klagen, trotz aller Versuche, Trump zu zerstören, sind die Menschen in Iowa aufgestanden und haben gesagt: «Nein, er ist unser Kandidat.»»

Präsident Joe Biden schien sich über das Ergebnis zu freuen und twitterte: «Diese Wahl war immer eine Wahl zwischen dir und mir und den extremen «Maga»-Republikanern. Das war gestern so und wird auch morgen so sein.» Die Demokraten argumentieren seit langem, dass eine Revanche zwischen Trump und Biden ihre beste Chance sei, die Macht in Washington, DC zu behalten.

Die *New York Times* warnt jedoch, dass Trump «jede Ecke der Partei, einschliesslich der weissen Arbeiterklasse, auf seine Seite gezogen hat». Aber «nur wenige Teile der Republikaner» hätten sich so stark hinter Trump gestellt wie die «Konservativen mit College-Abschluss». Die Zeitung berichtet, dass viele dieser Trump-Skeptiker bestürzt seien über das, «was sie als exzessive und unfaire juristische Ermittlungen gegen den ehemaligen Präsidenten beschrieben haben». Trumps steigender Erfolg bei den Republikanern mit Hochschulbildung fiel «mit einer Kaskade von 91 Anklagen in vier Strafverfahren zusammen». In ihrem Eifer könnten die Demokraten ein politisches Ungeheuer erschaffen haben, das sie im November auffrisst.

*Amy Holmes*

Unsere beliebte  
Städtereise mit  
neuem Termin im  
März 2024.



fotolia.com © nicomax



fotolia.com © Noppasinw



AdobeStock © sborisov



## VIP-Spezialreise – «Rom und der Vatikan»

# Die «Ewige Stadt» auf neuen Wegen

Auch abseits ihrer Wahrzeichen hat die italienische Hauptstadt viel zu bieten. Während unserer 7-tägigen Städtereise entdecken wir berühmte Sehenswürdigkeiten und wagen neue Blickwinkel auf die «Ewige Stadt» und den Vatikan. Wir tauchen ein in Roms bewegte Geschichte und freuen uns auf eine einzigartige Begegnung mit der päpstlichen Schweizergarde. Aufgrund der grossen Nachfrage wird diese beliebte, bereits im November 2023 durchgeführte Reise im März 2024 zum konstant bleibenden Preis wiederholt.

Frühlingserwachen in Rom und dem kleinsten allgemein anerkannten Staat der Welt – eine faszinierende Reise für Wiederholer und Neuentdecker: Uns erwarten abwechslungsreiche Tage im Herzen Italiens und dem Vatikan. Beim Stadtrundgang begeben wir uns auf Zeitreise in die Vergangenheit. Wir entdecken das Kolosseum und das Forum Romanum und lassen uns von der Atmosphäre des Palatins, dem Ort der Stadtgründung, verzaubern. Als Höhepunkt werden wir von der Schweizergarde persönlich empfangen. Wir besichtigen die sehenswerte Waffenkammer und tauschen uns beim Apéro im Kasernenhof mit den Gardisten aus.

Wir erleben die Faszination des Petersdoms mit seiner doppelschaligen Kuppel und die Sixtinische Kapelle mit Michelangelos einzigartiger Freskenmalerei «Das Jüngste

Gericht». Weitere Kirchen offenbaren sich als wahre Meisterwerke der Baukunst, und hinter mancher Fassade verbirgt sich gar eine makabre Innenraumgestaltung. Im Museo Nazionale Romano erwartet uns eine bedeutende archäologische Sammlung, und in der Villa Giulia widmen wir uns der Kunst und Kultur der Etrusker. Der Besuch der Katakomben der Heiligen Agnes sowie der Villa Torlonia, wo einst Mussolini residierte, sorgen für weitere unvergessliche Eindrücke.

Optional steht am vierten Tag ein Ausflug auf den Spuren des frühbarocken Malers Caravaggios, einem Revolutionär der Kunstgeschichte, und des Heiligen Ignatius auf dem Programm.

Detailliertes Reiseprogramm und Anmeldeformular unter [www.weltwoche.ch/platinclub](http://www.weltwoche.ch/platinclub)

### Weltwoche-Spezialangebot

#### VIP-Spezialreise «Rom und Vatikan»

##### Reisetermin:

3. bis 9. März 2024

##### Leistungen:

- SWISS-Direktflug Zürich-Rom-Zürich
- Hoteltransfer
- 6 Übernachtungen mit Frühstück im 4-Sterne-Hotel «Della Conciliazione» im zentral gelegenen Stadtteil Prati (oder gleichwertig)
- 4 Abendessen im Restaurant
- Ausflug «Auf Zeitreise in der Ewigen Stadt und die Schweizergarde», inklusive Apéro
- Ausflug «Petersdom und Vatikanische Museen»
- Ausflug «Roms Kirchen und Museo Nazionale Romano»
- Ausflug «Katakomben, Villa Torlonia und Etrusker»
- Alle anfallenden Eintrittsgelder
- Qualifizierte, deutschsprechende Reiseleitung

##### Preis (p. Pers. im DZ):

Mit Weltwoche-Abo:	Fr 1980.–
Für Nichtabonnenten:	Fr. 2280.–
Einzelzimmerzuschlag:	Fr. 310.–
Ermässigung bei Eigenanreise:	Fr. 250.–

##### Zusätzlich buchbar:

Ausflug «Auf Caravaggios Spuren und Heiliger Ignatius» CHF 65.–

##### Buchung:

Reservieren Sie Ihr Arrangement über Telefon 091 752 35 20 oder per E-Mail an [info@mondial-tours.ch](mailto:info@mondial-tours.ch)

##### Veranstalter:

Mondial Tours MT SA, 6600 Locarno

[www.weltwoche.ch/platin-club](http://www.weltwoche.ch/platin-club)

**DIE WELTWOCH**

 REISEGARANTIE

# Der Urknall und das Davor

Da ist eine Urwelt, eine ohne Zeit, Sein und Nichtsein.



*In der Urwelt herrscht ein fast perfekt ausgeglichener Normalzustand.*

**W**enn meine kleine Welt in relativem Einklang mit einer wenn auch brüchigen Harmonie schwingt, wenn meine tektonischen Platten sich nicht aneinander reiben und gegenseitig untergraben, wenn das Magma meiner emotionalen Vulkane in seiner Kammer bleibt, wenn die kleinen Sorgen die grössten sind, dann denke ich hin und wieder darüber nach, was vor dem Urknall war. Ich kenne keine angenehmere Zeitverschwendung.

Die einigermaßen schlüssigste Erklärung der Wurzel allen Seins scheint mir jene, die der 87-jährige deutsche Physiker Helmut Satz in seinem Buch «Kosmische Dämmerung» formulierte; dass da eine Urwelt ist und schon immer war, eine ohne Zeit, ohne Sein und Nichtsein, ein unendliches Meer des Fast-Nichts, das keine Gezeiten kennt und aus dem das Werden drängt und die Vergänglichkeit wie ein Saatkorn. Natürlich könnte man sich fragen, woher diese Urwelt gekommen ist, aber man tut gut daran, sie einfach für gegeben hinzunehmen, ansonsten man gar nichts auch nur ansatzweise erklären könnte.

In der Urwelt herrscht ein fast perfekt ausgeglichener Normalzustand von allem, ein sanftes Fliessen ohne Kollision von Teilchen, die dann zu Materie werden, zu Sternenstaub, zu Sonnen und Planeten, zu Leben gar. Nun kann es passieren, dass in einem kleinsten Bereich dieser Urwelt sich eine minimale Irritation breitmacht. Dieser Ort in der Urwelt geht, wenn man so will, in einen falschen Normalzustand über. Das ist wie bei Menschen, die in der Normalität

leben und trotzdem das Gefühl haben, irgendetwas laufe falsch.

Den falschen Normalzustand erklärt man am besten mit Wasser in einem Topf, das erhitzt wird und bei 100 Grad anfängt zu kochen und zu verdampfen. Wenn nun aber das Wasser sehr rein und die Wände des Behälters sehr glatt sind, kann Wasser bis zu 110 Grad erhitzt werden, ohne dass es verdampft. Dann erreicht es einen falschen Normalzustand; es ist immer noch Wasser, obwohl es schon längst Dampf sein sollte. Und natürlich besitzt das Wasser im falschen Normalzustand mehr Energie als jenes im blossen Normalzustand.

**D**ieses Wasser braucht jetzt nur eine Kleinigkeit, damit sich explosionsartig eine grosse Blase bildet, in der Wasserdampf entsteht und gleichzeitig entkommt. Diese Irritation aus dem Nichts bringt das Wasser zurück in seinen Normalzustand, es gibt einen Energieausgleich vom überhöhten hin zum normalen Zustand. In diesem Moment, in dem sich die Energien durch eine Explosion wieder angleichen, spritzt alles auseinander, drängt nach vorne, und Raum und Zeit bilden sich. Aus diesem kleinen Fehler in der Matrix der Urwelt kommt es zu einem Urknall. So entstand unser Universum, und wahrscheinlich ist es so, dass aus der Urwelt ständig neue Universen herausplatzen. Wahrscheinlich sieht das grosse Ganze aus wie das Gesicht eines chronisch Aknekranken.

**S**o leben wir in einem Universum von vielen, die sich durch die Urgewalt ihrer Explosion ausdehnen, die expandieren, abkühlen, sich beruhigen, so sehr, dass sie eines Tages über sich selbst hinauswachsen und ihre Kraft nicht mehr reicht, sie zusammenzuhalten. Sie sterben dann, wie Menschen fast, fangen an zu zerbröseln und fallen zurück ins Nichts.

Obwohl diese mögliche Urwelt, all die Universen, all diese Schöpfungen aus dem vermeintlichen Nichts, die wahrscheinlich nicht einmal einen Gott brauchen, um ins Leben zu kommen, nicht viel mit meinem eigenen Kosmos zu tun haben, ausser der Tatsache, dass jeder Mensch sein eigenes Universum ist, er auf die Welt kommt, sich zusammensetzt, expandiert, da und dort ein wenig explodiert und kollabiert, der eine Sonne ist und dann wieder ein Mond, mal eine Galaxie, dann wieder nur ein umherstreunender Meteorit, der hier angezogen und da abgestossen wird, bis ihm die Kraft fehlt, sich zusammenzuhalten, und er dann für immer fällt, tröstet mich der Gedanke daran jedes Mal.

Er nimmt mir all die Schrecken, den die kleinen, menschlichen Dinge des Werdens und Vergehens in sich bergen, er relativiert mich, wenn man so will, lässt mich treiben auf der Gravitation des Seins, die allzu oft an mir herumzertrt. Er erlaubt mir, was nur dem eigenen Universum vorbehalten ist; eine kleine Pause zu machen vom eigenen kleinen Sein und seiner Zeit darin und eine kleine Ewigkeit auf Erden zu finden.



*Grand Old Lady:* Gabi Petri.



*Grund zur Heiterkeit:* Franziska Ryser.



*Sattelfest:* Gianna Luzio.

## WANDELHALLE / MARCEL ODERMATT

### Selenskyj, Schwab, Bregy, Luzio, Pfister, Berset, Ryser, Rösti, Blumer, Sommaruga, Petri, Meyer

Mit der Pressefreiheit ist es in der Ukraine so eine Sache. Im Ranking der Organisation Reporter ohne Grenzen rangiert das Land auf Platz 69, einen Platz hinter Guinea-Bissau, einen vor Ecuador. Doch die Schweiz (Nr. 12) sollte mit Zensuren vorsichtig sein. Beim Besuch von **Wolodymyr Selenskyj** in Bern am Montag gab der Generalsekretär der Parlamentsdienste – **Philippe Schwab** – bekannt, Bundeshausjournalisten hätten an diesem Tag keinen Zugang zum Parlamentsgebäude. Zu den Auserwählten, die dem Kriegspremier die Hand schütteln durften, gehörte Mitte-Fraktionschef **Philipp Matthias Bregy**.

Der Walliser Nationalrat sorgte im Übrigen bei anderer Gelegenheit für den besten Lacher des noch jungen Jahres. Der Mann aus Naters freut sich immer noch grenzenlos über den Sieg der Mitte beim Urnengang im Oktober. «Zum letzten Mal hat meine Partei die Wahlen 1979 gewonnen. Damals war ich ein Jahr alt. Ich will nicht wieder so lange warten müssen, bis wir wieder zu den Siegern gehören», erklärte er im Alpinen Museum in Bern beim Auftakt seiner Truppe ins Politjahr 2024.

Dass die Verantwortlichen diesen Ort auserwählten, ist kein Zufall. Immerhin amtiert Generalsekretärin **Gianna Luzio** als Präsidentin des Stiftungsrates des Museums. Die enge Vertraute von Parteichef **Gerhard Pfister** ist das beste Beispiel, wie schnelllebig das Geschäft im Bundeshaus ist. Vor knapp einem Jahr warfen ehemalige Mitarbeiter der Funktionärin vor,

sie Sorge für ein «Klima der Angst». In anonymen Aussagen hiess es in grossen Lettern, Luzio würde die Angestellten abwechselungsweise «anschreien», «ignorieren» oder «mit Kündigung drohen». Von diesen Anschuldigungen blieb nichts übrig. Die ehemalige Mitarbeiterin von Ex-SP-Bundesrat **Alain Berset** sitzt bei der Mitte fester im Sattel denn je und scheint in ihrer Funktion völlig unbestritten.

Für einen Schmutzler sorgte **Franziska Ryser**. Die grüne Nationalrätin reichte dieser Tage mit ihren Gesinnungsgenossinnen das Referendum gegen den vom Parlament beschlossenen 5,3 Milliarden Franken teuren Autobahnausbau ein. «Der Stau wird dadurch nur breiter, nicht kürzer», hielt die hochschwangere St. Gallerin in ihrem Votum fest. Die Vizepräsidentin der Ökopartei erwartet Ende Januar – also in den nächsten Tagen – ihr erstes Kind.

Die emotionale Abstimmung wird auch zum Stimmungstest für die Verkehrspolitik von Infrastrukturminister **Albert Rösti**. Seine rot-grünen Gegner um VCS-Präsident **Ruedi Blumer** sind für einmal froh, dass sich der SVP-Mann dieses Dossier gerafft hat. Ein Urnengang gegen seine SP-Vorgängerin **Simonetta Sommaruga** wäre schwieriger geworden. Trotzdem heisst es, die Verantwortlichen des VCS hätten gezögert, die Unterschriftensammlung zu lancieren. Es war dann insbesondere die Grand Old Lady der Grünen, die Zürcher Langzeit-Kantonsrätin (seit 1991) und

Geschäftsführerin des VCS Zürich, **Gabi Petri**, die Druck machte, den Ball aufzunehmen und das Referendum zu ergreifen.

Im Moment sind Pfister, Bregy und Co. zu Scherzen aufgelegt. Ihre Stimmung könnte sich aber schon bald wieder verdunkeln. Die Mitte-Partei muss bis zum 27. März ihre beiden Initiativen «Ja zu fairen AHV-Renten für Ehepaare» und «Ja zu fairen Bundessteuern auch für Ehepaare» mit mindestens 100 000 gültigen Unterschriften einreichen. Doch die Sammlung verläuft schleppend. Es liegen nach eigenen Angaben erst 90 000 Signaturen vor. Nicht ausgeschlossen, dass das Vorhaben scheitert. Es wäre eine Schmach für eine Partei, die für sich in Anspruch nimmt, die Führung in einem – neben dem linken und rechten – dritten Pol, der Mitte, innezuhaben.

Nochmals zurück zur Weltpolitik, die für einmal in Bern Halt machte. Wegen des Besuchs von Selenskyj wurde aus dem Bundeshaus eine Festung. Die Sicherheitskräfte bauten sogar einen Sichtschutz auf, damit niemand einen freien Blick erhaschen konnte. Für ein paar Aufnahmen mit dem ukrainischen Staatschef hat sich die Schweizer Politikelite eingeegelt wie nie in der Geschichte. Dutzende von Polizisten wimmelten jeden ab, der nicht zum Kreis der Erlauchten gehörte. Wie zum Beispiel SP-Co-Präsidentin **Mattea Meyer**, die kurz vor dem Treffen die Sicherheitskontrollen passieren durfte und ins Bundeshaus huschte, um dem Herrscher aus Kiew die Aufwartung zu machen.

## MÖRGELI

### Drehbuch der EU-Unterwerfung

Die Strategie der Wirtschaftsverbände und ihrer Werbeagentur Furrerhugi ist säuberlich geplant. Wer ihr Vorgehen studieren will, konsultiere einfach die *NZZ am Sonntag*. Letztes Jahr hat diese zusammen mit Furrerhugi den EU-kritischen Gewerbedirektor mit einer konstruierten Plagiatsaffäre ausser Gefecht gesetzt. Um ihn mit einem schmiegsamen, namenlosen Funktionär zu ersetzen. Damit war der kantige Widerstand der inländischen Wirtschaft fürs Erste gebrochen.

Letzten November frohlockte die *NZZ am Sonntag*, die Schweiz habe mit dem institutionellen Anbindungsvertrag «die Chance, den Stillstand in der Europafrage zu überwinden». Und stöhnte: «Endlich zu überwinden!» An die Adresse der Bundesversammlung erging die Gardinenpredigt, sie müsse einen SP-Bundesrat wählen, «der nicht gewerkschaftshörig ist, sondern einen klar pro-europäischen Kurs vertritt».

Umfragen hätten ergeben, dass das «ungeklärte Verhältnis zur EU zu den grössten Sorgen der Firmen» zähle. Der Arbeitgeber-Direktor zog im Dezember gegen die störrischen Gewerkschafter vom Leder und feierte die EU-Unterwerfung als «erfreulichen Meilenstein». Neuerdings verspottet die *NZZ am Sonntag* die Gewerkschaften als «Scheinriesen». Pierre-Yves Maillards Kurs sei «weder bei den Arbeitnehmern noch in der SP breit abgestützt».

Der gewerkschaftliche Organisationsgrad betrage nur noch 15 Prozent, rechnet die *NZZ am Sonntag*. Wie wenn den restlichen 85 Prozent die Massenzuwanderung aus der EU, der ausgehebelte Lohnschutz und das Lohn-dumping egal wären. Im Interview fordert der Waadtländer FDP-Ständerat Pascal Broulis, dass die Arbeitgeber den Gewerkschaften einfach mit flächendeckenden Gesamtarbeitsverträgen entgegenkommen müssten. Die Angst der Schweizer vor einem EU-Beitritt sei real: «Wir sollten deshalb konsequent von den Bilateralen III sprechen.» Obwohl Brüssel das Wort «bilateral» ablehnt. Weil es durch die institutionelle Bindung zum Lügenwort wird. Was die Strippenzieher und Werbetexter in Bern nicht kümmert. Denn sie dürfen für teures Geld billige Sprüche dreschen.

Christoph Mörgeli

# Frieden und Wohlstand

Taiwan wählt – und niemand regt sich auf.  
Ruhe vor dem Sturm? Geopolitisches Tauwetter?  
Ich bin vorsichtig optimistisch.

Francis Pike

Der Wahlsieg des chinakritischen Kandidaten auf Taiwan ging nicht mit Raketen, Marinemanövern oder anderen feindseligen Akten einher. Die Reaktion der Volksrepublik fiel gedämpft aus. Nirgendwo ein Zeichen geopolitischer Dramatik.

Auch auf Taiwan blieb es ruhig. Die Fortschrittspartei, 1986 von Kritikern der Einparteienherrschaft der nationalistischen Kuomintang gegründet, siegte zum dritten Mal in Folge. Könnte das langfristig auf einen Bedeutungsverlust der Kuomintang hindeuten, die für eine Verständigung mit China eintritt? Einige Beobachter sind davon überzeugt und betonen auch, dass die meisten Taiwanesen sich nicht mehr als Chinesen fühlen.

Ich bin mir da nicht so sicher. Der Stimmenanteil der Fortschrittspartei ist zurückgegangen, und sie hat ihre parlamentarische Mehrheit eingebüsst. Die rechte Kuomintang erhielt ein Mandat mehr. Aber zum ersten Mal verfügen beide Parteien über keine Mehrheit. Die taiwanesischen Volkspartei (TPP) gewann acht Sitze, die nationalistische New Power Party (NPP), gegründet von Freddy Lim, dem Frontmann einer Heavy-Metal-Band, verlor alle drei Mandate.

### Kader sprechen Xi ins Gewissen

Auch die internationalen Reaktionen auf das Wahlergebnis fielen gedämpft aus. Der amerikanische Aussenminister Antony Blinken erklärte, dass er sich darauf freue, «mit allen Seiten zusammenzuarbeiten, um unsere gemeinsamen Interessen und Werte zu stärken und unsere seit langem bestehende inoffizielle Beziehung im Einklang mit unserer Ein-China-Politik auszubauen». Amerika und der Westen sind offenbar daran interessiert, geopolitische Spannungen herunterzuspielen, genau wie Peking.

Die US-Regierung, die in der Ukraine und in Gaza engagiert ist, kann nur beten, dass nicht ein dritter Krieg – zwischen China und Taiwan – hinzukommt. Die Tage, an denen man die Volksrepublik gern provozierte (wir erinnern uns an den unseligen Besuch von Nancy Pelosi in Taiwan im August 2022), sind vorbei. Jetzt geht's vor allem um Frieden und Wohlstand.

Das gilt auch für China. Xi hält sich in letzter Zeit auffällig zurück. Seit er wegen seiner strikten Corona-Politik zurückrudern musste, hat sich seine Rhetorik geändert. Sein Treffen mit US-Präsident Biden im Silicon Valley im November hat zu einem spürbaren Tauwetter in den bislang frostigen Beziehungen geführt.

Xi muss registriert haben, dass die chinesische Wirtschaft seit Corona eine überraschend schwache Erholung hingelegt hat. Vielleicht ist ihm bewusst, dass seine bislang so aggressive Rhetorik zu einem Einbruch bei den Auslandsinvestitionen in China geführt hat.

Wie zu hören ist, soll die Führungsspitze der Kommunistischen Partei Präsident Xi im vergangenen Jahr ins Gewissen geredet haben. Amerika und China sind derzeit nicht an einem Konflikt interessiert. Beider Reaktion auf die Präsidentenwahl in Taiwan könnte signalisieren, dass die beiden Supermächte auf ruhigeres Fahrwasser zusteuern.

Liebe ist...



... großherzig!

# Bauernkrieg in Deutschland

Den deutschen Bauern geht es nach drei Jahren Ampel so gut wie nie zuvor. Was wollen sie?



Schweizer Bauern bekommen pro Franken Wertschöpfung einen Franken direkte und indirekte Subventionen. Wenn die Scheidung ins Haus steht, erhalten die meisten Bäuerinnen wenig bis nichts davon. Denn die Erbhöfe gehören in der Regel ihren Männern. Liebe CVP, das ist die ungerechteste aller Schweizer Heiratsstrafen. Direktzahlungen sollten neu nur Bauernbetriebe bekommen,

*Die ruralen Klimakleber 2.0 sitzen in ihren sackteuren klimatisierten Ferraris des ländlichen Raumes.*

in denen Frauen annähernd gleichgestellt sind. Tierlischutz und Heckenpflege sind gut und recht. Aber Frauenrechte sind wichtiger.

Die Schweizer Bauernbetriebe bewirtschaften nur eine Million Hektar. Die deutschen Bäuerinnen und Bauern hingegen 16,6 Millionen Hektar. Sie erhalten pro Jahr 8,5 Milliarden Franken Subventionen. Die Schweizer Bauernbetriebe jedoch kassieren pro Jahr direkte und indirekte Subventionen in der Höhe von zehn Milliarden Franken. Also zwanzigmal mehr pro Hektar.

Gibt es – wie uns Medien suggerieren – ein Bauernsterben, gar ein Bäuerinnensterben? Denkste. Fast allen Bäuerinnen und Bauern, die nicht mehr weiterbauen, geht es danach viel besser als zuvor. Ihnen winken mehr Lohn und mehr Freizeit. Bestes Beispiel: der glückliche EDU-Kantonsrat Hans Egli, der neu nicht mehr einen Traktor, sondern ein Postauto bewegt.

Wenn ein Bauernbetrieb aufgibt, weil er unrentabel ist, bewirtschaften ein oder mehrere

benachbarte landwirtschaftliche Betriebe die entsprechenden Flächen. Ökonomisch und ökologisch in aller Regel weit effizienter als bisher.

Die deutsche Zeitung *Die Welt* schiesst aus allen Rohren gegen die Ampelregierung. Umso glaubwürdiger sind ihre Berechnungen: Die Produktionskosten der deutschen Bauern sind seit dem Ausbruch des Ukraine-Krieges angestiegen. Noch viel stärker angestiegen sind allerdings die Marktpreise ihrer Produkte. Unter dem Strich gehören die Bauernbetriebe, ökonomisch gesehen, zu den Kriegsgewinnlern.

Wer im Fernsehen die Strassenblockaden verfolgt, staunt nicht schlecht. Die ruralen Klimakleber 2.0 sitzen in sackteuren Treckern, den klimatisierten Ferraris des ländlichen Raumes.

Wer in Deutschland nicht nur auf Autobahnen und Bundesstrassen, sondern auch auf Landstrassen unterwegs ist, verspürt leichtes Herzerasen, wenn ihm eines dieser Breitrad-Monster mit Anhängern entgegenkommt.

Otto Waalkes – dauerfröhliches friesisches Landei – besingt im Lied «Auf dem Lande» einen Bubi-Trecker, der Papi und Mami überfährt. Realer Hintergrund: Bauernbuben dürfen ab fünfzehn Jahren Trecker fahren. Bauernmädchen eigentlich auch. Aber Bäuerinnen sieht man selten bis nie in den klimatisierten und schallgeschützten Kabinen der protestierenden Bauernschaft.

Die meisten deutschen Bauernbetriebe könnten locker 3000 Euro pro Jahr mehr bezahlen. Für Kraftfahrzeugsteuern und Diesel. Die Ampelregierung hat leider bereits weitgehend nachgegeben: Die Kraftfahrzeugsteuer liess sie fal-

len. Und den Dieselpreis will sie nur in Etappen erhöhen. Reicht nicht.

Was die gutorganisierten Bauernverbände vorantreiben, ist ein Aufstand des ländlichen Raumes. Aus diesem haben sich Staat und Wirtschaft immer mehr zurückgezogen: Schlecker weg, Post weg, Apotheke weg, Hausarzt weg, Schulen und Beizen zu, Schienenstrecken stillgelegt, Fahrpläne der Busse ausgedünnt.

**Fehler 1** — Cem Özdemir ist eine Fehlbesetzung. Ein Anton Hofreiter wäre der weit bessere Landwirtschaftsminister.

**Fehler 2** — Der flächendeckende Ausbau der Glasfaserinfrastruktur kommt im ländlichen Raum nicht voran. So wie bei uns.

**Fehler 3** — Es braucht pro 200 000 Einwohner ein neues, zentral gelegenes Spital. Heute sind zahlreiche deutsche Spitäler – wie viele Schulen – sanierungsbedürftige Bruchbuden.

**Fehler 4** — Der ländliche Raum braucht Elektroautos, die nicht mehr als 17 500 Euro kosten, damit man subito umweltfreundlicher und günstiger pendeln kann. Wenn nötig, muss der Staat Elektromobilität am unteren Ende der finanziellen Fahnenstange subventionieren.

Wenn die Ampel beim Dieselpreis noch einmal nachgibt, ist sie politisch tot. Wenn sie keine neue Politik für den ländlichen Raum anschiebt, ist sie untot.

In der Schweiz brauchen wir vorab bessere Projekte für den ländlichen Raum. Und die Nationalbank muss aufhören, die Kantone finanziell zu würgen.

Der Autor ist Hotelier in Brig und ehemaliger Präsident der SP Schweiz.

# Nebel und Schlaueheit

Pierre-Yves Maillard fordert Christoph Blocher im Albisgüetli heraus.  
Der Gewerkschaftsführer könnte zum Mann des Jahres werden.

Hubert Mooser



Profiliertes Gegenstück des Mainstreams: Ständerat Maillard, 55.

**N**ein, am Wochenende habe er keine Zeit für ein Gespräch, sagt Pierre-Yves Maillard am Telefon. Es sei auf Monate hinaus eines der letzten Weekends, wo er politisch nicht ausrücken müsse. Er wolle dieses in den Bergen verbringen. Sonne tanken für die bevorstehenden Grosskämpfe. Der Waadtländer steht in den kommenden Monaten im Mittelpunkt des politischen Geschehens: bei den Verhandlungen zu neuen bilateralen Verträgen mit der EU, bei der Krankenkasseninitiative der Linken, beim Referendum gegen die Reform der zweiten Säule – zuerst allerdings bei der Initiative für eine 13. AHV-Rente, über die wir schon im März abstimmen werden.

## Eine Art trojanisches Pferd

Am Freitagabend, am Parteitag der Zürcher SVP im legendären Albisgüetli, steht die erste Bewährungsprobe bevor. Maillard will dort für die

13. AHV-Rente trommeln. Normalerweise haben die Gäste aus anderen Parteien im Albisgüetli einen schweren Stand gegen Christoph Blocher, der wie immer die Gegenrede halten wird. Aber mit Maillard lässt die Partei womöglich eine Art trojanisches Pferd herein. Maillard hat die Sozialpolitik als Achillesferse der SVP ausgemacht. Er ist überzeugt, dass man über diese Schiene der SVP Wähler abjagen kann. Die Initiative für eine 13. AHV-Rente stösst jedenfalls bei der SVP-Basis teils auf offene Ohren, wie Umfragen gezeigt haben, obwohl die Bundeshausfraktion und die Parteispitze diese linke Vorlage bekämpfen.

Alt Bundesrat Christoph Blocher wundert sich nicht. «Wir haben in unserer Wählerschaft viele Menschen mit kleinen Einkommen, Berufsleute und Kleingewerbler», erklärte er in einem Interview mit der *Sonntagszeitung*. «Ich verstehe sehr gut, dass sie sich eine höhere AHV-Rente wün-

schen. Vor allem sagen sie: «Für Ausländer und Entwicklungshilfe habt ihr Geld, nur für uns Schweizer nicht.» Trotzdem müssen wir nein sagen!», mahnte er, überzeugt davon, dass eine 13. AHV-Rente dieses Sozialwerk ruinieren würde.

Dem widerspricht der Waadtländer: «Die AHV wird in den kommenden Jahren grosse Gewinne machen. Das hat auch der Bundesrat gesagt.» Mit diesen Überschüssen will der SP-Ständerat die zusätzliche AHV-Rente teils finanzieren. «Sollte das nicht ausreichen, braucht es eine Erhöhung der Lohnprozente um je 0,4 Prozent. Alles andere ist Übertreibung und Propaganda», so Maillard weiter.

Die Gegner sitzen aber auch in seiner eigenen Partei – wie der frühere Zürcher Stadtpräsident, Elmar Ledergerber, der ebenfalls in der *Sonntagszeitung* dagegen wettete. «Die Initiative kommt so schön sozial daher. Aber eigentlich ist sie

ziemlich unsozial und ungerecht. Sie ist in meinen Augen auch frauenfeindlich und bürdet einmal mehr den jungen Generationen neue Lasten zugunsten der bereits privilegierten Seniorenschweiz auf», kritisierte er.

Wie geht Gewerkschaftsbund-Präsident Maillard mit der Schelte aus den eigenen Reihen um? Ledergerber stelle mit seiner Kritik nicht bloss diese SP-Initiative in Frage, sondern die gesamte AHV. Er habe offenbar nicht verstanden, wie dieses von SP-Bundesrat Hans-Peter Tschudi entwickelte Sozialwerk funktioniert, dass nämlich Reiche einen Grossteil der AHV finanzierten, während der Mittelstand und ärmere Eidgenossen davon profitierten, gibt der Romand scharf zurück.

### Wagenknecht der Schweiz

Maillard, 55, eklatant uneitel, ist ein Sozialdemokrat alter Schule, wie man sie kaum noch im Bundeshaus findet. Er steht für einen kritischen EU-Kurs und redet selten bis nie über Identitätspolitik (Gender, Rassismus usw.). Der Kampf gegen den Klimawandel gehört ebenso wenig zu seinem Repertoire wie die Vision einer veganen Schweiz. Was Maillard umtreibt, ist der Ausbau des Sozialstaats. Regelmässig profiliert er sich als Gegner des Mainstreams. Und er bleibt trotz parteiinternem Widerstand bei seinen Positionen. Maillard ist so etwas wie das männliche Schweizer Pendant zu Sahra Wagenknecht in Deutschland. Er wehrt sich allerdings gegen einen solchen Vergleich: Anders als die deutsche Politikerin sei er ein Sozialdemokrat und werde dies auch immer bleiben.

In seiner ersten Amtsperiode als Nationalrat, von 1999 bis 2004, hatte er den Ruf eines Enfant terrible, weil er gestandenen SP-Grössen wie Rudolf Strahm, Simonetta Sommaruga oder dem damaligen SP-Bundesrat Moritz Leuenberger in Flugblättern frech den Übertritt zur FDP ans Herz legte – da diese mit dem Elektrizitätsmarktgesetz (EMG) den Strommarkt liberalisieren wollten. Der Jungspund aus dem Waadtland war die treibende Kraft gegen das EMG und gewann 2002 den Abstimmungskampf. Dieser Sieg war ein Katapult für seine Karriere.

Die Waadtländer wählten ihn 2004 in den Regierungsrat, dem er später fünf Jahre lang als Präsident vorstand. Ausserdem leitete er die Konferenz der kantonalen Gesundheitsdirektoren. Maillard ist verheiratet und lebt mit seiner Frau und den zwei Kindern in Renens, wo er aufwuchs und über 50 Prozent der Bevölkerung Ausländer sind. Im Dezember 2018 kürten ihn die Delegierten des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes (SGB) im ersten Wahlgang zu ihrem neuen Präsidenten. 2019 kehrte er in den Nationalrat zurück, seit den letzten Parlamentswahlen ist er Ständerat.

Er wirkt inzwischen zwar etwas gereifter, aber inhaltlich hat sich Maillard seit seiner wilden Zeit im Bundesparlament nicht verändert.

Er meidet immer noch Krawatten, und wenn er über die EU spricht, ist er sofort wieder der hemdsärmelige Gewerkschafter, über den die *Berner Zeitung* einst schrieb, er sei eine der strategisch und rhetorisch stärksten Figuren, welche die Schweizer Linke seit dem Kalten Krieg hervorgebracht habe. Das bekommt auch die SP zu spüren.

Am Sonntag vor einer Woche holte er die EU-Euphoriker seiner Partei auf den Boden der Realität zurück. Sollte der Bundesrat sich nicht bewegen in Sachen EU-Paket, riskiere er

### Was er in Lausanne erprobt hat, predigt und realisiert er jetzt im Grossmassstab für die Schweiz.

eine Totalblockade, warnt Maillard in einem Interview mit der *NZZ am Sonntag*. Die Gewerkschaften hätten beim Lohnschutz Kompromissbereitschaft signalisiert, und nun erwarteten sie konkrete Gegenleistungen. Will heissen: keine Übernahme des EU-Spesenreglements, mehr allgemeinverbindliche Gesamtarbeitsverträge, keine Liberalisierung des Schienenverkehrs, keine Öffnung des Strommarktes.

«Wir haben uns beim Service public oder beim Lohnschutz in eine andere Richtung entwickelt als die EU», lautet sein Credo. Blocher traut dem Widerstand aus der linken Ecke gegen das neue EU-Paket nicht. Er hoffe, liess der SVP-Alt-Bundesrat vor Tagen durchblicken, dass sich die Gewerkschaften bis zum Ende gegen den Kolonialvertrag mit der EU stemmten.

Maillards Stärke ist seine Überzeugungskraft. Es gelingt ihm, schmerzfrei Bündnisse mit Leuten abzuschliessen, die politisch weit rechts von ihm stehen. Mit dem damaligen FDP-Staatsrat und Finanzdirektor Pascal Broulis fand er einen für Deals empfänglichen *compatriote*. Das sozialliberale Zusammenspiel des Duos funktioniert dermassen gut, dass man in der Waadt schnell einmal von «Brouillard und Malice» (Nebel und Schlauheit) sprach.

### Widerstand in der Europapolitik

Unter Maillard wurde die Waadt ein Labor für eine dirigistische linke Staatsmedizin. Die Sozialausgaben stiegen und stiegen. SVP und FDP maulten zwar darüber, aber irgendwie steckte sie der SP-Politiker alle in den Sack, oft mit Hilfe von Broulis. Blocher dürfte deshalb alarmiert gewesen sein, als er jüngst die *NZZ am Sonntag* las. Der heutige Ständerat Broulis empfahl dort den Arbeitgebern, den Gewerkschaften mit flächendeckenden Gesamtarbeitsverträgen entgegenzukommen, um ihren Widerstand in der Europapolitik zu brechen.

Steckt Maillard am Ende hinter diesem Vorschlag? Zuzutrauen wäre es ihm. «Manchmal bekommt man das Gefühl, dass er sie alle hypnotisiert», meinte einst Claude Ruy, einer von

Maillards liberalen Amtsvorgängern, der die sozialistische Gesundheitspolitik des SP-Staatsrats Maillard kritisierte.

Was er in Lausanne erprobt hat, predigt und realisiert er jetzt im Grossmassstab für die Schweiz. Zum Beispiel die Überbrückungsrente für über sechzigjährige Arbeitslose, die von der Arbeitslosenversicherung ausgesteuert wurden, die er durchbrachte, aber kaum in Anspruch genommen wird.

Maillard überzeugte die SP ausserdem davon, eine Volksinitiative zu lancieren mit der Forderung, dass die Durchschnittsprämien der Krankenkassen nicht über 10 Prozent des Einkommens steigen dürfen, wie es in der Waadt unter seiner Ägide realisiert wurde.

Lange sah es so aus, als würde er auch bei der Revision der zweiten Säule durchmarschieren. Aber dann machte das Parlament einen zwischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbänden geschlossenen Kompromiss wieder rückgängig. Gegen das Projekt hat die Linke das Referendum ergriffen – also ein weiterer Grosskampf in diesem Jahr für den rührigen SGB-Präsidenten.

Aber vorerst steht die Initiative für eine 13. AHV zuoberst auf seiner Agenda. Und wenn es so herauskommt, wie es sich Maillard erträumt, wird er 2024 in der Schweizer Politik wohl zum Mann des Jahres.

## Pensionierung

### AHV

Wie hoch ist mein Anspruch?

### Pensionskasse

Rente, Kapital oder beides?

### Hypothek

Soll ich amortisieren?

### Steuern

Wie kann ich sparen?

### Nachlass

Wie sichere ich meine Familie ab?

Kostenlose  
Checkliste bestellen:  
[www.vzch.com/  
checkliste](http://www.vzch.com/checkliste)

Mit der Pensionierung ändert sich Ihre finanzielle Situation grundlegend. Was Sie heute entscheiden, bestimmt Ihren Lebensstandard für viele Jahre. Eine unabhängige Beratung beim VZ lohnt sich. Überzeugen Sie sich selbst: Das erste Gespräch ist kostenlos und unverbindlich.

[www.vermoegenszentrum.ch](http://www.vermoegenszentrum.ch)

# Harmloser als Nancy Faeser

Ein privates Treffen von Konservativen in Potsdam gerät in die Schlagzeilen. Deutsche Medien machen aus dem Kaminfeuergespräch eine «Wannseekonferenz 2.0». Wie verrückt kann es noch werden? Die Innenministerin wälzt längst radikalere Pläne.

Matthias Matussek

**E**in *Spiegel*-Redaktor schickte mir drei Fragen zu diesem ominösen «Geheimtreffen» in Potsdam, an dem Silke Schröder vom Verein Deutsche Sprache teilgenommen hatte, worauf der Philosoph Peter Sloterdijk umgehend und schlagzeilenwirksam seine Mitgliedschaft kündigte.

Der Redaktor fragte mich, der ich dem Verein ebenfalls angehöre: «Ziehen Sie selbst Konsequenzen aus den Enthüllungen?»

Ich antwortete dem Kollegen, den ich selber in meiner langjährigen *Spiegel*-Zeit nicht mehr kennengelernt hatte: «Ich kann keine «Enthüllungen» erkennen, sondern nur die unfassbare Skandalisierung eines privaten Treffens, das sensationalistisch mit Richtmikrofonen und Teleobjektiven ins Visier genommen wurde wie in einem schlechten Agentenfilm. Ein Treffen überdies, auf dem nichts anderes besprochen wurde als das, was der *Spiegel* unlängst auf einem Scholz-Titel in die Welt hinauströtete, nämlich: «Wir müssen endlich im grossen Stil abschieben.»»

## Mörderisches, lächerliches Geschrei

Welche Konsequenzen sollte ich daraus ziehen? Es geht wohl um die Remigration von Hamas-Sympathisanten, die in Deutschlands Innenstädten das Kalifat fordern, also einen Systemumsturz, sowie um die Aufforderung zum Mord an Juden. Dass Innenministerin Nancy Faeser darüber hinaus grundgesetzwidrig Clanmitglieder abschieben will, die selber nicht straffällig wurden, ist eine Pikanterie, die in diesem Tohuwabohu völlig unterging.

Nächste Frage: «Wie beurteilen Sie die Teilnahme von Silke Schröder an dem Treffen?»

Ich so: «Ich nehme an, dass sie eingeladen wurde.»

Letzte Frage: «Welche Reaktion wünschen Sie sich vom Verein Deutsche Sprache?»

Darauf ich: «Soweit ich weiss, hat der Verein Deutsche Sprache, für den ich einst Udo Lindenberg und seine Songlyrik laudierte, die Kündigung des politischen Seiltänzers Sloterdijk «bedauernd zur Kenntnis genommen». Was soll er sonst machen?»

Nun mal im Ernst. Soll der verdienstvolle Verein Deutsche Sprache, der unter anderem gegen deren Verkrüppelung durch Sonderzeichen, Sternchen und Binnen-I zu Felde zieht, die Definition des grossen Romantikers Herder in die Tonne treten, der schrieb: «Ein Volk ist die natürliche Aufteilung der menschlichen Rasse, die mit ihrer eigenen Sprache ausgestattet ist, welche sie als ihren unverwechselbaren und heiligen Besitz erhalten muss.»

Das übrigens gilt auch unter heutigen Bedingungen: Udo Lindenberg, der unermüdlige Rocker gegen rechts, hatte mich in meiner Laudatio an Heinrich Heine erinnert, der gegen Goethes Sprachmarmor durchaus munter die Umgangssprache zum Singen brachte. Also in Udos Fall: Er hat den Jargon aus Hafenkneipe und Szene zu einer Kunstsprache entwickelt, allerdings ohne Sternchen und Genderquatsch, der sich ganz bestimmt nicht singen liesse.

Nun zum Geheimtreffen selbst: Offenbar hat sich auch die sonst ganz famose Parteichefin Alice Weidel, die sich in Popularitäts-

*Auf jener Konferenz wurde der Mord an Millionen von Juden beschlossen. Sloterdijk müsste das wissen.*

umfragen längst vor Scholz-Baerbock-Habeck geschoben hat, irritieren lassen durch das mörderische und lächerliche Geschrei einer gleichgeschalteten Medienlandschaft, der zunehmend ihre Vasallentreue zu einer Regierung um die Ohren fliegt, deren Zustimmungswerte unter 30 Prozent gefallen sind.

Aber warum nur, liebe Alice? Ist die Regierungsplattform Correctiv eine Wahrheitskommission? Und was Sloterdijk angeht: Er verlässt den Verein, weil ein einziges Mitglied an einem skandalisierten Treffen teilgenommen hat? Ist das schon die Angst in einem Stalinismus 2.0? Vielleicht aber hat sich unser Philosoph doch verkalkuliert: Bauernprotest, Streiks, Demonstrationen und eine erneute Verfassungsbeschwerde gegen den neuen Haushaltsplan zeigen, dass diese Clique, die das Land längst

ohne Mandat umbauen will und die Wähler nur noch als Tributpflichtige kennt, am Ende ist. Wie verzweifelt müssen ihrerseits die Medien, allen voran der *Spiegel*, sein, dass sie dieses Kaminfeuergespräch zu einer «Wannseekonferenz 2.0» hochjazzten.

Nur zur Erinnerung: Auf jener Konferenz wurde der Mord an Millionen von Juden beschlossen. Ein Sloterdijk müsste das eigentlich wissen.

## Skandalisierte Werte

Der Vortragende in dieser Runde, Martin Sellner, legte im Übrigen, wie ich in der letzten «Sonntagsrunde» von Ulrich Vosgerau auf Kontrafunk gehört habe, auf die freiwillige Rückkehr der betroffenen Straftäter Wert – der Fahndungsdruck müsse so gross werden, dass diejenigen die Lust verlören, ihr Unwesen in Deutschland weiter zu treiben.

Es ist ungefähr das, was die Grünen-Häuptlinge wie Winfried Kretschmann oder Boris Palmer während der sogenannten Coronapandemie gegen durchaus bürgerliche Impfverweigerer empfahlen – man solle denen das Leben so unbequem wie möglich machen.

Ich muss sagen, ich wäre bei dem Treffen gerne dabei gewesen, schon weil ich Martin Sellner mag, ich habe über ihn und die Identitären schon vor Jahren sympathisierend geschrieben in der *Weltwoche* und bei *Tichy*, ich traf mich mit ihm nach seiner lustigen Grosstat, als er mitten in Wien der Kaiserin Maria Theresia in einer Nacht-und-Nebel-Aktion eine Burka umhängte, ich war auf seiner Hochzeit, was für ein heller, freundlicher Bursche, was für eine schöne Braut.

Um die Identitäre Bewegung in Misskredit zu bringen, hat die Bundeszentrale für politische Bildung sie «rechtsextrem» genannt.

Die Begründung dafür liest sich wie folgt: Sie versuche Werte wie «Tradition, Heimat, Familie, Kultur, Volk, Staat, Ordnung oder Schönheit» wieder zu positiven, erstrebenswerten Begriffen zu machen.

Ein Skandal!

Mehr zum Thema in der nächsten Sendung «Matussek!» auf Kontrafunk.radio.de, ab Freitag, 19. Januar, 20 Uhr

# Grossmutter der Wokeness

Jodie Foster beweist manchmal gesunden Menschenverstand. Leider zu selten.

**M**it Jodie Foster habe ich nie was anfangen können, obwohl viele Frauen, vor allem solche, die sich als Feministinnen bezeichnen, sich nicht einkriegen können ihretwegen. Für mich hingegen ist sie der Inbegriff von all dem, was mit Hollywood schiefgelaufen ist: Aus einem Ort, wo Schönheiten niedriger Herkunft sich einst neu erfinden und zu Ruhm und Reichtum kommen konnten, ist eine Kloake geworden, wo der Gestank des Woken über den *gated communities* lastet, in denen *nepo babies* das Ende weisser Privilegien ausrufen.

Foster war woke, bevor es Wokeness überhaupt gab, und wie alle Menschen mit Luxusansichten wurde sie privilegiert geboren: Die Familie ihres Vaters kam an Bord der «Mayflower» nach Amerika, und ihre Mutter statete sie mit anderen Privilegien aus.

## Magna cum laude in Yale

In vielen Rollen, die sie spielt, trägt sie eine Miene versonnener Verwirrtheit zur Schau; aber so kommt es vielleicht, wenn man mit vierzehn Jahren in «Taxi Driver» eine Kinderprostituierte spielt, hochbegabt und diejenige ist, die für die Familie die Brötchen verdient. Sie war immer noch ein Teenager, als ihr Stalker John Hinckley ein Attentat auf Ronald Reagan verübte, um ihre Aufmerksamkeit zu erregen. Insofern ist es nachvollziehbar, dass sie dem ganzen Wahnsinn den Rücken kehrte und an die Universität ging, wo sie afroamerikanische Literatur studierte und magna cum laude abschloss.

Man könnte meinen, damit hätten sich ihre Probleme erledigt und ein neues Leben, frei von Hollywood-Hysterie, hätte ihr offengestanden. Nach dem Abschluss des Studiums kehrte sie aber nach Hollywood zurück, wo ihre Rollen in «The Accused» und «The Silence of the Lambs» ihr Oscars eintrugen – sowie eine ergebene Fangemeinde von Frauen, die sich nicht repräsentiert fühlten und sich an Fosters Lesbentum und nichtsexualisiertem Image hochzogen.

Wie aber soll man verstehen, dass eine intelligente Frau sich für den schauerlichen Mel Gibson einsetzte oder als ausführende Produzentin



Wahres Gesicht: Schauspielerin Foster.

bei einem wohlwollenden Film über den nicht-binären Komiker Alok Vaid-Menon agierte, der einst sagte: «Kleine Mädchen haben abartige Sexvorlieben.»

Nach solchen Peinlichkeiten freute es mich, dass Foster neulich wieder gesunden Menschenverstand bewies und über die Generation Z sagte, sie sei «extrem nervig, vor allem wenn es um Arbeit geht. Dann heisst es: «Ich bin nicht so gut drauf, ich komme erst um halb elf.» Oder, wenn es um E-Mails geht, sage ich: «Das wimmelt von Grammatikschnitzern und

Orthografiefehlern. Warum hast du das nicht gecheckt?» Und dann sagen die: «Warum sollte ich? Das ist so was von einengend.» Allerdings machte sie schon nach wenigen Tagen einen Rückzieher: «Ich liebe sie über alles ... Die sind so frei, das sind so wunderbare, selbstbewusste, andersartige, authentische Menschen.» Womit die Grossmutter der Wokeness ihr wahres Gesicht gezeigt hat: ein langweiliges, nicht-binäres, beigefarbenes Gesicht.

Aus dem Englischen von Thomas Bodmer

# Abrechnung mit Selenskyj

Die Ukraine verblutet. Jetzt offenbart der ehemalige Präsidentensprecher Oleksij Arestowytsch: Im Frühling 2022 war ein Friedensabkommen mit Russland zum Greifen nah.

Urs Gehriger



Vier Gründe für die Wende: Berater Arestowytsch.

Während die Welt für Wolodymyr Selenskyj den roten Teppich ausrollt, übt sein direkter Rivale beissende Kritik am ukrainischen Präsidenten: gescheiterte Betteldiplomatie, desolante Truppenmoral, falsche Kriegsstrategie – Selenskyjs ehemaliger Sprecher Oleksij Arestowytsch zeichnet ein düsteres Bild des im Westen wohlgeleiteten «Helden von Kiew».

In einem exklusiven Gespräch mit dem britischen Onlineportal Unherd.com gibt Arestowytsch offen zu, was Politiker im Westen längst wissen, aber nicht zu sagen trauen: Die Russen «befinden sich jetzt in einer viel besseren Lage als zu Beginn des Krieges».

Arestowytschs Worte lassen sich nicht einfach in den Wind schlagen. Die ganze ukrainische Nation hing ihm an den Lippen, wenn er in den nächtlichen Briefings den Kriegsverlauf rapportierte. «Cheftherapeut» lautete sein Spitzname,

und zeitweilig waren seine Zustimmungswerte die zweithöchsten nach dem Präsidenten.

Inzwischen ist er zu einem der heftigsten Kritiker der Selenskyj-Regierung geworden und hat das Land verlassen, um einer mehrfachen Strafverfolgung zu entgehen. Im Exil in den USA schmiedet er Pläne, um bei den Präsidentenwahlen gegen Selenskyj anzutreten.

## Kampfmoral im Keller

Aufgrund von Fehlern der ukrainischen Regierung und eigenem Geschick habe Russland den Krieg zu seinen Gunsten drehen können, sagt Arestowytsch im Interview. Er nennt vier strategische Grundsatzentscheidungen Putins für die Wende:

1 — Putin sei es gelungen, den russisch-ukrainischen Krieg zu einem Krieg zwischen dem globalen Süden und dem globalen Westen aus-

zuweiten. Die Brics-Staaten und andere Länder hätten sich zu einem sogenannten antiwestlichen Block zusammengeschlossen.

2 — Durch diese Ausweitung des Krieges habe es Putin geschafft, einen Grossteil der Sanktionen zu umgehen.

3 — Dies wiederum habe es Russland ermöglicht, die Produktion seiner Rüstungsindustrie zu vervielfachen.

4 — Schliesslich habe es Putin fertiggebracht, eine grosse Zahl von Russen für eine Kriegsteilnahme zu motivieren. «14 000 russische Männer treffen jeden Monat in den Rekrutierungszentren ein, und Putin braucht keine Wehrpflicht mehr.» Ganz anders die Situation in der Ukraine, so Arestowytsch. Die Kampfmoral sei im Keller, was er auf Selenskyjs Versagen und das «korrupte» System in seinem Land zurückführt. So hätten sich 4,5 Millionen Männer, «etwa die Hälfte der gesamten männlichen Bevölkerung der Ukraine im kampffähigen Alter», einer Rekrutierung entzogen. «Das ist ein Beweis dafür, dass die Art und Weise, wie wir unsere Leute für den Krieg motivieren, nicht erfolgreich ist.» Nun versuche Selenskyj mit repressiven Methoden die Kampffreiheit zu füllen. Doch mit Zwangsmassnahmen sei der Krieg nicht zu gewinnen.

Arestowytsch übt fundamentale Kritik an Selenskyjs Kriegsstrategie. Der Präsident habe viel zu viel in die Verteidigung von Bachmut und in den Krieg im Donbass investiert. In Kiew habe man die Augen vor der Realität verschlossen. «Wir müssen uns eingestehen, dass es keine Möglichkeit gibt, den Donbass zu befreien.»

Schlimmer noch als auf dem Schlachtfeld stünden die Dinge an der politisch-diplomatischen Front. «Am gefährlichsten ist es, die Unterstützung des Westens zu verlieren.» Selenskyjs moralisierende Pendeldiplomatie stosse nicht nur beim Hauptverbündeten USA zunehmend auf Ablehnung.

«Ein Hauptfehler» des Präsidenten sei es, dass er «mit emotionalen Argumenten» an den Westen appelliere. Man müsse weniger auf Werte, Ideen und Demokratie setzen, sondern mit dem

Taschenrechner argumentieren und den Westen daran erinnern, welcher materielle Profit – respektive Verlust – in der Ukraine auf dem Spiel stehe.

Mit sinkender Unterstützung im Westen büsse Selenskyj und seine Partei beim Volk an Legitimität ein. Dann sei es «sehr schwierig, selbst populäre Entscheidungen durchzusetzen».

### Champagner stand bereit

Arestowjtsch wartet in dem Interview ausserdem mit einer überraschenden Offenbarung auf. Im April 2022 sei man einer Einigung mit Russland sehr nahe gestanden, erklärt der ehemalige Offizier des militärischen Nachrichtendienstes. «Wir hatten die Champagnerflasche bereits geöffnet.»

Beim sogenannten Istanbul-Prozess, wo Arestowjtsch als Delegationsmitglied dabei war, habe man «über Entmilitarisierung, Entnazifizierung, Fragen der russischen Sprache, der russischen Kirche und vieles mehr gesprochen». In jener Schlussphase sei es «um die Frage des Umfangs der ukrainischen Streitkräfte in Friedenszeiten» gegangen. «Präsident Selenskyj sagte: <Ich kann diese Frage mit Herrn Putin entscheiden.>» Ein direktes Treffen mit dem Kremlchef sei unmittelbar bevorgestanden.

«Es war das beste Abkommen, das wir hätten abschliessen können», erklärt Arestowjtsch. Doch dann wurden Berichte über ein «Massaker» der Russen in Butscha publik. «Der Präsident war schockiert über Butscha. Wir alle waren schockiert über Butscha.» Darauf seien die Verhandlungen gestoppt worden. «Als

### Der Preis für eine Mitgliedschaft der Ukraine in der Nato wäre «ein grosser Krieg mit Russland».

wir fragten, wie sie wiederaufgenommen werden könnten, sagte der Präsident [Selenskyj]: <Irgendwo, irgendwann, aber nicht jetzt.> Dazu sei es jedoch nie gekommen.

«Die Russen zeigten sich bereit, die Verhandlungen fortzusetzen, und wir lehnten ab.» «Etwas» habe Selenskyj von weiteren Gesprächen abgehalten. Was genau, wisse er nicht, so Arestowjtsch. «Die Historiker werden eine Antwort darauf finden müssen, was passiert ist.»

Zum heutigen Zeitpunkt führten bilaterale Verhandlungen zwischen der Ukraine und Russland zu keiner Lösung, zeigt sich Arestowjtsch überzeugt. «Wir müssen über ein völlig neues

Sicherheitssystem für Europa verhandeln, das alle Seiten dieses Problems berücksichtigt.» Dabei gelte es, auch Russlands Sicherheitsbedenken einzubeziehen. «Wir können darüber lachen und sagen, dass wir nie eine aggressive Haltung gegenüber Russland hatten.» Doch die Russen sähen das anders. «Sie sind bereit, für diese Sicherheitsfrage zu töten.»

Man brauche breite Verhandlungen «mit allen Nato-Mitgliedern, allen EU-Nachbarn, allen Staaten, die an der Sicherheit in Europa interessiert sind, um ein neues sogenanntes Potsdam/Jalta-System zu schaffen, denn die Alternative wären zehn oder fünfzehn Jahre Krieg».

«Völlig unrealistisch» sei es, «dass die Ukraine auch nur hoffen kann, Teil der Europäischen Union oder der Nato zu werden». Der Preis für eine Mitgliedschaft der Ukraine in der Nato wäre «ein grosser Krieg mit Russland».

Dass Arestowjtsch tatsächlich zurück in seine Heimat reist, scheint derzeit unrealistisch. Ihm wird unter anderem Spionage für Russland vorgeworfen, was er als «politische Kampagne» bezeichnet. Bei einer Rückkehr droht ihm umgehend die Verhaftung.

Das Interview mit Oleksij Arestowjtsch ist nachzulesen auf <https://unherd.com>.

«Die **Komposition** entscheidet.  
Wie beim Portfolio.»

UBS Wealth Management.  
Für eine neue Generation.

Exklusiv unter:  
[ubs.com/new-gen](https://ubs.com/new-gen) oder **058 240 00 20**



# Klima-König zu Kopenhagen

Margrethe II. hat die Monarchie im egalitären Dänemark beliebt gemacht. Ihr Sohn Frederik X. hat das Talent, dieses Erbe zu verschleudern.

Troels Heeger

Kopenhagen

Meine Hoffnung ist, ein vereinigender König von morgen zu werden», sagte Frederik X., als er am Sonntag auf dem Balkon von Schloss Amalienborg im Herzen von Kopenhagen von begeisterten Dänen als neuer König gefeiert wurde.

Wenn die dänische Königsfamilie im Jahr 2023 eine bemerkenswerte Beliebtheit genießt, ist dies der abtretenden Königin Margrethe II. zu verdanken, die die dänische Öffentlichkeit schockierte, als sie in ihrer Neujahrsansprache nach 52 Jahren Regentschaft ihren Thronverzicht bekanntgab.

Im Gegensatz zum britischen Königshaus, das von Untreue und internen Streitereien geprägt war, trat Margrethe II. als Monarchin ohne Tadel, bemerkenswerte Fehltritte oder aufsehenerregende Skandale auf.

König Frederik X. steht nun vor der schwierigen Aufgabe, dem Erbe seiner Mutter gerecht zu werden. Eine Aufgabe, von der nicht alle Dänen überzeugt sind, dass er sie mit dem sicheren Gespür für die Tradition und Seele der Monarchie bewältigen kann.



Zu modern? König Frederik X., Königin Mary.

Bereits am Tag der Krönung kritisierte die christliche Zeitung *Kristeligt Dagblad* es als «besorgniserregend», dass das neue Königsgelübde – «Verbunden, verpflichtet für das Königreich Dänemark» – im Gegensatz zu den Gelübden seiner Vorgänger das Wort «Gott» auslässt.

## Vita eines Lebemanns

Als Kronprinz hat Frederik X. seinen Ruf als Mann des Volkes durch die Einführung des Royal Run, bei dem er als Teilnehmer selbst durch die Strassen von Kopenhagen läuft, gefestigt. Sein bisheriges Dasein erinnert an die Vita eines Lebemanns. Er wurde oft auf der Bühne mit populären Rockbands gesehen, und er hat seine bürgerliche Frau, die in Australien geborene Königin Mary, in einer Bar in Sydney kennengelernt.

Im Gegensatz zu seiner Mutter hat der 56-jährige Frederik immer wieder Anlass zu Zweifel gegeben, ob er die für das Monarchenamt erforderliche politische Sensibilität beherrscht.

Als Mitglied des Internationalen Olympischen Komitees (IOC) wurde Frederik als Kronprinz heftig kritisiert, als das Komitee 2015 für die Vergabe der Olympischen Winterspiele 2022 nach China stimmte. Die dänische Regierung boykottierte später die Spiele, und obwohl der Palast nicht bekanntgab, ob der Kronprinz für China gestimmt hatte, nannten mehrere dänische Politiker die Situation absurd.

Dafür lässt Filius Frederik anderswo sein Engagement aufblitzen. Während Königin Margrethe II. im Jahr 2020 in einem Interview mit der Zeitung *Politiken* noch Skepsis gegenüber der Frage nach menschengemachten Klimaveränderungen äusserte, ist König Frederik X. klimatechnisch missionarisch unterwegs. Zuletzt nahm er an der Klimakonferenz Cop28 in Dubai teil. Wie mehrere Kommentatoren betont haben, kann sein Klimaengagement kontraproduktiv sein: Als Klima-König

zu posieren, wenn man auf einem Schloss lebt, im Privatjet fliegt und mit königlichen Luxusbooten segelt, kommt schlecht an.

Den Respekt für das Königshaus in dem kleinen skandinavischen Land, das von sozialdemokratischer Gleichheitskultur und einem

*Als Klima-König zu posieren, wenn man im Privatjet fliegt, kommt schlecht an.*

tiefverwurzelten Widerstand gegen Hierarchien geprägt ist, hatte Margrethe II. durch Charisma, Volksnähe und Bescheidenheit hart erarbeitet.

## Margrethes Notausgang

Selbst die sozialdemokratische Regierungspartei hat ihren mehr als hundert Jahre alten Widerstand gegen königliche Auszeichnungen aufgegeben und wird künftig königliche Orden ebenso akzeptieren wie bürgerliche Politiker. «Die Zeit ist heute eine andere als vor hundert Jahren, und wir haben heute ein modernes Königshaus und eine enge Verbindung zwischen Demokratie und Monarchie. Und deshalb ist die Zeit richtig», erklärte Premierministerin Mette Frederiksen nach der Abdankung der Königin.

König Frederik X. muss an Glaubwürdigkeit zulegen, wenn er die Unterstützung der Dänen für das Königshaus aufrechterhalten will. Diese beruht traditionell auf der stillschweigenden Erwartung, dass das königliche Staatsoberhaupt sich vollständig aus der Politik heraushält und der Nation eine Aura von Erhabenheit und geschichtlicher Tradition bietet.

Die Frage, die königstreue Dänen umtreibt, lautet: Wird das Königshaus mit Frederik X. an der Spitze zu modern?

Königin Margrethe II. hat ihrem Nachfolger einen Notausgang geöffnet. Indem sie vorzeitig abdankte, hat sie den Weg dafür geebnet, dass zukünftige Regenten zurücktreten können, wenn ihnen Skandale und politischer Druck über den Kopf wachsen sollten.

# Alles eine Frage der Effizienz

Heute wird es voll betriebswirtschaftlich. Eine Analyse des Stellenabbaus bei den Medienhäusern.



Die Frage war nur noch: Sagen wir es unseren Mitarbeitern vor Weihnachten, oder warten wir aus Pietät etwas zu?

TX Group, die frühere Tamedia, und CH Media sagten es ohne Umschweife: 85 und 150 Stellen werden hier abgebaut. Ringier wartete bis nach Neujahr, um den Abbau von 75 Stellen zu kommunizieren.

310 Stellen weniger in den drei grössten Verlagen der Schweiz. Es ist, in der Kombination, die bisher grösste Sparübung der Branche. Bei

*Effizienz im freien Fall: Immer mehr Angestellte produzieren bei der SRG das immergleiche Angebot.*

Stellenabbau ist das entscheidende Kriterium, wie sich der Umsatz pro Mitarbeiter entwickelt hat. Zu diesem Kriterium der Effizienz kommt man in drei Schritten.

Betrachten wir im ersten Schritt, wie sich die Mitarbeiterzahl (MA) bei den führenden Verlagen Ringier Schweiz, TX Group, CH Media und NZZ-Gruppe seit 2017 entwickelt hat, wobei wir bei CH Media jeweils die Zahlen von 2018 heranziehen, weil die Firma erst dann gegründet wurde. Zum Abgleich stellen wir die öffentliche SRG daneben.

Mitarbeiterzahl (MA)	2017	2022	+/-
Ringier CH	3006	2358	- 22 %
TX Group	3261	3380	+ 4 %
CH Media	2000	1800	- 10 %
NZZ-Medien	800	821	+ 3 %
SRG	4975	5518	+ 11 %

Interessant ist der Fall Ringier Schweiz, also ohne die Aktivitäten in Osteuropa. Ringier hat hier in kurzer Zeit 650 Stellen abgebaut. CEO Marc Walder hat einen vorzüglichen Job gemacht und dies geschafft, ohne dass die Schnitte in Öffentlichkeit und Medien ein Thema geworden wären.

Auch bei CH Media fiel die Mitarbeiterzahl. Die Firma entstand aus der Fusion der AZ Medien mit den Regionalmedien der NZZ und beseitigte Doppelspurigkeiten.

Die TX Group und ihr Chef Pietro Supino andererseits, die als Sparteufel gelten, haben an Mitarbeitern zugelegt, unter anderem durch den Kauf der *Basler Zeitung*.

Und natürlich ist der Personalbestand bei der SRG seit 2017 explodiert, wenig erstaunlich, wenn die Kosten vom Steuerzahler gedeckt werden.

Betrachten wir im zweiten Schritt nun, wie sich die Umsätze der Medienunternehmen entwickelt haben.

Ertrag (in Mio. Fr.)	2017	2022	+/-
Ringier CH	798	643	- 19 %
TX Group	974	925	- 5 %
CH Media	448	430	- 4 %
NZZ-Medien	213	247	+ 16 %
SRG	1595	1549	- 3 %

Fast alle Medienunternehmen verzeichnen sinkende Erträge, am meisten bei Ringier. Es ist überall die Folge des gesunkenen Werbevolumens. Ausnahme ist die NZZ. Sie setzt auf das Geschäftsmodell Publizistik und da-

durch auf Einnahmen aus dem Lesermarkt. Das macht sie weniger abhängig vom Anzeigen-geschäft.

Im dritten Schritt ergibt sich nun der Umsatz pro Mitarbeiter. Es ist die Kennzahl für die Effizienz eines Unternehmens.

Umsatz pro MA (in Fr.)	2017	2022	+/-
Ringier CH	265 000	273 000	+ 8000
TX Group	304 000	274 000	- 30 000
CH Media	224 000	239 000	+ 15 000
NZZ-Medien	266 000	301 000	+ 45 000
SRG	320 000	280 000	- 40 000

Auffallend ist zuerst einmal, wie ineffizient die TX Group geworden ist. Ein Sparprogramm von *Tages-Anzeiger* bis *20 Minuten* ist darum unausweichlich.

Unproduktiv ist im Vergleich besonders die CH Media. Sie ist es auch darum, weil sie über zwanzig Radio- und TV-Sender betreibt, wo die Margen schlecht sind. Generell sind die Kosten zu hoch, darum ist es folgerichtig, dass CEO Michael Wanner einen harten Personalabbau durchzieht.

Deutlich besser präsentiert sich die NZZ-Gruppe unter ihrem CEO Felix Graf. Auch hier wird zwar immer mal die eine oder andere Stelle eingespart, aber man kann das dank einer imposanten Effizienzsteigerung ziemlich locker nehmen.

Als Schlusspointe bleibt die SRG. Ihr Umsatz pro Mitarbeiter ist im freien Fall, weil immer mehr Angestellte das immergleiche Angebot produzieren. Es ist ein Absturz an Effizienz. Aber das scheint SRG-Chef Gilles Marchand egal zu sein.

# Seid umschlungen, Milliardäre

Warum Superreiche der Welt guttun.

Francis Pike



*Die Energie, die den Homo sapiens antreibt.*

Die erstaunliche technologische Entwicklung der letzten dreissig Jahre hat eine Klasse von sagenhaft reichen Milliardären hervorgebracht – wie zuletzt in den ebenso transformativen Jahren des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts, als Männer wie Rockefeller, Carnegie und Ford eine bedeutende Rolle spielten. Neun von zehn der reichsten Menschen der Welt, deren Gesamtvermögen mit 1,3 Billionen Dollar um 30 Prozent über dem Bruttosozialprodukt der Schweiz liegt, sind Tech-Unternehmer, und extremer Reichtum ist heute wieder ein heissdiskutiertes Thema.

«Aus meiner Sicht haben Milliardäre keine Daseinsberechtigung», sagt Shawn Fain, der neomarxistische Chef der amerikanischen Gewerkschaft United Auto Workers (UAW), der für seine Mitglieder unlängst eine beispiellose Lohnerhöhung erkämpft hat und damit das Überleben der alteingesessenen Autobauer Ford und General Motors, die mit der Umstellung auf Elektroautos konfrontiert sind, massiv gefährdet.

Fain dürfte es in erster Linie nicht um Gerechtigkeit gehen, sondern um die Abschaffung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, die

seiner Ansicht nach «nur für Milliardäre funktioniert, nicht für die Arbeiterklasse». Auch der Sozialist Bernie Sanders, der 2016 zugunsten von Hillary Clinton aus der Präsidentschaftskandidatur gedrängt wurde, ist auf Milliardäre nicht gut zu sprechen: «Es sollte keine Milliardäre geben. Wir werden ihre Vermögen besteuern und den Arbeitern zukommen lassen.»

*Wirtschaftswachstum beruht fast ausschliesslich auf Wertschöpfung von risikofreudigen Unternehmern.*

Ganz oben auf Fains Abschussliste steht Elon Musk. Nach dem Kampf mit den amerikanischen Autobauern dürfte die gewerkschaftliche Organisation von Tesla, das 2022 in den USA bei Elektroautos einen Marktanteil von 65 Prozent erreichte, sein nächstes Ziel sein, auch wenn die Tesla-Beschäftigten nicht sehr viel davon halten.

Während in den USA der Angriff auf die Milliardäre von der UAW und einer Handvoll linksradikaler Politiker angeführt wird, dirigiert in Europa die Europäische Union (EU) den Angriff. Die linksradikalen Kommissare

in Brüssel sind bekannt dafür, dass ihnen die Tech-Milliardäre in Amerika nicht gefallen. Immer wieder haben sie Microsoft, Facebook, Google und Amazon ins Visier genommen.

Die EU-Steuerbeobachtungsstelle, vor drei Jahren ins Leben gerufen, wird von der EU finanziert. Direktor ist der linke französische Ökonom Gabriel Zucman, der unter anderem die Streitschrift «How to Get \$1 Trillion from 1000 Billionaires» verfasste. Er fordert, dass Milliardäre mindestens 2 Prozent ihres Vermögens an den Staat abführen. Es ist nicht nur der Reichtum, sondern auch die Macht amerikanischer Tech-Milliardäre, die Brüssel Angst macht.

## Fundament westlicher Werte

Neiderfüllte Linksradikale wie Fain, Sanders und viele EU-Kommissare offenbaren einen ideologisch unterfütterten Hass auf Milliardäre, der aus drei Gründen in die Irre führt.

Erstens nehmen sie an, dass Milliardäre einzig von einem «unmoralischen» Streben nach materiellem Reichtum getrieben seien. Niemand wird behaupten, dass Milliardäre nicht nach Reichtum und den damit verbundenen Möglichkeiten streben – aber ist es verwerflich, ein Vermögen zu

verdienen? In der Bibel, dem Fundament westlicher Werte, wird das Geldverdienen als Tugend angesehen – siehe das Gleichnis von den anvertrauten Talenten (Matthäus 25, 14–30).

Milliardären wird unterstellt, Geldverdienen sei ihr einziges Motiv. Menschen sind kreativ. Die Gründung von Unternehmen gehört zu jener rastlosen Energie, die den Homo sapiens zu den bemerkenswerten Fortschritten in seiner 300 000-jährigen Geschichte gebracht hat. Die Annahme, Männer wie Edison, Carnegie, Ford, Jobs und Musk arbeiteten nur um des Geldes willen, ist abwegig.

### Rastlose Workaholics

Die meisten Milliardäre sind Workaholics. Elon Musk schlief bekanntlich monatelang in seiner Fabrik unter einem Tisch, um die Produktion des Tesla Model 3 anzukurbeln und zu verhindern, dass sein Unternehmen pleitegehen würde. Ich erinnere mich auch an eine Begegnung mit dem Workaholic Akio Morita, dem Gründer von Sony. Als er das Besprechungszimmer im Sony-Overall und mit Sony-Kappe betrat, hielt ich ihn zunächst für einen Hausmeister. Wie der legendäre Investor Warren Buffett und sein jüngst verstorbener Geschäftspartner Charlie Munger (der 99 wurde und bis zuletzt arbeitete) führte er ein relativ anspruchsloses Leben. Siebzig Jahre lang wohnte er in einem bescheidenen Haus.

Zweitens: Kritiker von Milliardären halten deren «gute Werke» offenbar für irrelevant. Das Ausmass ihres Engagements ist eindrucksvoll. Nehmen wir nur den Bildungssektor. Im Jahr 2020 unterstützten private Geldgeber in den USA diesen Bereich mit mehr als 71 Milliarden Dollar. Institutionen wie die Stanford University, die 1855 von einem kinderlosen Eisenbahnmagnaten gegründet und finanziert wurde, haben den Fortschritt in den Natur- und Geisteswissenschaften entscheidend vorangetrieben.

In Westdeutschland haben sich Philanthropen durch besondere Kreativität hervorgetan. Ein eindrucksvolles Beispiel ist Reinhold Würth, Gründer eines international erfolgreichen Schraubenimperiums, der 1987 mit seiner Frau Carmen eine Stiftung gründete, die Kunst und Wissenschaft fördert. Die Sammlung Würth, die mehr als 18 000 Kunstwerke vom 15. Jahrhundert bis heute umfasst und den Bau mehrerer Museen finanziert hat, fördert Kunstinstitutionen in Italien, Frankreich, Spanien, in der Schweiz und anderswo. Die Würths haben eine Hochschule für Angewandte Wissenschaften eingerichtet, ein philharmonisches Orchester gegründet und ein jährliches Musikfestival ins Leben gerufen.

Milliardäre sind meist auch bereit, abwegige Projekte zu finanzieren, um die sich der Staat nicht kümmert. Die Differenzmaschine, eine 1832 von Charles Babbage entwickelte Rechenmaschine, wurde mit Geldern von Nathan Myhrvold, dem Milliardär und vormaligen Chief Technical Officer von Microsoft, funktionsfähig

nachgebaut. Die Maschine befindet sich heute im Londoner Science Museum. Und die Getty Foundation hat eine vollklimatisierte Bibliothek für die uralten 10 000 Bücher und Handschriften im Katharinenkloster auf dem Sinai finanziert. Darüber hinaus wird die Digitalisierung sämtlicher Handschriften ermöglicht, damit sie für Wissenschaftler auf der ganzen Welt zugänglich sind.

Wie der Moralphilosoph und Nationalökonom Adam Smith in seiner «Theorie der ethischen Gefühle» (1759) schrieb: «Mag man den Menschen für noch so egoistisch halten, es liegen doch offenbar gewisse Prinzipien in seiner Natur, die ihn dazu bestimmen, am Schicksal

Die Kampagne «The Giving Pledge», gegründet von Bill Gates und Warren Buffett, die Milliardäre dazu aufruft, die Hälfte ihres Vermögens für gemeinnützige Zwecke abzugeben, hat bislang Zusagen von 236 Personen in 28 Ländern erhalten,

*Es ist kein Zufall, dass die US-Wirtschaft von Ausnahmefiguren getragen wird.*

darunter Michael Bloomberg, Larry Ellison, Elon Musk, Vinod Khosla, Ted Turner, Hansjörg Wyss und Mark Zuckerberg. Ist es besser, wenn Milliardäre von ihrem Reichtum aus eigenem Antrieb abgeben oder wenn das in staatlicher Regie geschieht? Die Antwort liegt auf der Hand.

### Grösstes Risiko für die Welt

Drittens: Fain, Sanders, Zucman und ihresgleichen gehen implizit davon aus, dass die Kreativität, die Risikobereitschaft und die harte Arbeit von Milliardären auch anderweitig reproduziert werden könnten. Der ökonomische Misserfolg der Sowjetunion, ja überhaupt jedes kommunistischen Regimes, hat deutlich gemacht, dass der Staat nicht in der Lage ist, Vermögen zu generieren. Wirtschaftswachstum beruht fast ausschliesslich auf der Wertschöpfung von risikofreudigen Unternehmern.

Historisch erlebt die Welt eine Periode aussergewöhnlichen technologischen Wandels. Die Konvergenz von Technologien, wie etwa hochmoderne Mikroprozessoren, Internet und künstliche Intelligenz, hat einige ungewöhnliche Unternehmer hervorgebracht.

Es ist kein Zufall, dass die US-Wirtschaft und der US-Aktienmarkt von diesen Ausnahmefiguren getragen werden. Die Aktien der sogenannten Magnificent Seven (Apple, Amazon, Microsoft, Tesla, Nvidia, Alphabet, Meta) sind in diesem Jahr um 71 Prozent gestiegen, während der S & P nur um 17 Prozent zugelegt hat. Die Milliardäre, die diese Giganten gegründet haben oder sie leiten, werden in den Medien oft verteufelt. Ihr Aufstieg erinnert an die transformativen Jahrzehnte um 1900, als Figuren wie Rockefeller, Carnegie und Ford hervortraten. Genau wie heute wurden solche Männer auch damals attackiert.

Zwar kann man die potenzielle Macht von Monopolen durchaus mit Sorge betrachten, aber das grössere Risiko für die Welt besteht darin, dass die Linke aus ideologischen Gründen bestrebt ist, den innovativsten und wachstumsstärksten Unternehmen im Westen Steine in den Weg zu legen. Der Westen, der mit China um die Weltherrschaft ringt, braucht nicht nur die heutige Generation von Milliardären, er muss auch dafür sorgen, dass die nächste Generation florieren kann.

Aus dem Englischen von Matthias Fienbork



**OST**  
Ostschweizer  
Fachhochschule



Swiss Institute  
for Global Affairs

### 1. Schweizer Weiterbildung zu Geopolitik, Sicherheitsarchitektur und Infrastrukturen

Interdisziplinär, strategisch-politisch, wirtschaftlich und juristisch,

mit  
Persönlichkeiten aus Politik/Wirtschaft

### BRICSplus: Konsequenzen für die Welt + die Schweiz, 15.2.2024 in ZH, u.a. mit Staatssekretärin SECO



Weitere Seminare 2024:  
**Weltraum:** Zwischen Geopolitik, Forschung & New Space Economy;  
**NATO:** Alte Strukturen für neue Herausforderungen?

anderer Anteil zu nehmen, und die ihm selbst die Glückseligkeit dieser anderen zum Bedürfnis machen, obgleich er keinen anderen Vorteil daraus zieht als das Vergnügen, Zeuge davon zu sein.»

Diese Beobachtung wird bestätigt durch Bill Gates, den wohl bedeutendsten Philanthropen unserer Zeit. Neben der Familie Tata in Indien, die schätzungsweise 102 Milliarden Dollar gespendet hat, ist Bill Gates mit 74 Milliarden Dollar der zweitgrösste Sponsor von gemeinnützigen Projekten.

# Meine bezaubernde Cookie

In einer Welt voller exotischer Hunderassen lebt ein besonderer Vierbeiner aus Bulgarien. Hinter dem flauschigen Äusseren verbirgt sich weit mehr als ein Haustier.

Pascal Morché

Natürlich ist der eigene Hund der bezauberndste und liebste Hund der Welt. Der Hund, um den es hier geht, stammt aus Bulgarien und ist zwei Jahre alt. Entdeckt wurde er auf der Facebook-Seite «Hilfe für bulgarische Pfoten aus Nessebar». Gewiss, für Menschen eine riskante Art, um einen Hund zu finden, aber für einen Hund nicht minder riskant, um ein neues Zuhause zu suchen. Doch es gibt Glück! Das Tier ist nicht traumatisiert, nicht neurotisch – einfach ein lieber, ein braver Hund, der gestreichelt werden will; ein Hund, so gutmütig, dass er an budhistische Ausgeglichenheit erinnert.

## Wahrheit im Morgengrauen

Er könnte von der Designabteilung bei Steiff entworfen sein: vierzig Zentimeter hoch, fünfzehn Kilo schwer, zottelig und das Resultat freier Liebe diverser Schnauzer- und Terrier-Rassen auf bulgarischen Strassen. Ein Mischling! Manche Leute fragen wichtigtuertisch nach seiner Rasse. Meist Menschen, die ein Tier aus Status- oder Style-Gründen halten. Man kann sie beeindrucken, wenn man ihnen ernsthaft erklärt, dieser Hund sei ein «OBT», ein «Old Bold Trumble». Der Blödsinn der Fantasierasse lässt sich steigern: «Der Hund geht auf eine Züchtung Maria Stuarts zurück, und als man diese 1587 in Fotheringhay Castle enthauptete, haben alle <Old Bold Trumbles> zwei Wochen lang aus Trauer und Schmerz die Nahrung verweigert.»

Sein rauhaariges, drahtiges Fell ist weiss, braun, schwarz,

grau – deshalb der Name des Hundes, einer Hündin: Cookie, wie Kekes und wie die Botschaft, die einem auf Internetseiten entgegenspringt: «Cookies zulassen». Cookie zulassen! Das Beste, was (mir) 2023 geschah. Die kalte

*Man beeindruckt Leute, wenn man sagt, das sei ein «Old Bold Trumble». Und der Blödsinn lässt sich steigern.*

Schnauze meines Hundes ist mir lieber als die Kaltschnäuzigkeit meiner Mitmenschen. Der Hund schafft Struktur im Tageslauf. Mehr noch: Er lehrt Vertrauen, denn mit Hund begreift man jenes Glück, das Regeln innewohnt. Wenn wir uns beide an Regeln halten und «einander vertrauen», dass es der andere auch tut, dann gibt's Freiheit: Freiheit ohne Leine.

Wenn der Hund raus muss, muss er raus. Wer morgens um fünf mit seinem Hund Gassi geht, trifft neben Zeitungszustellern (eine mit den Printmedien aussterbende Spezies) auf Hundebesitzer (eine durch die Vereinsamung prosperierende Spezies). Im Morgengrauen tragen Menschen die ungeschminkte Wahrheit im Gesicht. Zu dieser frühen Stunde hängt der Schlaf in den Augen und der Mantel über der Jogginghose. Egal, wie das Wetter ist, alle wollen nur das eine: möglichst bald nach der warmen, weichen Masse greifen und diese in den kleinen (kompostierbaren!) Beutel füllen.



Wer nicht gerade eine Kampfhandbestie Gassi führt, kommt schnell mit einem genuschelten «Gut'n Morg'n» ins Gespräch. Die erste Frage lautet meist: Wie alt? Eine Eröffnungsfrage, die ein Mann einer Frau normalerweise nicht stellt, aber sie betrifft ja den Hund. Zweite Frage: Woher? Im politisch korrekten Deutschland ist die herkunftsbezogene Frage «subjektive Diskriminierung», aber beim Hund?

Während sich beim Abschnüffeln der Hunde die Leinen verknoten, beginnen auch deren Halter in konzentrischen Bewegungen um sich zu kreisen. Erstaunlich, wie kontaktreich das Leben mit Hund wird. Nach dem Gesetz der Serie trifft man dieselben Menschen am selben Ort zur selben Zeit immer wieder. Gassigehen ist angewandte Wahrscheinlichkeitstheorie.

## Faust und Pudel

Auch Cookie, dieser «OBT», ist ein Therapiehund, irgendwie. Vielen wird bei Einsamkeit dringend zu einem Tier geraten. Stimmt: Mit Hund hat man Ansprache, also man kann ein Wesen ansprechen. Immer! Schon Franz von Assisi wusste: «Der Hund bleibt mir im Sturme treu, der Mensch nicht mal im Winde.» Ausserdem schreibt sich's als Autor leichter, wenn da irgendwo im Zimmer ein Hund in der Ecke liegt und schläft. Und manchmal schnarcht. Mensch und Hund, das kann komisch aussehen, und gerade das Duo «Herr und Hund» muss von den Proportionen her passen. Herr und Hund, eine Liaison wie Thomas Mann und Bauschan, Faust und Pudel, Richard Wagner und Marke (ihn und Blondi lassen wir hier weg).

Ausnahmen bestätigen eben immer die Regel, und die lautet: Ein Mensch, der Hunde liebt, kann kein schlechter Mensch sein, suggeriert er doch Souveränität und Sensibilität, Verantwortungsgefühl und Zärtlichkeit. Trifft man einen Menschen mit Hund, so versetzt man sich schnell in die Lage des Hundes, nicht unbedingt in jene des Menschen. Denn der Hund ist sein Spiegel: Wie der Herr, so's Gscherr.

# Right or wrong – my Staatsräson?

Das Genozid-Verfahren gegen Israel ist ein Desaster für das Land – und den gesamten Westen.



Vor dem Internationalen Gerichtshof (IGH) in Den Haag, dem höchsten Gericht der Weltgemeinschaft, hat in der vergangenen Woche ein Verfahren begonnen, das eines der folgenschwersten des Jahrhunderts werden könnte. Verhandelt wird über das «Verbrechen aller Verbrechen» – Völkermord. Kläger ist Südafrika, unterstützt von einem guten Dutzend weiterer Staaten, Beklagter Israel, das seine eigene Existenz nicht zuletzt einem Genozid zu verdanken hat – dem Holocaust.

Auf der Anklagebank sitzen aber auch alle, die Israels derzeitigen Rachefeldzug gegen die Palästinenser im Gazastreifen unterstützen, relativieren oder stillschweigend hinnehmen: zuvörderst die USA und Deutschland zusammen mit den meisten Ländern des Westens. Zwar haben gerade die Deutschen gute Gründe dafür, das Existenzrecht Israels als sicherer Heimstatt für Juden zu verteidigen. Diese Existenz ist jedoch nicht ernsthaft bedroht. Daran ändern weder die Vertreibungsprogrammatik der Hamas noch das Massaker vom 7. Oktober etwas: Israel verfügt über das stärkste Militär in Nahost und als einziges Land dort über Nuklearwaffen. Obendrein ist es auf das engste mit den USA, der stärksten Militärmacht der Welt, verbündet.

Jenseits der Verteidigung seines Existenzrechts gibt es keinerlei Rechtfertigung dafür, Israel besonders in Schutz zu nehmen. Im Gegenteil. Die angebliche Demokratie verfolgt schon seit langem eine Politik der Vertreibung beziehungsweise Unterdrückung der seit mehr als tausend Jahren dort ansässigen arabischen Bevölkerung. Jetzt steht es sogar wegen des Vorwurfs vor Gericht, diese,

zumindest teilweise, auslöschen zu wollen. Tatsache ist, dass Juden bei der Gründung Israels 1948 nur ein Drittel der Bevölkerung Palästinas ausmachten und ganze 7 Prozent des Territoriums besaßen. Die zionistischen Staatsgründer hatten jedoch von Anbeginn ein jüdisches «Grossisrael» im Sinn. «Wir werden uns», so David Ben Gurion bereits 1937, «auf ganz Palästina ausdehnen.»

Der erste Ministerpräsident des Landes wusste, dass dies nur mit «brutaler Gewalt» zu erreichen sein würde: «Gott hat uns das Land versprochen», schrieb er Nahum Goldmann, dem Präsidenten des Jüdischen Weltkongresses,

*Angesichts der Faktenlage müsste das Gericht Israel bald auffordern, die Waffen ruhen zu lassen.*

«aber warum sollte das die Palästinenser interessieren? Unser Gott ist nicht ihrer [...] Sie sehen nur eines: Wir sind hierhergekommen und haben ihr Land gestohlen. Warum sollten sie das akzeptieren?»

Zum Leidwesen auch vieler Juden entwickelte sich Israel im Laufe der Zeit immer mehr zu einem von Religion und Abstammung dominierten Apartheidstaat mit siedlerkolonialistischem Expansionsdrang. Als Kanon dafür diente das Alte Testament. Dem zufolge befahl Jahwe, der Gott Israels, Josua, dem Nachfolger von Moses und Anführer der Israeliten, mit seiner Hilfe das ihnen von ihm versprochene Land «von der Steppe und vom

Libanon an bis zum grossen Strom, dem Euphrat [sic!], [...] bis hin zum grossen Meer, wo die Sonne untergeht» in Besitz zu nehmen und die dort lebenden Völker zu «vernichten» (Buch Josua, Kapitel 1). «From the river to the sea» war ein israelischer Topos, lange bevor er zum Schlachtruf der Hamas wurde.

Ob das aktuelle Massensterben im Gazastreifen den Tatbestand des Völkermords nach der einschlägigen Uno-Konvention erfüllt, die 1948 nicht zuletzt als Reaktion auf den Holocaust verabschiedet wurde, muss jetzt der IGH entscheiden. Schon dass es überhaupt zu einem solchen Verfahren kam, ist ein Desaster für Israel und seine Unterstützer. Angesichts der Faktenlage müsste das Gericht eigentlich das Land zudem schon bald auffordern, die Waffen ruhen zu lassen oder mindestens seine Kriegführung grundlegend zu ändern. Wird es dann «davon Abstand nehmen, das Argument des Holocaust als Rechtfertigung dafür zu benutzen, was auch immer wir tun mögen», wie Nahum Goldmann bereits vor Jahrzehnten anmahnte? Ignoriert Israel die Aufforderung, setzt es sich jedenfalls endgültig ins Unrecht – und Sanktionen aus. Was wird der Westen dann tun? Unterstützt er das Land weiter, beschleunigt er damit rund um den Globus die Rebellion gegen seine Vorherrschaft. Gerade für Deutschland, das Israel in Den Haag ostentativ zur Seite gesprungen ist, wird es zum Schwur kommen: «Right or wrong – my Staatsräson» wäre die Bankrotterklärung seiner «wertebasierten», besser: moralapostolischen Aussenpolitik und nur noch staatliche Irrräson.

# Ode an die Israelinnen

Ein Volk, das so aussergewöhnliche Schwestern, Mütter und Soldatinnen hat, wird nie vernichtet werden.

Julie Burchill

Israelinnen habe ich immer schon bewundert. Bis zu meiner ersten Reise vor zwanzig Jahren ins Gelobte Land hatte ich nie welche leibhaftig gesehen. Doch schon in der Sonntagschule hatte ich die komplexen Frauen aus dem Alten Testament – Deborah, die Richterin, Jael, die Killerin, Ruth, die erste Philosemitin – lieber gemocht als die reuigen Nutten und trauernden Mütter aus dem Neuen Testament. Das Buch «Exodus» dreht sich um die Taten von fünf Frauen. Der Talmud lehrt, das jüdische Volk sei aus Ägypten gerettet worden dank den Verdiensten rechtschaffener Frauen jener Zeit.

Die Nation Israel wird erstmals auf einer ägyptischen Stele aus dem Jahr 1208 v. Chr. erwähnt, Palästina dagegen hat erst seit 1964 überhaupt eine eigene Flagge. Im Gespräch mit dem US-Botschafter in Israel sagte Menachem Begin 1981: «Die Juden haben seit 3700 Jahren ohne eine Absichtserklärung Amerikas über

*Der Talmud lehrt, das jüdische Volk sei aus Ägypten gerettet worden dank den rechtschaffenen Frauen.*

eine strategische Partnerschaft überlebt; und sie können weitere 3700 Jahre ohne eine solche überleben.» Freilich sind die Juden durch nicht nachlassende Verfolgung und Invasionen in alle Ecken der Welt vertrieben worden, wo sie wiederum mit Zwangsbekehrungen und Pogromen empfangen wurden.

## Siebzehn Stunden allein gegen die Hamas

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts erreichte die Verfolgung der Juden Osteuropas ein solch mörderisches Ausmass, dass Theodor Herzls kühner Traum, dass die Juden in ihre Heimat zurückkehren könnten, in die Tat umgesetzt wurde: Viele junge Angehörige der Diaspora gingen den umgekehrten Weg ihrer Vorfahren und kehrten nach Judäa zurück. Jahrzehntlang machten Kibbuzim das Land wieder fruchtbar, das während der Abwesenheit der Juden verödet war. Dem Kibbuz-Projekt lagen nicht nur agrarische, sondern auch moderne sozialistische und bis zu einem

gewissen Grad feministische Ideen zugrunde: Von Frauen wurde erwartet, dass sie genauso hart arbeiteten wie die Männer, ob sie wollten oder nicht. Eine Freundin sagte mir: «Meine Grossmutter kam 1922 aus der Sowjetunion, schloss sich einem Kibbuz an und half, Ackerland zu schaffen, indem sie Steine aufwas. Im ersten Jahr hat sie jeden Tag geweint.» Um das Projekt verwirklichen zu können, wurden Kinder in der Regel vom Kollektiv erzogen und sahen ihre Eltern nur ein paar Stunden täglich; das fand jedoch ein Ende, weil die Mehrheit der Frauen aus unerklärlichen Gründen lieber als Sklavinnen von Kleinkindern leben wollten als zusammen mit Wesen, die sich geistig auf derselben Entwicklungsstufe befanden wie sie selbst.

Was mit dem Hacken einer Heimat aus dem Wüstensand begann, wurde durch die militärische Ausbildung gefestigt. Die Frauen der Israelischen Verteidigungsstreitkräfte (IDF) sind ebenso bekannt geworden für ihr gutes Aussehen wie für ihre Kampffähigkeiten. Ihr Kampf ist immer ein existenzieller gewesen, seit die Briten das Feld geräumt und gleich fünf arabische Nationen dem winzigen jüdischen Staat den Krieg erklärt haben. Frauen waren bereits in den Untergrundbewegungen aktiv gewesen; mit der Staatsgründung entstanden auch die IDF, in denen jüdische, drusische und tscherkessische Israelinnen ab achtzehn Jahren zu einem zweijährigen Dienst verpflichtet sind (Mitglieder anderer Gruppierungen können sich freiwillig melden). Wie Israels erster Premierminister David Ben-Gurion sagte: «Die Armee ist das höchste Symbol der Pflicht, und solange die Frauen den Männern nicht gleich sind im Erfüllen dieser Pflicht, haben sie nicht wirkliche Gleichberechtigung erreicht. Sind die Töchter Israels nicht Bestandteil der Armee, wird der Charakter unseres Lands dadurch verzerrt.»

Trotzdem wurden die Frauen nach dem siegreichen Krieg um die Staatsgründung im Wesentlichen von der Front zurückgerufen und Hilfsdiensten zugeteilt; die Begründung dafür war, dass Soldatinnen von Feinden sexuell attackiert werden könnten. Das entbehrt im Licht der Geschehnisse vom 7. Oktober 2023 nicht der



*Heldinnen einer Region, die voller Frauenhass ist.*

Ironie: Da kämpfte eine siebenköpfige Gruppe zwanzigjähriger Panzersoldatinnen siebzehn Stunden lang gegen die Hamas und tötete fünfzig von deren Mitgliedern, wohingegen Zivilistinnen in Massen vergewaltigt und abgeschlachtet wurden.

Es gibt so viele Heldinnen in diesem winzigen nahöstlichen Land: Grossmütter, die Böses dieses Ausmasses zum zweiten Mal erleben; Mütter, die ihre Kinder in den Kampf ziehen sehen; Witwen, die ihre Kinder allein erziehen müssen; kleine Mädchen, die aus der Geiselhaft in Gaza befreit worden sind und wieder zur Schule gehen; und was besonders herzerreissend ist: die Mütter israelischer Geiseln, die von den IDF versehentlich umgebracht wurden. Iris Haim, Mutter von Yotam, schickte eine Botschaft an die Soldaten, die für den Tod ihres Sohns verantwortlich waren: «Ich bin Yotams Mutter. Ich wollte euch sagen, dass ich euch sehr liebe und aus der Ferne umarme. Ich weiss, dass alles, was passiert ist, absolut nicht eure Schuld war, ja niemandes Schuld, ausser die der Hamas. Wir möchten euch Auge in Auge gegenüberreten



und euch sagen, dass das, was ihr getan habt – so schwer und traurig es auch ist, dies zu sagen –, offenbar in jenem Augenblick das Richtige war. Niemand wird euch verurteilen oder wütend sein. Wir lieben euch sehr. Das ist alles.»

#### «Ich habe mich nicht gefürchtet»

Es gibt so viele namenlose Heldinnen, aber auch die bekannt gewordenen, leidenschaftlichen und erfolgreichen Rimons, Noas, Ayelets, Assitas, Cochavs und Tzipis. Ganz besonders bewundere ich die 85-jährige Yaffa Adar, deren Entführung von der Hamas live gestreamt wurde und die dabei ruhig lächelte, was von manchen als Anzeichen von Demenz missdeutet wurde. Doch sie sagte später: «Sie haben mich angespuckt und verflucht, das war nicht schön. Aber ich sass da und sagte mir: «Ich lasse mich von denen nicht brechen. Ich verhalte mich so, dass meine Kinder auf mich stolz sein werden.» Ich habe mich nicht gefürchtet. Ich wollte denen nicht die Freude gönnen, zu sehen, dass ich Angst habe.»

Der 7. Oktober hat alles verändert: Israel, Nahost, die Welt. Ja, sogar den Feminismus: Scha-

ren von Frauen, die sich als Feministinnen bezeichnen, haben sich jetzt als nichts anderes erwiesen als Groupies gewalttätiger Männer. Drei Monate nach diesem schrecklichen Tag versuchen Israelinnen immer noch fertig zu werden mit der Herzlosigkeit, die ihnen von Organisationen und Individuen entgegenschlug, die fast ein Jahrzehnt lang mit Parolen wie #Metoo und #Believwomen (Glaubt Frauen) um sich geworfen hatten. Unterdessen gibt es #Metoo-ausserdubistjüdin und #Glaubtfräuenausserjüdin, und die Israelinnen versuchen zu verstehen, warum die Welt sie so sehr dafür hasst, dass sie unfreiwillig aufgedeckt haben, wie todesverliebt der Islamismus ist.

Wer hätte gedacht, dass linke Frauen sich als die schlimmsten Handlangerinnen erweisen würden, die ergebensten Schwestern und Ehefrauen, die sich am kriecherischsten einer Ideologie unterwerfen würden? Viele westliche Feministinnen scheinen einer neomarxistischen Machtdynamik-Theorie anzuhängen, laut der Männer im Gazastreifen unterdrückt wurden dadurch, dass in einigen Kilometern Entfernung

Israelinnen ein freies Leben führten. Das führte zu so unverzeihlichen Reaktionen wie der von Rivkah Brown, die in Novara Media von einem «Freudentag» schwafelte. Als Islamisten Israelinnen abschlachteten, griffen sie damit nicht nur Israel an, sondern die Freiheit der Frauen überhaupt, weshalb es umso seltsamer ist, dass westliche Feministinnen nicht zu ihnen hielten. Aber irgendwer muss all die Exemplare von «Fifty Shades of Grey» ja gekauft haben.

#### Aus dem Grauen herausgehauen

Israel ist ein Land, in dem Frauen – jüdische, christliche und muslimische – ihre Talente und Fähigkeiten frei entfalten können; es ist ein Leuchtturm der Freiheit in einer Region, die von Frauenhass durchtränkt ist, und wird bis aufs Blut gehasst von Nationen, in denen nur Männer etwas gelten. Doch die Freiheit der Israe-

*Israel ist ein Land, in dem Frauen – jüdische, christliche, muslimische – ihre Talente frei entfalten können.*

linnen wurde aus dem Grauen herausgehauen, weshalb sie sie sich von niemandem entreissen lassen. Die Errichtung des modernen Israel hat die historische Vorstellung davon, was ein Jude ist und was einem Juden ungestraft angetan werden kann, unwiderruflich verändert.

Die sexuellen Gräueltaten, die an Israelinnen verübt, zu Unterhaltungszwecken gefilmt und als Pornografie verwendet wurden, sollten Jüdinnen wieder so erniedrigen, wie das Jean-Paul Sartre in seinem Essay «Überlegungen zur Judenfrage» beschrieben hat: «Im Ausdruck «eine schöne Jüdin» steckt eine ganz besondere sexuelle Bedeutung, die ganz anders ist als beispielsweise die von «schöne Rumänin», «schöne Griechin» oder «schöne Amerikanerin». Diesen Ausdruck umgibt eine Aura von Vergewaltigung und Massaker. Die «schöne Jüdin» wurde von Kosaken des Zaren an den Haaren durch das in Flammen stehende Dorf geschleift. [...] Sie wurde oft vergewaltigt und geschlagen.»

Was am 7. Oktober geschah, war zweifelsohne die schlimmste gegen Jüdinnen und Juden verübte Gräueltat seit denen der Nazis vor fast achtzig Jahren. Doch Israel wird aus diesem schrecklichen Kampf gestärkt hervorgehen. Ohne meine eigene oder irgendeine andere ethnische Gruppe von Frauen diskreditieren zu wollen, möchte ich meiner rückhaltlosen Bewunderung Ausdruck verleihen und sagen: Ein Volk, das so aussergewöhnliche Schwestern, Mütter, Soldatinnen und Anführerinnen sein Eigen nennt, kann nie vernichtet werden, egal, wie heftig sich Legionen linker wie rechter, vergangener wie gegenwärtiger Faschisten auch darum bemühen.

Aus dem Englischen von Thomas Bodmer

# Tod eines Selenskyj-Kritikers

Die ukrainische Regierung liess einen unliebsamen US-Blogger im Gefängnis sterben. Der Bundesrat schweigt zum Fall. Bei Russland gelten andere Regeln.

Rafael Lutz

**W**ie macht man sich als Staatschef im Westen unbeliebt? Indem man oppositionelle Parteien verbietet, Wahlen aussetzt, Kritiker foltert, Zensur ausübt und regierungskritische Journalisten tötet. Heisst der Staatschef Wolodymyr Selenskyj, sieht es anders aus.

Der ukrainische Präsident, für dessen Sicherheit am Weltwirtschaftsforum (WEF) der Schweizer Steuerzahler tief in die Taschen greifen durfte, schreckt vor den genannten totalitären Methoden nicht zurück. Trotzdem geniesst er im Westen noch immer eine Art Heldenstatus – auch in der Schweiz, wie diese Woche beim WEF zu sehen war.

## Folter und Erniedrigungen

Dabei bietet Selenskyj ausreichend Anlass zu Kritik: Jüngstes Beispiel ist der Tod des 55-jährigen Bloggers Gonzalo Lira. Der chilenisch-amerikanische Doppelbürger, der am renommierten Dartmouth College Geschichte und Philosophie studierte und sich als Filmemacher, Autor und Blogger einen Namen machte, berichtete seit dem russischen Angriff 2022 regelmässig über die Situation in der Ukraine.

Mit Washington und Kiew ging Lira, der zuletzt in der ostukrainischen Stadt Charkiw gelebt hatte, scharf ins Gericht. Die Politik des Westens sah er schon früh zum Scheitern verurteilt, weil ein Krieg gegen Russland in seinen Augen nicht zu gewinnen sei.

Liras Kommentare gefielen den Machthabern in Kiew ganz und gar nicht. Als besonders stossend empfanden sie ein Video vom Januar 2023, in dem Lira den historischen Hintergrund des Konflikts schilderte und darauf hinwies, dass Putins Invasion nicht aus heiterem Himmel kam.

Danach wollte man Lira in Kiew zum Schweigen bringen. Seine Kritik versetzte die Selenskyj-Regierung dermassen in Rage, dass sie ihn im Mai 2023 hinter Gitter brachte. Lira «rechtfertigt» die russische Aggression, lautete die Begründung der Ukrainer. Während seiner Haft gehörten Folter und Erniedrigungen zur Tages-

ordnung, wie Lira in einem seiner letzten Videos sowie auf X am 1. August 2023 mitteilte.

Zuvor war er gegen Kautions vorübergehend freigekommen. Anfang August versuchte er, nach Ungarn zu flüchten und dort Asyl zu be-



Kiews Zorn: Journalist Lira.

antragen. Ohne Erfolg. Die ukrainischen Behörden verfolgten ihn. Und er rechnete bereits mit dem Schlimmsten. «Wenn ich nochmals verhaftet werde, werde ich im Gefängnis sterben», sagte er in seinem letzten Video, das er unweit

*«Wenn ich nochmals verhaftet werde, werde ich im Gefängnis sterben», sagte er in seinem letzten Video.*

der ungarischen Grenze aufgenommen hatte. Wegen seines schlechten Gesundheitszustands befürchtete er, eine weitere Gefängnisstrafe nicht überleben zu können.

Genau das ist nun eingetreten. Vor wenigen Tagen ist Lira laut Berichten gestorben, wie sein Vater Gonzalo Lira senior gegenüber dem amerikanischen Journalisten Tucker Carlson jüngst bestätigt hat. Carlson hat die Nachricht am 12. Januar 2024 auf X publik gemacht.

Gegenüber dem bekannten US-Moderator hatte Lira senior noch im Dezember 2023 in einem Interview auf den schlechten gesundheitlichen Zustand seines Sohnes aufmerksam gemacht, der seit Monaten an einer schweren Lungenentzündung litt.

Lira senior kritisierte darin auch die amerikanische Botschaft, die sich nicht für seinen Sohn eingesetzt habe. Die ukrainischen Behörden kümmerten sich ohnehin nicht um Liras schwachen Zustand. Eine notwendige medizinische Behandlung zögerten sie hinaus. Als Lira diesen Monat endlich ins Spital eingeliefert wurde, war es zu spät. Er starb am 11. Januar 2024 kurz vor Mittag in einem Krankenhaus in Charkiw.

## Zweierlei Mass

Was hat die offizielle Schweiz dazu zu sagen, die sich diese Woche in Bern und Davos regelrecht an Selenskyj anbot? Auf die Frage, wie das Aussendepartement (EDA) den Tod Liras in einem ukrainischen Gefängnis einschätzt und was dieser für die Beziehungen zur Ukraine bedeutet, entgegnet es gegenüber der *Weltwoche*: «Im Einklang mit ihren Prioritäten im Bereich der Menschenrechte setzt sich die Schweiz für den Schutz von Medienschaffenden ein. Im vorliegenden Fall liegen dem EDA nicht genügend gesicherte Informationen vor, um dazu Stellung zu nehmen.»

In den Gesprächen zu Beginn dieser Woche zwischen Vertretern der Landesregierung und Selenskyj sei das harte Vorgehen Kiews gegen Kritiker zudem nicht zur Sprache gekommen. Weder bei Wehrministerin Viola Amherd noch bei Aussenminister Ignazio Cassis sei Liras Tod thematisiert worden, wie das EDA gegenüber der *Weltwoche* bestätigt.

Die Zurückhaltung wirft Fragen zum Verhalten des EDA auf. Das war zum Beispiel im Fall des Kreml-Kritikers Alexei Nawalny noch anders. Hier forderte das EDA etwa die Freilassung und kritisierte die russische Regierung scharf. Offensichtlich wird hier mit zweierlei Mass gemessen.

# Der Elefant bleibt

Die Schweiz braucht geregelte Beziehungen mit der EU.

Doch sie steht vor den gleichen Problemen wie beim Rahmenabkommen im Mai 2021.

Es sind fünf Punkte, die es endlich zu beachten gilt.

Rudolf Walser

Seibzig bilaterale Treffen mit Vertretern der EU-Kommission seien nötig gewesen, um eine gemeinsame Basis für die Aufnahme von Verhandlungen zu finden, so Bundesrat Ignazio Cassis anlässlich der Vorstellung des Mandatsentwurfs am 15. Dezember. Liest man diesen und die umfangreichen Zusatzdokumente, so können die zahlreichen Wortklaubereien («Paketansatz» statt institutionelles Abkommen oder «Landezonen» statt «rote Linien») und einige «Zückerchen» seitens der EU-Kommission nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Schweiz im Grunde genommen wieder vor den genau gleichen Problemen steht wie seinerzeit beim gescheiterten Rahmenabkommen im Mai 2021. Man spekuliert wohl darauf, dass es bei einem paketweisen Vorgehen leichter ist, institutionelles Entgegenkommen zu zeigen beziehungsweise Grenzlinien zum Beispiel in Bezug auf den Europäischen Gerichtshof (EuGH) zu überschreiten, weil es ja immer nur um Teilbereiche gehen würde, was nicht so auffiele.

Es gilt endlich einige Grundtatbestände und Zusammenhänge dieser Verhandlungen zur Kenntnis zu nehmen.

1. Das Gefasel über die «gemeinsamen Werte» kann weder die Nadelstiche und Brüskierungen seitens der EU-Kommission noch die Tatsache verdecken, dass die DNA der Schweiz und diejenige der EU unvereinbar sind. Auf der einen Seite stehen direkte Demokratie, Föderalismus, Subsidiarität und Steuerwettbewerb, auf der anderen unionsweite Harmonisierung und Regulierung, Planung statt (System-)Wettbewerb, das alleinige Vorschlagsrecht der EU-Kommission und der EuGH als oberstem Schutzherrn einer «immer engeren Union».

2. Es ist schwer verständlich, warum amerikanische, kanadische, japanische, koreanische und andere Unternehmen erfolgreich auf dem EU-Binnenmarkt operieren, obwohl deren Länder ihr Recht nicht der Entwicklung der EU anpassen und damit keinen privilegierten Zugang haben. Der Bundesrat, die Politik und die grossen Wirtschaftsverbände trauen diese Wettbewerbsfähigkeit den eigenen Unternehmen nicht zu und sind

dafür bereit, sich bisherigen, laufenden und zukünftigen EU-Regulierungen zu unterwerfen.

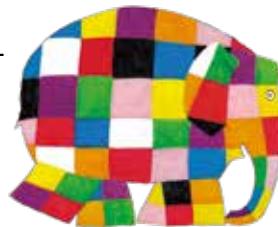
3. Die Unterordnung der Schweiz unter das EU-Recht bei den Marktzugangsabkommen im Rahmen der dynamischen Rechtsübernahme beziehungsweise die Übertragung der Rechtsetzungskompetenz an den anderen Vertragspartner wäre wohl einzigartig und findet sich in dieser Form in internationalen Vertragswerken

## *Das Gefasel über die «gemeinsamen Werte» kann die Nadelstiche seitens der EU-Kommission nicht verdecken.*

zwischen souveränen Staaten nirgends. Wie dies angesichts des Regulierungseifers der EU-Kommission in Sachen Personenverkehr, Nachhaltigkeit, Energie und Klima, Digitalisierung und so weiter mit der vielbeschworenen Rechtssicherheit vereinbar ist, wird einfach ausgeblendet, obwohl davon die Marktzugangsabkommen direkt oder indirekt und damit letztlich auch die heutigen Standortvorteile der Schweiz betroffen sein könnten.

4. Grotesk wird es bei den Staatsbeihilfen, wo die EU-Kommission im Begriff steht, zu einer allumfassenden staatlich subventionierten Industriepolitik überzugehen – und gleichzeitig der Schweiz das Regime bei Kantonalbanken und staatlichen Stromunternehmen der nach Bundesverfassung souveränen Kantone vorwirft. Wie das EU-Beihilferecht der Schweiz als Inspirationsquelle für freiheitliche Rahmenbedingungen dienen könnte, wie der Bundesrat und etwa das Europa-Institut an der Universität Zürich glauben, gleicht der Quadratur des Kreises.

5. Die Personenfreizügigkeit ist und bleibt der Elefant im Raum, vor allem auch im Hinblick auf die zukünftige Erweiterung der EU in Richtung Balkan, Ukraine und vielleicht der Türkei. Wenn sich die Schweiz nach jüngsten Aussagen aus der Konjunkturforschungsstelle (KOF) der ETH in Zukunft auf eine jährliche Zuwanderung von 60 000 bis 80 000 Personen einstellen muss,



dann ist das weder eine wirtschaftlich, gesellschaftlich, politisch noch ökologisch nachhaltige Perspektive. Die Steuerung der Zuwanderung einfach den Arbeitskräftenachfragern (privaten Unternehmen, der staatlichen Verwaltung einschliesslich

staatsnaher Einrichtungen und Institutionen) zu überlassen, ist unter diesen Bedingungen keine befriedigende Lösung. Australien und Kanada zeigen, dass es selbst bei Weltoffenheit effizientere Steuerungsmechanismen gibt. Freihandel setzt zudem keine Personenfreizügigkeit voraus.

## **Freier Marktzugang statt Integration**

Um keine Zweifel aufkommen zu lassen: Die Schweiz braucht geregelte Beziehungen mit der EU. Da einer zu engen institutionellen Anbindung an die EU jedoch Grenzen gesetzt sind, sollte die Schweiz auf einen «genügsamen Bilateralismus» (Gerhard Schwarz) einschwenken. Dieser setzt in erster Linie auf Freihandel, das heisst möglichst freien Zugang zum Markt, statt auf Integration, ergänzt durch einige wenige wirklich wichtige Abkommen von gegenseitigem Interesse. Eine fundierte Studie des Instituts für Schweizer Wirtschaftspolitik Luzern in Zusammenarbeit mit erstklassigen ausländischen Universitäten liefert dazu eine überzeugende wissenschaftliche Grundlage.

In einem schwieriger und unsicherer gewordenen globalen Umfeld sollte die Schweiz taktisch flexibel bleiben und sich strategisch nicht allzu stark binden. Unverzichtbar sind dabei die Sicherung der Wettbewerbsfähigkeit des eigenen Standortes durch eine kluge, liberale Ordnungspolitik sowie Weltoffenheit, Selbstbewusstsein und Genügsamkeit im Verhältnis zur EU. In Anlehnung an den grossen englischen Premierminister Lord Palmerston möchte man sagen: Auch ein kleines Land wie die Schweiz hat weder permanente Freunde noch permanente Feinde, aber permanente Interessen.

Rudolf Walser war Chefökonom von Economiesuisse und anschliessend bei Avenir Suisse tätig.

# Von Johannes Gutenberg zu Mark Zuckerberg

Der technische Fortschritt macht unser Leben leichter. Oder kommoder, wie wir Österreicher sagen. Aber Kommodheit bedingt Ehrgeiz, Erfindungsgeist, Erfolg und Misserfolg.

Michael Köhlmeier

Ausser meiner eigenen und der meiner Frau weiss ich keine Telefonnummer mehr auswendig. Die Erinnerung ist mir vom Fortschritt, nein, nicht genommen, sondern abgenommen worden. Sich erinnern bedeutet Mühe, diese Mühe ist mir abgenommen worden. – Ist das gut? – Immerhin habe ich noch eine handschriftliche Liste von rund einem Dutzend Namen und Nummern, sie steht auf den letzten Seiten in meinem Notizbuch. Womit gesagt ist, ich notiere nicht digital. – Ist das gut? – Schon die Fragezeichen verführen dazu, zu meinen, es sei nicht gut. Das analoge Notizbuch besteht aus einem Lederumschlag, in den sich zwei immer neue Hefte von je sechzig Seiten schieben lassen. Diese Gedächtnishilfe führe ich, seit ich zwanzig bin. Damals dachte ich: «Hemingway tat es, also ist es gut.» Es machte noch nicht ein Genie aus mir, aber ich rückte näher.

## Das subjektive Canapé

Als der Kindle aufkam und unser Sohn ihn mir nahelegte mit dem Argument: «Dann musst du nicht mehr so viel schleppen und hast überall und immer eine ganze Bibliothek zur Verfügung», entgegnete ich: «Und was ist mit der Haptik?» Und dachte zugleich: Ich hab verloren. Da war mir doch 99 Prozent meines Lebens völlig wurscht, wie sich ein Buch in der Hand anfühlt, und jetzt fällt mir zur Verteidigung dieses verdienstvollen Trägers der verdienstvollsten Kulturtechnik nichts anderes ein, als wie Leinen oder Pappe auf meine Haut wirkt?

Die Rhapsoden hatten gute Gründe, die Verschriftlichung der Epen, die sie vortrugen, zu verdammern oder sich darüber lustig zu machen: Papier statt eines lebendigen Menschen? Wo führt das hin! Aufwendiges Lernen von Lesen und Schreiben anstatt gemütlich sitzen und zuhören, was ein Berufener mit sonorer Stimme vorträgt? Diese neue Erfindung wird sich nie durchsetzen! – Die Rhapsoden haben verloren. Als die erste Hand sich anschickte, mehr niederzuschreiben, als für die Abwicklung eines Geschäfts nötig war, also Poesie, hatten die Rhapsoden verloren.

Lesen und Schreiben zu lernen, bedeutet Mühe. Obendrein hat sich herausgestellt, dass nur ein relativ schmaler Lebensabschnitt gegeben ist, der diese Mühe in erträglichen Grenzen hält, nämlich die ersten Jahre unserer Schulzeit. Als wären wir am Beginn unseres Erwachsenenlebens auf einem Weg in Richtung Golgota. Aber es winkt uns Lohn. Lesen und Schreiben machen uns das Leben unvergleichlich bequemer. Lesen heisst, in den Kopf eines anderen Menschen zu schauen, und wer über die

## *Die elektrische Zahnbürste wird dem alten, ehrwürdigen, puren Handwerkzeug nicht weichen.*

Kunst des Schreibens verfügt, der kann nicht nur einem dritten, sondern Hunderttausenden mitteilen, was er dort gesehen hat. Gegen das Lesen kommt der Rhapsode mit der schönsten Stimme und dem bezauberndsten Vortrag nicht an. Zum Rhapsoden muss ich gehen. Das Buch bringt ihn mir ins Haus. Ausserdem ist er nicht immer und überall verfügbar, wenn mir gerade danach ist. Zum Buch brauche ich eine Armlänge, nicht mehr. Ich fläze mich aufs Canapé und mach es mir bequem ...

Wir müssen differenzieren: Es gibt eine objektive und eine subjektive Bequemlichkeit. So unbedeutend die Unterscheidung im kleinen Leben sein mag, im Menschheitsgeschehen spielt sie eine grosse Rolle. Zum einen verweist sie aufs Canapé, zum anderen auf den Motor des Fortschritts. Die subjektive Bequemlichkeit schaffe ich mir selbst, die objektive finde ich vor. Weil der Österreicher – ich bin einer, ich weiss es – so geschickt ist im Aufspüren Letzterer, schlage ich vor, diese, abgeleitet vom ausrückischen Wort «kommod», «Kommodheit» zu nennen. Während die Bequemlichkeit schon mit einem Zurechtrücken des Kissens erreicht werden kann, und das meist in wenigen Momenten, benötigt die Kommodheit, damit sie sich einstellt, erst eine Vorgeschichte, und die erzählt von Ehrgeiz, Erfindungsgeist, Erfolg und Misserfolg.

Die Erfinder von Smartphone und Facebook hatten es während ihrer Arbeit vielleicht nicht kommod und machten es sich nicht bequem, ehrgeizig waren sie gewiss. Der Erfolg aber konnte sich erst einstellen, als Ehrgeiz und Genialität auf Kommodheit trafen.

Tatsächlich gibt es Erfindungen, die unser Leben erschwerten oder zumindest nicht erleichterten, wir nennen diese Erfindungen kurios und lachen darüber; ich empfehle das Buch «Vergessene Erfindungen – Warum fährt die Natronlok nicht mehr?» von Christian Mähr. Kommt es jedoch zur Emulsion von Erfindung und Kommodheit, nützen keine Warnungen, keine Verwünschungen, kein Bann, und sei er ein päpstlicher, dann wird diese Neuheit ein Erfolg werden. Auch wenn wir auf Knien, augenrollend und händeringend, den unvernünftigen Teil der Menschheit bitten, um Himmels willen nicht so viel Strom zu verbrauchen, werden Schneebesen und händische Kaffeemühle keine Renaissance erleben, und ein unsinniges Ding wie die elektrische Zahnbürste, die doch nur um ein Geringes kommoder ist, aber eben doch, wird dem alten, ehrwürdigen, puren Handwerkzeug nicht weichen.

## Missgunst ist Stillstand

Niemand wundert sich, dass Johannes Gensfleisch, der sich Gutenberg nannte, mit seinen Druckmaschinen die wunderbaren Buchkünstler des Mittelalters schnöde hinwegfegte. Wenn auch nur ein einziger Mensch eine Kommodheit für sich entdeckt hat, möchte diese früher oder später jeder haben. Kommodheit ist ein Privileg. Jedes Privileg hat die Dynamik in sich, irgendwann keines mehr zu sein. Dafür sorgt der Neid. Der Neid sagt: Ich will so viel haben wie du. Im Gegensatz zur Missgunst, sie sagt: Ich will, dass du so wenig hast wie ich. Missgunst ist Stillstand, Neid ist Fortschritt. Die Vergesellschaftung von Privilegien nennt man Revolution. Gutenbergs Maschine war eine Revolution, sie hat die Sprache, wie es Marshall McLuhan ausdrückte, «von einem Mittel der Wahrnehmung zu einer tragbaren Ware» gemacht. Das geschriebene Wort wurde massentauglich. Es wurde kommod.



*Seine Maschine war eine Revolution.*

«Masse und Macht» nannte Elias Canetti seinen Grossessay, er hat darin der Kommodheit nicht die gesellschaftstreibende Rolle zugeschrieben, die ihr gebührt. Wir – und «wir» meint die Masse – sind von der Natur so eingerichtet, dass wir immer den leichtesten Weg gehen wollen. Wir sind, das wusste der Anthropologe Arnold Gehlen, Mängelwesen. Wir haben von allem zu wenig: zu wenig Kraft, zu wenig Ausdauer, wir können Gras nicht verdauen, keine Flügel haben wir, dafür zu kurze Beine, keine Klauen, wenig Behaarung. Wir

*Jedes Privileg hat die Dynamik in sich, irgendwann keines mehr zu sein.*

können uns Umwege nicht leisten, auch nicht, wenn sie wohlriechend, ausgeschmückt und «haptisch» sind. Wir haben alle Hände voll zu tun, um wegzulaufen, nicht zu erfrieren, satt zu werden, Nachkommen zu zeugen und grosszuziehen. Die Evolution legt uns Kommodheit nicht nur nahe, sie zwingt uns dazu: «Tu nur,

was du tun musst!» Wer über die Kommodheit gebietet, hat Macht. Wer den Massen den Zugang zur Kommodheit öffnet, dem ist ihr Jubel sicher. Die Evolution, was ist sie anderes als der Weg allen biologischen Seins hin zur Kommodheit. Mehr noch: Entropie beschreibt die Bewegung hin zum geringsten energetischen Zustand – mit anderen Worten: zur Kommodheit.

Und dann das Paradoxon: Wir arbeiten mit Hingabe, Begeisterung und Leidenschaft, sind stolz auf den Herzinfarkt, der uns als Leistungsträger kenntlich macht, Workaholics sind wir – und das, um uns mit Dingen zu umgeben, die unser Leben kommod machen.

Ich sage es noch einmal: sinnvollen Dingen – sinnvoll allein schon deshalb, weil sie uns zeigen, mit was für früher einmal zwar ebenfalls sinnvollen, nun aber unsinnigen, weil unkommoden Dingen wir uns ehemals umgeben haben: Telefonzellen, City Blaster, Kaffeemühle und Kaffeefilter, Rechtschreibduden, Ghostwriter aus Fleisch und Blut, die im Unterschied zu Chat GPT viel Geld kosten – und eben auch die Fähigkeit, mit der Hand zu schreiben und in Büchern aus Papier zu lesen.

Der Millionär kommt zum Indianer, will ihm sein Land abkaufen, bietet ihm sehr viel Geld dafür. Der Indianer: «Was soll ich damit?» Der Millionär: «Du kannst dir alles kaufen, was du willst.» Der Indianer: «Und dann?» – «Dann musst du nie mehr arbeiten.» – «Und was soll ich stattdessen tun?» – «Du kannst dich zum Beispiel in aller Ruhe an den Fluss setzen und angeln.» Der Indianer: «Das tu ich doch jetzt schon.» Die Moral: Wie kommod hätten wir es, würden wir nicht so viel arbeiten, um es kommod zu haben. Der Erwerb von Kommodheit ist pervertierte Tautologie.

### Faust und Oblomow zugleich

Trotzdem! Wir dürfen beobachten und staunen, wie sich Bequemlichkeit und Kommodheit, Subjektivität und Objektivität, in einem dialektischen Prozess, auf den Herr Hegel günstig verwiesen hätte, zur Synthese vereinen: Wir Abendländer, die wir alle Welt unter die Knute des Fortschritts gezwungen haben, wir sind faustische Menschen. Es reicht uns nicht, uns in ein gemachtes Bett zu legen, wir wollen obendrein die Herren dieses Bettes sein – wir wollen es gemacht haben. Bequemlichkeit, so habe ich sie definiert, verlangt meine Aktivität, ich muss mir mein Kopfpolster zurechtrücken. Kommodheit ist pure Passivität, ich lege mich hin, und Wohlbefinden erwartet mich. Wir wollen beides sein, wir wollen die Beschenkten sein und die Schenker, wir wollen geküsst werden und küssen, am liebsten uns selber. Wir wollen Faust und Oblomow zugleich sein.

Der Fortschritt ist die Schizophrenie des Fortschreitenden. Wie Ahasver muss er immer gehen, und Zweck seines Gehens ist, dass er es endlich bequem und kommod hat.

*Werd ich zum Augenblicke sagen:*

*Verweile doch! du bist so schön!*

*Dann magst du mich in Fesseln schlagen,*

*Dann will ich gern zugrunde gehn!*

Kennen Sie die Geschichte vom Teufel, der einem Mann eine Uhr schenkte? Eine besondere Uhr. Wenn man auf einen bestimmten Knopf drückt, dann bleibt die Zeit stehen – dann verweilt der Augenblick. «Was ist der Haken dabei?», fragt der Mann. «Wenn der Tod kommt und du hast nicht gedrückt», sagt der Teufel, «dann hol ich dich.» «Warum sollte ich», denkt der Mann, «auf den schönen Augenblick verzichten?» – «Setz dich mit dem Teufel nicht an einen Tisch», pflegte meine Mutter zu sagen, «er hat einen langen Löffel.» Der Mann drückt nicht auf den Knopf. Bei jedem schönen Augenblick denkt er, es wird ein noch schöner kommen.

Michael Köhlmeier ist ein österreichischer Schriftsteller. Dieser Tage erscheint sein neuer Roman: «Das Philosophenschiff». Hanser. 224 S., Fr. 33,90

## Lokomotive der Geschichte



Seit 100 Jahren tot: Revolutionär Lenin.

Es waren «zehn Tage, die die Welt erschütterten», wie John Reed die russische Oktoberrevolution nannte. Wladimir Iljitsch Uljanow, genannt Lenin, liess die «Lokomotive der Geschichte» (Marx) nicht im höchstentwickelten kapitalistischen Land losdampfen, sondern im rückständigen Russland.

«Morgen wäre es zu spät, gestern war es zu früh», erkannte der geniale Machtmensch; unter seiner Führung ergriffen eine Handvoll Berufsrevolutionäre am 25. Oktober 1917 (nach unserem Kalender am 7. November) die Macht. Lenin informierte seine Mitbürger, dass sie nun in einer sozialistischen Sowjetrepublik lebten.

Wer hätte gedacht, dass der Exilant, der noch 1916 ärmlich an der Spiegelgasse in Zürich lebte, der Herrscher über den grössten Flächenstaat der Welt werden würde. Im folgenden Bürgerkrieg schrumpfte das rote Imperium aber zuerst auf wenige hundert Quadratkilometer, bis es dem genialen Trotzki gelang, alle konterrevolutionären Truppen zu besiegen.

Viel Zeit hatte Lenin nicht, seine marxistischen Theorien von der Vergesellschaftung der Produktionsmittel in die Praxis umzusetzen – und damit zu scheitern. 1922 hatten die Bolschewiken zwar militärisch gesiegt, aber zu welchem Preis! Ihr Führer Lenin war zu dieser Zeit durch die Folgen eines Attentats und mehrerer Schlaganfälle kaum mehr handlungsfähig, bis er vor hundert Jahren, am 21. Januar 1924, mit nicht mal 54 Jahren starb.

Obwohl er vor ihm gewarnt hatte, wurde Stalin sein Nachfolger und die Nemesis aller sozialistischen Träume. Bis heute ruht Lenin in einem gläsernen Sarkophag auf dem Roten Platz in Moskau. Er hat die Welt erschüttert und verändert.

René Zeyer

# Deutsche Steuermillionen für Limas Velowege

Berlin spendiert 180 Millionen Euro für ein Radnetz zugunsten der peruanischen Mittel- und Oberschicht. Ich sage: Danke!

Alex Baur

**L**ima  
Ich gebe es zu – ich lebe an einer sehr privilegierten Lage in der Zehn-Millionen-Metropole in Lima, an einer Küstenpromenade bei Barranco, gehobene Mittelklasse, mit grandiosem Blick auf den Pazifik. In meiner weiteren Nachbarschaft residieren Grössen wie etwa der Nobelpreisträger Mario Vargas Llosa oder die Künstlerdynastie Szyszlo.

Zu meinen Privilegien gehört ein formidables Netz von Fahrradwegen, welche die Stadtverwaltung in den letzten Jahren entlang der Küste eingerichtet hat und die ich eifrig nutze. Noch hapert es bei den Anschlüssen. Doch wir wollen nicht kleinlich sein.

So ist etwa der Fahrradweg am Strand nur mit einer adrenalingeladenen Fahrt über eine Stadtautobahn zu erreichen. Aber das ist insofern nicht so schlimm, als viele *Limeños* (anders als ich) ihr Bike eh mit dem SUV an die Strandpromenaden chauffieren.

### Gerechtigkeit mal andersrum

Das Velo ist in Peru eine Exklusivität der Mittel- und Oberschicht, und es dient fast ausschliesslich dem Freizeitvergnügen. Die Strassen sind viel zu gefährlich, vor allem in den ärmeren Vierteln mit ihren engen Verhältnissen. Dort gibt es schlicht keinen Platz für Radwege.

In jüngerer Zeit sind zwar auch in Lima Velokurieri Mode. Doch dieses Phänomen beschränkt sich auf die reichen Gegenden. In den chaotischen Slums dieser Mega-City scheitert *home delivery* schon an den fehlenden Adressen. Die Verkehrsverhältnisse sind in jenen Gegenden derart prekär, dass kein Mensch an «Öko» denkt. Es gibt mehr als genug unmittelbare Nöte.

Und jetzt das: Im Zuge der Bauernproteste in Deutschland erfahre ich, dass wir unsere noblen Fahrradwege gar nicht der korrupten Stadtverwaltung von Lima zu verdanken haben. Sondern den deutschen Steuerzahlern!

2021 machte das deutsche Entwicklungsministerium (BMZ) 20 Millionen Euro für unsere Radwege locker. Doch das war nur der Anfang. Deutschland hat zudem zwei (rück-

zahlbare) Kredite über 40 Millionen Euro für dieses Projekt ausgeschüttet, zwei weitere Kredite in demselben Umfang befinden sich in der Pipeline. Das ergibt ein Total von 180 Millionen Euro für ein Radnetz, das dereinst auf eine Länge von über hundert Kilometern ausgebaut werden soll.

In Deutschland empören sich in Anbetracht der leeren Kassen viele über diese Hilfe nach Peru. Ich kann das zwar verstehen, gebe aber zu bedenken: Es gibt dümmere Entwicklungsprojekte (von denen viele mehr schaden als nützen, was bei den Radwegen sicher nicht der Fall ist).

Auf den ersten Blick mag ein Entwicklungsprojekt, von dem nur die privilegierte Mittel- und Oberschicht profitiert, stossend erscheinen. Ich halte dem entgegen: Gerechtigkeit ist immer eine Frage des eigenen Standpunktes.

Es könnte dem sozialen Frieden dienen, wenn nicht nur die Armen Geschenke aus Europa erhalten, sondern auch mal die Reichen. Vor allem aber ist Reichtum immer relativ. Nach mitteleuropäischen Standards lebt der grösste Teil der peruanischen Mittelschicht im Prekariat und hätte Anspruch auf Sozialhilfe. Wir Radler wissen den Zustupf aus Europa auf jeden Fall zu schätzen, von dem wir nun dank den gebeutelten deutschen Bauern erfahren haben.



Danke, Deutschland: Küstenpromenade bei Lima.

# Wer zahlt beim ersten Date?

Ich bin der Meinung: der Mann!



Ich hatte neulich wieder einmal die Diskussion auf meinem Instagram-Kanal, ob es eine feststehende Regelung gebe, dass der Mann beim ersten Date die Rechnung zahle. Ich bin der Meinung, ja, mache aber immer wieder die Erfahrung, dass es gerade unter deutschen Männern einen gewissen Prozentsatz gibt, der das offenbar anders sieht und ausdiskutieren möchte.

Gerne wird in der Argumentation auch eine Art Kosten-Nutzen-Rechnung aufgemacht. Für einige Zeitgenossen muss sich die Frau die Übernahme der Rechnung also zunächst durch gutes Verhalten oder eine ansehnliche Optik «verdienen». Was fehlt, ist die grundsätzliche, tiefverankerte Einstellung, die Situation wie ein Mann zu lösen und die Rechnung unabhängig von etwaigen Zukunftsaussichten für die Beziehung zu bezahlen.

Tatsächlich ist es genau dieses Ausdiskutieren von etwas, was in vielen anderen Nationen als Selbstverständlichkeit gilt, dieses «Was gibt sie mir dafür?», für mich bereits typisch deutsch. Nicht umsonst existiert in der Türkei und in einigen anderen Ländern die Redewendung «auf Deutsch zahlen», wenn man eine getrennte Rechnung verlangt. Die Reaktionen auf meine Postings zeigen definitiv, dass es sich um mehr als ein Vorurteil handelt, auch wenn dies natürlich nicht für alle deutschen Männer zutrifft.

Würde ich einen Mann dabei beobachten, wie er in Gedanken ausrechnet, was ich gegessen habe und was er, würde ich umgehend die Rechnung für uns beide bezahlen und anschliessend meine Beine in die Hand nehmen und laufen.

Nicht, weil ich einem «verstaubten» Rollenbild des Mannes als Versorger anhängen oder mich als Prinzessin auf der Erbse verstehen würde, deren pure Anwesenheit bezahlungswürdig ist. Mich interessiert auch nicht, ob ein Mann viel oder wenig Geld besitzt.

Nein, es geht um etwas viel Essenzielleres: Wer beim ersten Date eine Kosten-Nutzen-Rechnung aufmacht und die Ansicht vertritt, die Frau schulde ihm eine Gegenleistung, die darüber entscheidet, ob er die Rechnung für beide übernimmt oder nicht, nutzt Geld prinzipiell als Machtinstrument gegenüber anderen Menschen. Nicht für mich als Frau spielt das Finanzielle in diesem Fall eine übergeordnete Rolle, sondern für den Mann. Eine Charakter-

*Wer die Ansicht vertritt, die Frau schulde ihm eine Gegenleistung, nutzt Geld als Machtinstrument.*

eigenschaft, die ich persönlich als äusserst hässlich empfinde. Genau wie die des Korinthenkackers. Wer beim ersten Date schon eine derartige Erbsenzählerei betreibt und so geizig in Erscheinung tritt, ist es in der Regel grundsätzlich in allen Lebenslagen. Mit solchen Menschen bin ich weder befreundet, noch möchte ich so jemanden als Partner an meiner Seite.

Es geht also nicht darum, in Erfahrung zu bringen, ob man sich von einem Mann aushalten lassen könnte, sondern darum, herauszufinden, wie souverän er mit Alltagssituationen umgeht und wie sein

grundsätzliches Verständnis von Höflichkeit und Männlichkeit aussieht. So habe ich es in meinem ganzen Leben noch nie erlebt, dass ein gutaussehender, charmanter und durchweg bei Frauen erfolgreicher Mann bei dieser Frage eine Diskussion beginnt. Es sind ausschliesslich und immer nur jene, deren Erfolg bei Frauen allenfalls mässig ausfällt, die sich damit zusätzliche Chancen auf einen Dating-Erfolg zunichtemachen.

Aber natürlich will ich nicht unfair sein: Es gibt schreckliche Frauen. Gerade unter den jüngeren. Frauen, die non-stop auf ihr Handy schauen, die reden wie Ali, aber Ansprüche wie eine Prinzessin haben. Weibliche Geschöpfe, mit denen ein Gespräch so interessant und geistreich ist wie mit einer Topfpflanze. Tatsächlich würde ich mich in solchen Fällen aber eher über die verschwendete Lebenszeit ärgern als über das Geld.

Ohnehin gilt, dass sich solche Begegnungen leicht im Vorfeld verhindern lassen. Gerade wenn das Date über Online-Dating zustande gekommen ist. Vielleicht einfach mal vor einem Date etwas länger schreiben, telefonieren et cetera, um das Risiko eines Desasters zu minimieren. Auch muss es ja für den Anfang nicht immer das grosse Essen sein. Ein Kaffee oder ein gemütlicher Spaziergang reicht völlig zum Kennenlernen.

Und wenn es doch einmal schiefeht: Nehmen Sie es wie ein Mann und zahlen Sie die verdammte Rechnung! Souveränität zeigt sich letztlich in den Situationen, die uns nicht behagen.

# Wie links ist die SVP?

Eine neue Beliebtheit macht sich breit in der Volkspartei. Die Führung ist gefordert wie schon lange nicht mehr.

Marcel Odermatt

**D**ie SVP ist mir viel zu links!» Mit dieser Aussage sorgt der legendäre Börsenexperte Marc Faber in einem Interview auf «Weltwoche daily» für Gesprächsstoff. Viele Zuhörer stimmen dem in Thailand lebenden Schweizer Ökonomen und Buchautor zu. «Es zeichnet sich mit steigender Tendenz ab, dass die SVP zur zahnlosen Windelschnecke wird», schreibt ein Kommentator. Ein anderer findet, es sei Zeit für «eine neue Partei rechts der SVP». Ein Dritter fragt, welche Strategie die Volkspartei denn eigentlich verfolge.

## Blocher auf dem Heuwagen

Wer herausfinden will, ob die Volkspartei tatsächlich nach links schiebt, muss die Aussagen ihrer Aushängeschilder unter die Lupe nehmen. Eine Visite bei der Kadertagung in Horn Anfang Januar scheint den Eindruck von Faber und den Kommentatoren nicht zu bestätigen. Die Rennleitung gibt bei der Zusammenkunft am Bodensee eine klare Richtung vor: gegen eine institutionelle Anbindung des Landes an die EU, gegen weiteren Staatsausbau, gegen Massenzuwanderung und linke Vorherrschaft in Verwaltung, Bildungswesen und öffentlichen Medien – klassische SVP-Themen, mit denen die Partei seit Jahren punktet.

Doch das ist nur die eine Seite der Medaille. In der Öffentlichkeit gibt die wählerstärkste Partei des Landes öfter ein anderes Bild ab. Bekannte SVP-Politiker distanzieren sich von Kernelementen, die zur DNA der einstigen Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei gehören.

Mitten im eidgenössischen Wahlkampf 2023 brüstete sich die Stadtzürcher Sektionspräsidentin Camille Lothe damit, sie habe keinen Bezug zur bäuerlichen Schweiz. Grund dafür war eine aufwendig inszenierte SVP-Feier in einem Eishockey-Stadion. In einer von vielen Show-Einlagen wurden der gelernte Bauer Christoph Blocher und seine Tochter Magdalena Martullo auf einem Heuwagen in die Halle gekarrt. Das Ganze sei ihr «total fake» herübergekommen, sagte Lothe. Oder man verkündet via Medien, dass sich die Partei auf dem Holz-

weg befinde. Seit Jahren versucht die SVP, einen Politikwechsel im Flüchtlingswesen beliebt zu machen. Die Schweiz schaffe zu viele Anreize für Migranten, via Asylschiene hierherzukommen. Vom Aargauer SVP-Regierungsrat Jean-Pierre Gallati sind jedoch andere Töne zu vernehmen. «Der finanzielle Spielraum ist für diese Leute eng. Sie leben karg», liess er sich zitieren. Das ist besonders bitter. Gallati ist im Aargau zuständig fürs Asylwesen und an der Front des Geschehens. Mit solchen Statements stellt er die Glaubwürdigkeit seiner Parteikollegen in Frage.

Auch scheinbar feste Gewissheiten werden erschüttert. Vor mehr als zwanzig Jahren setzte die SVP, angeführt vom damaligen Nationalrat Christoph Blocher, einen Schwerpunkt auf die «Bekämpfung der Scheininvalidität». Das Ziel lautete, die Verursacher der steigenden IV-Kosten – «Scheininvaliden, Arbeitgeber, Ärzte, Rekurskommission, Sozialfilz» – zur Rechenschaft zu ziehen. Heute sitzt mit dem Solothurner Nationalrat Rémy Wyssmann einer der umtriebigen Patientenanwälte des Landes in der SVP-Fraktion. In seinen ersten Vorstössen kritisierte er strenge IV-Gutachter, die zuvor schon von der grünen Nationalrätin Katharina Prelicz-Huber angeschwärzt worden waren («Vom Rufmord in den Ruin», *Weltwoche* Nr. 2/24).

Andere wünschen sich eine Partei, die dem Zeitgeist stärker huldigt – also woker auftritt. Das jüngste Beispiel ist Benjamin Giezendanner, der in der *Sonntagszeitung* forderte, die SVP müsse «teilweise progressiver werden». Für den Aargauer Nationalrat und Unternehmer bedeutet das, die SVP solle sich für externe Kinderbetreuung einsetzen und dafür sorgen, dass Elektroautos nicht das Privileg der Reichen blieben.

Giezendanner steht mit dieser Haltung nicht allein da. Seine Fraktionskollegin Barbara Steinemann aus dem Zürcher Unterland erklärte, die Krippen seien zu entbürokratisieren, um die «Fremdbetreuung günstiger zu machen». Ihre Schlussfolgerung zu den Plänen Giezendanners: «Das ist eine



Schlusspunkt einer Ära:  
Plakatmotiv von 1977.

hervorragende Idee und alles andere als provokativ.»

Die SVP gewann im Herbst 2023 die eidgenössischen Wahlen, weil sie Tag und Nacht gegen die starke Zuwanderung trommelte. Doch diese Tatsache scheint sich noch nicht überall gefestigt zu haben. Das erlebt der neue jurassische SVP-Nationalrat Thomas Stettler. Er bezeichnete seine Partei im Fernsehen als «vielleicht xenophob», was nur bedeutet, dass manche ihrer Anhänger womöglich Angst vor zu vielen Fremden haben. Das dürfte angesichts des Erfolgs im Oktober zutreffend sein. Sogar SVP-Doyen Blocher gab Stettler öffentlich recht. Nicht so der Genfer Charles Poncet, der überraschend in den Nationalrat gewählt wurde, sein Amt allerdings nicht antrat. Er kanzelte Stettler als «Idioten» ab.

## Maurer, Brunner, Rösti, Chiesa

Stellt sich die Frage, was all diese Aussagen für die SVP bedeuten. Würden Giezendanner, Lothe und Co. an Einfluss gewinnen, verhiesse das der SVP wohl wenig Gutes. In den vergangenen Jahren und Jahrzehnten war die Partei nie erfolgreich, wenn sie in die Mitte zog und es dem Mainstream recht machen wollte. Seit 1996 hatte die Volkspartei vier Präsidenten – Ueli Maurer, Toni Brunner, Albert Rösti und Marco Chiesa. Die SVP büsste in dieser Zeit nur zweimal, unter speziellen Bedingungen, an Wählergunst ein: 2011, nach den Wirren des Rauswurfs von Christoph Blocher aus dem Bundesrat und der Abspaltung der BDP mit Eveline Widmer-Schlumpf, sowie 2019, in der sogenannten Klimawahl.

Was diese vier letzten Präsidenten verbindet: Sie verfolgten alle einen rechten Kurs. Auch der

Berner Oberländer Rösti – enger Vertrauter von alt Bundesrat Adolf Ogi – hielt eisern an den Erfolgsfaktoren fest, die Christoph Blocher vorgegeben hat, vor allem in der Europa-, Ausländer- und Finanzpolitik.

Blocher weiss aus eigener Anschauung, was es bedeutet, wenn die Partei es allen recht zu machen versucht. 1977 stellte die Stadtzürcher Sektion Plakate auf, die ein SVP-Logo zeigten, aus dem Pfeile in alle Richtungen verliefen. Die Beliebigkeit und Orientierungslosigkeit, die damit zum Ausdruck kam, stand sinnbildlich für eine SVP ohne Kompass.

Entsprechend schwach war die Partei damals. National dümpelte sie bei unter 10 Prozent Wählerstimmen. Das Plakat stellte im Übrigen den Schlusspunkt einer Ära dar. Im selben Jahr übernahm Blocher die Zürcher SVP und sorgte für einen neuen Kurs – und für anhaltenden Erfolg.

Der designierte neue Parteichef Marcel Dettling wird den Kurs seiner Vorgänger fortsetzen. Der Schwyzer Nationalrat sagt: «Ich habe eine klare Ausrichtung und eine klare politische Haltung. Und die ist sicher wertkonservativ am rechten Flügel der Partei einzustufen.» Er dürfte sich gegen alle linken, woken und beliebigen Bestrebungen innerhalb der SVP stemmen.

### Bortoluzzis Rat

Dettling dürfte es jedoch schwerer haben als seine Vorgänger. Der Druck, sich anzupassen und nachzugeben, ist gross. Das zeigt die gegenwärtige Debatte über die Initiative für eine dreizehnte AHV-Rente. Der Ausbau des Sozialstaats ist in breiten Kreisen der Bevölkerung en vogue. Kein Wunder, tun sich einzelne Exponenten und kantonale Sektionen schwer damit, hinzustehen und das Begehren abzulehnen. Die Genfer SVP unterstützt das Anliegen der Gewerkschaften sogar. Der alte Blocher-Vertraute Toni Bortoluzzi, langjähriger Nationalrat und einstiger Bundesratskandidat der SVP, empfiehlt den Genfer Parteikollegen deshalb, die Volkspartei zu verlassen.

Steht die SVP vor Richtungskämpfen wie zuletzt in den 1990er Jahren, als Blocher und Ogi – die Zürcher und die Berner – um die Deutungshoheit rangen? Entscheidend wird sein, wie sich die Top-Kader verhalten. Anschauungsunterricht gab es diese Woche. Weder Chiesa noch Fraktionschef Thomas Aeschi nahmen am Treffen mit dem ukrainischen Präsidenten Wolodymyr Selenskyj teil. Die Botschaft ist klar: Das politische Tagesgeschäft hat Vorrang – unabhängig davon, wer gerade in der Schweiz Hof halten will.

Wenn die Führung weiterhin so geschlossen auftritt, sollte es möglich sein, die links-woke Splittergruppe in der SVP in Schach zu halten.

Das Interview mit Börsenguru Marc Faber («Die SVP ist mir viel zu links») finden Sie auf [weltwoche.ch](http://weltwoche.ch).

## NACHRUF

### Judith Giovannelli-Blocher (1932–2024)

Das protestantische Pfarrhaus begründete wie kaum eine Familiengemeinschaft bürgerliche Kulturgeschichte. In einem solchen «halböffentlichen» Milieu aufzuwachsen, bot Privilegien in Sachen Bildung. Dazu kam eine gehörige Portion «innerweltlicher Askese», Puritanismus, dann und wann Rollenzwang. Theologisch begründete Weltlichkeit.

Authentisch bezeugt dies in neuerer autobiografischer Literatur die einstige Sozialarbeiterin Judith Giovannelli-Blocher: «Das gefrorene Meer» (1999);



Leitsterne des Lebens: Schriftstellerin Giovannelli-Blocher.

«Das ferne Paradies» (2002); «Der rote Faden – Die Geschichte meines Lebens» (2012). Wir vernehmen ein Stück innerer Geschichte einer Familie. Von der Einbürgerung des deutschen Urvaters im bernischen Schattenhalb bis zur Kindheit im Getöse des Rheinflufs. Deshalb waren Prediger beider Geschlechter nun mal zu kräftiger Artikulation gezwungen. An Beerdigungen standen die einstigen Pfarrerskinder jeweils «mehr nebeneinander als miteinander». Vater- und Mutterfiguren, Grosseltern inbegriffen, blieben Leitsterne des Lebens. «Der Herde gleich, vom Hirten entfernt, so irrten wir

zerstreut. Und es wallte jeder seinen eigenen Weg», zitiert die Autorin den biblischen Jesaja.

Der Reigen profilierter Frauen und Männer offenbart Streben und Irren, ein Flair für das Soziale und Öffentliche. Für die mediale Neugier stand jedoch fast immer nur das eine im Vordergrund: «die Schwester von». Judith, der zweitältesten von elf Pfarrkindern, wurde es bis zum Überdross um die Ohren geschlagen. Dass politische Meinungsverschiedenheiten letztinstanzlich theologisch begründet seien,

galt zwar «unter Pfarrertöchtern» als ausgemacht. Für *Blick* beziehungsweise Werner De Schepper ging es indes bei Bruder und Schwester um vordergründige Personalisierung: «Die Presse kann einfach auf die primitive Verdächtigung nicht verzichten, dass ich mit meinem Votum [zum Asylwesen] meinem Bruder eins auswischen wolle.»

Dabei war für das Interview vereinbart, dass der Name Christoph Blocher nicht genannt werden solle. «Aber was prangte anderntags vierfarbig im Aushang an jedem Kiosk? Blochers Schwester wäscht dem Bruder den Kopf. Dazu war ein scheusslich kitschiges Bild von mir gestellt.»

«Des Bruders Hüter sein»? Exemplarisch wurde für Judith die schwesterliche Beziehung zur verehrten Sophie Blocher (1935–2002), Theologin, Begründerin eines Wohnheims für Menschen ohne feste Unter-

kunft. Fünf weitere Geschwister sind der Verstorbenen in die Ewigkeit vorausgegangen. Unter den Frauen der politischen Linken in der Schweiz war sie die wohl «wertkonservativste», vielleicht religiöseste Persönlichkeit. In Sachen Dickhädel bot sie jedem Familienmitglied Paroli, auch ihrem spät geheirateten treusorgenden Ehemann Sergio Giovannelli. Dieser war ein einst hochpolitischer Gastarbeiter, gemäss Autobiografie «Va' pensiero» (2006) in der Schweiz einer der denkwürdigsten Zeugen der «Schwarzbach-Epoche».

Pirmin Meier

# Vielfalt auf Leben und Tod

Seit Gleichberechtigung und Inklusion bonusrelevant sind, hat Boeing fatale Qualitätsprobleme. Stellt der Luftfahrt-Konzern politische Korrektheit über die Sicherheit der Passagiere?

Thomas D. Zweifel

**A**m 5. Januar brach bei einer neuen Boeing 737 Max 9 von Alaska Airlines kurz nach dem Start in Portland ein Kabinenteil heraus. Am Rumpf entstand ein grosses Loch, ein Fensterteil flog davon. Die Piloten konnten die Maschine mit 171 Passagieren und sechs Besatzungsmitgliedern wieder zurückfliegen und notlanden. Niemand wurde schwer verletzt.

Nach der Notlandung ordnete die US-Flugaufsichtsbehörde (FAA) für rund 170 737-Max-Flugzeuge vorübergehende Flugverbote an. Alaska Airlines strich über 100 Flüge, United Airlines über 60. Auch Turkish Airlines, Aeroméxico und Copa Airlines aus Panama hielten ihre Max am Boden.

## Falsch gebohrte Löcher

Der Unfall ist das jüngste vieler Qualitätsprobleme bei Boeing, dessen Ingenieurskunst einst mit dem Jumbo das Jet-Zeitalter einleitete. Der Ruf des Unternehmens litt unter den Abstürzen der 737 Max 8 im 2018 und 2019, die 167 und 189 Passagiere das Leben kosteten, Hunderte von Flugzeugen für fast zwei Jahre zum Stillstand brachten und Boeing finanzielle Einbussen und Strafzahlungen in Milliardenhöhe einbrockten.

Mehrere Ausfälle behinderten auch Boeing-777-Flugzeuge. 2020 fiel bei einem Flug der Japan Airlines ein Triebwerk wegen Metall-Ermüdung aus. 2021 brach das Triebwerk eines United-Airlines-Fluges auf Flughöhe bei Denver auseinander. Am selben Tag verlor ein Boeing-Frachtflugzeug nach einer Explosion Triebwerksteile, die Schäden verursachten und eine Frau verletzten.

Falsch gebohrte Löcher, lockere Ruderbolzen und jetzt die Max 9, bei der ein Türpfosten durchbrannte – alles Fehler, die das Unternehmen nicht erkannte. Wer ist verantwortlich? Zuerst kam Boeings komplexe Auslagerung von Design und Produktion an ein weltweites Netz von Lieferanten unter Beschuss. Einer ist Spirit Aerosystems. «Bei Spirit ist bekannt, dass man versetzt wird, wenn man zu viel Lärm macht und zu viel



Go woke, go broke.

Ärger verursacht», bemerkt Joshua Dean, ein ehemaliger Spirit-Qualitätsprüfer, der sagt, dass er gefeuert wurde, nachdem er falsch gebohrte Löcher in Rümpfen entdeckt hatte. «Das heisst nicht, dass man alles ignoriert, aber sie wollen nicht, dass man alles findet und aufschreibt.»

Laut Dean veranstaltete Spirit eine Pizza-party für die Mitarbeitenden, um den Rückgang gemeldeter Mängel zu feiern. Aber jeder wusste: Die Fehlerzahlen waren nur deshalb zurückgegangen, weil die Mitarbeiter weniger Probleme meldeten.

Boeing führt rigorose Qualitäts-Checks und Audits bei allen Zulieferern durch. Deshalb: Die Probleme mit der Max entspringen schliesslich Boeings eigener Unternehmenskultur und deren Entwicklung. Brisant sind die Bonusregeln. Aus Boeings bei der US-Finanzmarktaufsicht (SEC) eingereichten Unterlagen geht hervor, dass der jährliche Bonusplan, mit dem die Firma CEO und Führungskräfte für Steigerung des Gewinns und der Sicherheit belohnt, geändert wurde.

Boeing werde, so steht es, «zwei weitere Schwerpunktbereiche» hinzufügen: «Klima sowie Diversität, Gleichberechtigung und Inklusion (DEI)». Nun hängen 25 Prozent der Entlohnung von diesen Zielen ab.

Bei Boeing, dessen Flugzeuge massgeblich zum CO<sub>2</sub>-Ausstoss beitragen, ist Klima wohl eine sinnvolle Erfolgsmessgrösse. Aber die Aktiengesellschaft ist doch zuallererst Aktionären und Kunden verpflichtet.

Anreizsysteme sind keineswegs trivial. Vielmehr üben Kompensations- und Boni-Anreize starken Einfluss auf Verhaltensweisen, Handlungen und damit Ergebnisse der Mitarbeitenden aus. Was gemessen wird, wird bekanntlich auch gemanagt. Und wenn Kader zwischen Klima, Minoritäten, Qualität und Sicherheit wählen müssen – was ist dann im konkreten Fall prioritär? Eine schwarze Ingenieurin einstellen oder Qualität sichern? Ein solcher Zielkonflikt kann Sicherheit und Leben der Passagiere gefährden.

Der damalige Produktionsmanager der Boeing Renton Factory, Ed Pierson, schrieb 2018 an einen Boeing-Manager: «Zum ersten Mal in meinem Leben muss ich leider sagen, dass ich zögere, meine Familie in ein Boeing-Flugzeug zu setzen.» Und der Tech-Milliardär Elon Musk schrieb letzte Woche auf X: «Wollen Sie in einem Flugzeug fliegen, für das DEI wichtiger ist als Ihre Sicherheit? Das passiert tatsächlich.»

### Wokeness der Luftfahrtbehörde

Es geht noch weiter: Sogar die FAA stellt im Zuge ihrer Einstellungsinitiative für Vielfalt und Integration aktiv Mitarbeiter mit geistigen Behinderungen, psychiatrischen Problemen und anderen Leiden ein. «Dazu gehören Hör- und Sehbehinderungen, fehlende Gliedmassen, partielle Lähmungen, vollständige Lähmungen, Epilepsie, schwere geistige Behinderungen, psychiatrische Behinderungen und Zwergwuchs», heisst es auf der Website der Behörde.

Menschen mit Behinderungen, die ihre Aufgabe erfolgreich bewältigen können, sollten niemals diskriminiert werden. Doch die Verantwortung der Luftfahrtindustrie für die Sicherheit Reisender wiegt, so müsste man annehmen, schwerer als andere Faktoren, wenn es um die Auswahl von Bewerbern geht.

Die Identitätspolitik unterstützt «unterdrückte» Gruppen, indem sie Standards senkt und damit die Sicherheit derjenigen gefährdet, denen sie dienen sollte. Gewisse Bereiche eignen sich einfach nicht für die Identitätspolitik.

Im Zuge der «Triple Bottom Line» – neben dem Gewinn zählen gleichermaßen Umwelt- und Sozialaspekte zum Erfolg – werden Firmen zunehmend anhand von multidimensionalen Kriterien bewertet. Ob dies die Marken- oder

### *Auch die Credit Suisse erhielt Preise als bester Arbeitgeber durch ihren Einsatz für die LGBTQ+-Szene.*

Firmenleistung fördert, ist fraglich. Im Nachgang zu #MeToo vollzog die Damenwäsche-Firma Victoria's Secret eine 180-Grad-Kehrtwende von sanfter Quasipornografie zum Versprechen, «Frauen zu vertreten» («Advocate for Women»); unter ihren «VS-Engeln» traten neuerdings behinderte, übergewichtige und Transgender-Models auf. Viele Kundinnen goutierten die woke Kampagne nicht: Die Firma verlor deutlich an Umsatz.

Auch bei der Credit Suisse gab es «zu viele Regenbogen-Kommissionen», so Wirtschafts-

journalist Lukas Hässig. Die Grossbank erhielt Preise als bester Arbeitgeber durch ihren Einsatz für die LGBTQ+-Szene. Dies lenkte wohl von der Krise der Bank ab, die unterging und nun der UBS einverleibt ist.

Mit kausalen Verknüpfungen von Identitätspolitik mit schwachen Unternehmensergebnissen sollte man vorsichtig sein. Doch nachdem United Airlines 2021 ankündigte, die Zahl der Frauen und Farbigen als Pilotenkandidaten zu erhöhen, sank das Nettoeinkommen der Fluggesellschaft 2022 um 137 Prozent.

Das Schlagwort «Go woke, go broke» (Werde woke, geh pleite) mag plakativ tönen, doch manche Firmen missbrauchen DEI- sowie Sozial- und Umweltindikatoren als Feigenblätter, um Verluste zu rechtfertigen. Die meisten LGBTQ+-Kampagnen gefährden nur Ertragskraft und Aktionärsinteressen. Geht aber die woke Politik auf Kosten der Sicherheit, dann bleibt es nächstes Mal nicht bei einer abgerissenen Flugzeugtür. Sie kostet Menschenleben.

Thomas D. Zweifel ist Autor zu Strategie- und Führungsfragen, zuletzt von «Gorilla in the Cockpit» und «Führungsspitze in 100 Tagen». Er war CEO der Swiss Consulting Group sowie 2004 bis 2020 Gastprofessor für Leadership an der Universität St. Gallen.

«Sie verdienen, was  
Ihr Vermögen verdient:  
**Top-Expertise.»**

UBS Wealth Management.  
**Für eine neue Generation.**

Exklusiv unter:  
**ubs.com/new-gen** oder **058 240 00 20**



# Mitte gegen die Schweiz

Die angebliche Brückenbauer-Partei will Alain Bersets Kandidatur für den Europarat stoppen. Gerhard Pfister und seine Leute stellen die Interessen des Auslands über die der Schweiz.

Christoph Mörgeli



Ehrliche Friedensbemühungen: Berset.

Als Mitte-Präsident Gerhard Pfister auf der Plattform X gegen Alain Berset (SP) schoss, war ihm wohl noch unklar, was er damit auslösen würde. Offensichtlich bekämpft Pfister den ehemaligen SP-Magistraten als aussichtsreichen Kandidaten für das Generalsekretariat des Europarats. Er nimmt Anstoss an Bersets Neutralitätspolitiker Haltung und dessen früherer Kritik am «Kriegsrausch» im Westen angesichts des Ukraine-Krieges. Schon anlässlich der Von-Wattenwyl-Gespräche fühlte sich der Mitte-Chef bemüsst, den damaligen Bundespräsidenten Berset wegen der Aussage über den «Kriegsrausch» massiv anzugreifen.

## Belgiens Delegation macht mobil

Auf dem Portal Nau.ch schlug Pfisters Parteikollegin Marianne Binder in die gleiche Kerbe. Eben noch im Aargau von den Linken gegen einen SVP-Herausforderer zur Ständerätin gewählt, untergräbt sie jetzt die intakten Chancen des Sozialdemokraten aufs internationale Parkett. Als potenzieller Generalsekretär des Europarats müsse Berset klären, ob seine Aussage «mit dem Amt kompatibel» sei und «wie er zur Hilfe für die Ukraine» stehe.

Wie die *Weltwoche* weiss, haben die unüberlegten Stellungnahmen der beiden Mitte-Poli-

tiker die Chancen von Alain Berset erheblich getrübt. Die belgische Europarats-Delegation hat aufgrund der Äusserungen von Gerhard Pfister und Marianne Binder bereits ein Dossier angelegt und bei Schweizer Politikern Belastendes über Berset gesammelt. Sie versuchen mit allen möglichen und unmöglichen Ränkepielen, Bersets Kandidatur schlechtzumachen und dem belgischen Kandidaten Didier Reynders zur Wahl zu verhelfen.

Gerhard Pfister selber hat vier Jahre im Europarat mitgewirkt, wo er allerdings keine Spuren hinterliess. Anders als etwa die Freisinnigen Dick Marty, Doris Fiala, Damien Cottier und Ernst Mühlemann, die SP-Vertreter Andreas Gross, Liliane Maury Pasquier und Pierre-Alain Fridez oder Alfred Heer, Roland Rino Büchel und früher Walther Hofer (SVP) vermochte Pfister in Strassburg die Politik des Europarats nicht zu prägen.

Noch immer verkennt er das Wesen dieses Gremiums, das mit der EU nichts zu tun hat, sondern aus 46 Ländern besteht, die von Island bis Aserbaidschan reichen. Der Europarat verfügt weder über militärische noch finanzielle Mittel, um die Europäische Menschenrechtskonvention durchzusetzen. Um die Beschlüsse des Europäischen Gerichtshofes für Menschenrechte, des Ministerkomitees und der Parlamentarischen Versammlung zu vollziehen, kann man

*Noch immer verkennt Pfister das Wesen dieses Gremiums, das mit der EU nichts zu tun hat.*

keine Drohkulisse aufziehen und keine Strafexpeditionen losschicken. Es zählt lediglich das diplomatische Geschick, um Menschenrechte, Demokratie und Rechtsstaat im Dialog einzufordern. So gesehen, wäre der frühere Schweizer Bundesrat Alain Berset der am besten geeignete Kandidat für das Generalsekretariat.

Nebst dem Konflikt in der Ukraine gibt es noch ganz andere Baustellen in Europa: Aserbaidschan und Armenien befinden sich de facto immer noch im Kriegszustand, wobei Hunderttausende von Armeniern aus Nagorni Karabach

vertrieben wurden. Die Türkei weigert sich, Gerichtsurteile zu vollziehen und inhaftierte Journalisten freizulassen. Der Europarat muss nicht Regierungen schützen, sondern sich für das Recht und die Sicherheit der Bürgerinnen und Bürger einsetzen.

Die Rückenschüsse der Mitte-Partei gegen Alain Berset führen dazu, dass der Belgier Didier Reynders zum Generalsekretär gewählt werden könnte. Mit dem heutigen EU-Kommissar für Justiz und Rechtsstaatlichkeit gelangte ein EU-Turbo und Nato-Vertreter ans Steuer des Europarats. Diese Institution würde damit vermehrt zur Filiale von EU und Nato. Die Schweiz bekäme mehr Schwierigkeiten, sich aus neutraler Warte für ehrliche Friedensbemühungen einzusetzen.

## Im Kreise hochkorrupter Politiker

Besonders verwerflich ist die Tatsache, dass der frühere Mitte-Ständerat Filippo Lombardi als damaliges Mitglied des Europarats vertrautester Zechkumpane der heute sanktionierten Duma-Mitglieder Leonid Slutsky und Pjotr Tolstoi aus der Russischen Föderation war. Die CVP/Mitte-Partei bekundete in der Vergangenheit keinerlei Berührungsängste mit harten Vertretern der russischen Interessen. Auch waren alle Mitglieder der CVP Teil der Europäischen Volkspartei (EPP), wo hochkorrupte Politiker wie Luca Volontè aus Italien und der ehemalige Ratspräsident Pedro Agramunt aus Spanien als führende Köpfe politisierten. Etliche EPP-Mitglieder mussten infolge der Korruptionsaffäre zurücktreten, doch Kritik aus den Reihen der Schweizer CVP/Mitte wurde nie geäussert.

Laute Unmutkundgebungen erschallen heute aber gegen die Kandidatur des Schweizer Landmanns Alain Berset. Der Mitte-Partei sind die Interessen der EU, der Nato und der Ukraine wichtiger als jene des eigenen Landes. Darum fallen sie Berset in den Rücken, der ihre Neutralitätsvergessenheit nicht teilt und eher dem Frieden dienen als in Kriegsrausch verfallen möchte. Sollte Berset wegen der internen Mitte-Störmanöver nicht gewählt werden, muss diese Partei dafür die Verantwortung übernehmen.

# KÖRZIS HOLLYWOOD

Norbert Körzdörfer



Die Oscar-Verleihung ist der Geburtstag von Hollywood. Die Einladung kam elektronisch. Netflix-Liebling **Matthias Schweighöfer** («Oppenheimer») joggt bei Sonnenaufgang durch die Hollywood Hills, Brad Pitt wurde sechzig, und Drehbuch-Guru **David Mamet** («Wag the Dog») schrieb seine zynische Abrechnung: «Everywhere an Oink Oink» (Überall grunzt eine Sau). Vierzig Jahre Erfolg und Misserfolg in der Stadt der Träume. 2023 war ein Albtraum. Die Schreiber streikten 148 Tage und die Schauspieler 118 Nächte. 5 Milliarden Dollar Verlust. Aber dann kamen **Tom Cruise** mit «Mission: Impossible 7» und die Blockbuster «Barbieheimer». Ein 3-Milliarden-Kinowunder. Hollywoods Kassen klingelten wieder – aber melancholisch.

Die Golden Globes sind auferwacht aus dem Korruptions-Koma. Mehr Stars in einem Raum gibt's nicht. Die Globes mit offener *Moët-&-Chandon-Bar* sind das Oktoberfest von Hollywood. Es gibt nur eine Toilette im Ballsaal des «Beverly Hilton», und da trifft sich alles. Ich stand mal zwischen **Brad Pitt** und **Rupert Murdoch** – alle sich lächelnd erleichternd. Die Globes sind *fun* – aber die Oscars bleiben der Nobelpreis des Kinos.

**Leo DiCaprio** seufzt optimistisch: «Weisst du – keiner arbeitete während des Streiks. Und jetzt gehen wir alle zurück zur Arbeit. Ich bin froh, dass das alles vorüber ist!»

Der Tag von Hollywoods Wiederauferstehung sind die Academy Awards am 10. März. Wer gewinnt? Über 10 500 diversere Mitglieder als früher stimmen ab über

265 Filme – via Computer (und Handy-Code). Der letzte «Beste Film» war ein irrer «Oscargasmus» der Aussenseiter: «Everything Everywhere All at Once» (Erinnern Sie sich?). Crazy.

Die Favoriten 2024: 1. «Barbie». Muss man nicht mögen, aber es ist das Welt-Kinophänomen. Ein Leuchtturm für die Kraft Hollywoods. 2. «Oppenheimer» – lang, aber wichtig und bril-

## *Die Golden Globes mit offener Moët-&-Chandon-Bar sind das Oktoberfest von Hollywood.*

lant. 3. «Killers of the Flower Moon» (Apple zahlte 200 Millionen) – noch länger, auch wichtig, auch brillante Stars. 4. «Maestro» – ein wunderbarer **Bradley Cooper** (Star und Regie). Zu viel Liebe. 5. «Past Lives» – Leben und Liebe in Seoul und NYC. Vielleicht gibt's Überraschungen: Kritiker schwärmen von der deutschen «Hamlet»-Schauspielerin **Sandra Hüller** und dem französischen Schicksalskrimi «Anatomie eines Falls». Doch gegen **Lily Gladstone** («Flower Moon») und **Emma Stone** («Poor Things») wird es für die Thüringerin nicht leicht, die übrigens fast Hebamme geworden wäre, wenn sie die Schauspielschule nicht geschafft hätte.

Lassen wir uns überraschen.

Ist sechzig das neue Vierzig? Wer sechzig wird in Hollywood, wird melancholisch, nachdenklich, trotzig oder Opa und out oder karrieretot. Aber **Brad Pitt** wirkt wie vierzig, trinkt nicht mehr, hat sich für vierzig Millionen eine Flucht-

burg (das «D. L. James House») an der Steilküste von Carmel gekauft über dem Pazifik – hier wohnt übrigens auch **Clint Eastwood** (92!). Pitt zieht sich gern zurück. Er liebt das Knistern des Kamins: «Feuer ist Leben.» Er liest stoische Philosophen. Auf seinem rechten Bizeps hat er den persischen Dichter Rumi tätowieren lassen: «Jenseits von richtig und falsch liegt ein Ort. Ich werde dich dort treffen.» Seine aktuelle Liebe ist **Ines de Ramon**, 33, eine Schmuckdesignerin. Aber tief innen ist er Vater von sechs Kindern. Er sagte mir mal: «Das hat alles verändert.» Er kam mit 22 in Hollywood an – in einem alten Datsun und mit 365 Dollar: «Ich weiss, dass ich in der Lotterie des Lebens gewonnen habe.» Nur **Angelina Jolie** hat er verloren.

**Nicolas Cage** feierte seinen Sechzigsten bei den Golden Globes. Er hat schon visionär ein drei Meter hohes Mausoleum auf dem Friedhof von New Orleans und lebt ohne Exzesse in Las Vegas: «Die Zeit ist mein Freund. Mein Vater wurde 75. Also habe ich noch gute fünfzehn Jahre – wenn nicht mehr. Und ich habe noch drei bis fünf Filme in mir.» Sein Onkel ist übrigens Filmgenie **Francis Ford Coppola**, 84 («The Godfather»), der sein Weinimperium im Napa Valley verkauft hat und seinen allerletzten Film, «Megalopolis», selbst finanziert mit hundert Millionen eigenen Dollar. Das hat Grösse: «Ich bin im Vorhof des Todes ...!»

Biografie-Buchtipps über Coppola: «The Path to Paradise» von Hollywoods Haus-historiker **Sam Wasson**.

Oder Sie fragen Chat GPT.

# Die beste Katastrophe ist immer die nächste

Das Kunststück des World Economic Forum besteht darin, die Welt so auf den Kopf zu stellen, dass den Bürgern das Geld für die nächste Krisenbewältigung aus der Tasche rieselt.

Milosz Matuschek

Das World Economic Forum (WEF) wäre als Veranstaltung reichlich uninteressant, wenn es tatsächlich nur das wäre, was man im Mainstream dafür hält: irgendeine Art von Netzwerkveranstaltung für Reiche und Mächtige, der Ort für elitäre Hinterhofdiplomatie im Schatten des Zauberbergs von Davos. Doch es ist vor allem deshalb interessant, weil man an der Agenda des WEF die Nachrichtenlage des kommenden Jahres ablesen kann, wenn man will. Hier bekommt man die News, bevor sie News werden dürfen. Das allerdings darf so ausdrücklich in der Regel nicht in der Zeitung stehen, denn nichts hat weniger Nachrichtenwert als ein angekündigtes Ereignis.

Wer zwischen den Zeilen des WEF-Programms lesen kann, bekommt einen Ausblick auf die Zukunft: Beim WEF des Jahres 2020 ging es bereits um die Pandemie, bevor die WHO diese ausrief, zuvor folgte kurz vor Corona-Ausbruch noch das Planspiel «Event 201», bei dem in Südamerika ein Coronavirus von Schweinen ausgehen sollte. So ganz ohne Generalprobe wollte man den Wuhan-Schnupfen dann wohl doch nicht auf die Bühne lassen. Am letzten WEF wurde die Polykrise verkündet, und die Welt ist seitdem nicht ruhiger geworden. Gegenwärtig geht es um die wohl schwierigste Mission, die das WEF je hatte: «Rebuilding Trust» lautet das Motto – Vertrauen wiederherstellen. Ja, wohin ist es denn nur entschwunden, das scheue Vertrauen? Und wie konnte das der mit allen Wassern der weisen Voraussicht gewaschenen Elite der Welt passieren? Schliesslich kommen hier ja mit gewaltigem Aufwand genau die Menschen zusammen, die angeblich wissen, was zu tun ist.

## Weltmesse für Angstverbreitung

Vertrauen wiederherstellen, geht das überhaupt? Vertrauen kann man sich nur erarbeiten, es ist im Kern der Glaube an eine Verlass-Erwartung. Vertrauen entsteht jedoch nicht im luftleeren Raum, dort nennt man es «Naivität». Vertrauen kann man nur dem immer wieder Bewährten, nicht dem permanent Enttäuschenden. Was ist aus «Build Back Better» geworden, dem Mantra des Corona-Jahres, mit



Sportgymnastik der seltsamsten Sorte.

dem man den «Great Reset» der Welt einleiten wollte? Anstatt um Vertrauen zu buhlen, könnten die «Leaders of the World» ja daran arbeiten, die Probleme der Welt zu lösen. Wäre das nicht Leadership? Stattdessen ist das Image des WEF auf das Niveau einer schwarzmagischen Katastrophenküche herabgesunken, in der

*Am letzten WEF wurde die Polykrise verkündet, und die Welt ist seitdem nicht ruhiger geworden.*

man den Cocktail der Lösungen auf der Herdplatte der nächsten selbst ausgerufenen Krise hochköchelt. Wer die immergleichen Lösungen schon in der Schublade hat, dem kommt jede Krise recht. Die unterschwellige Botschaft des WEF lautet jedes Jahr aufs Neue: Die wenigen an der Spitze brauchen mehr Kontrolle über die vielen. Man nennt diesen Vorgriff auf die Macht von morgen beschönigend «preparedness».

Klar ist: Niemand hat in den letzten Jahren härter daran gearbeitet, sich das Misstrauen der Welt redlich zu verdienen, als das WEF. Das liegt nicht nur an der seltsamen Mischung aus Ökosozialismus, Überwachungskapitalismus und Depopulationsfantasien, sondern vor allem am

lausigen *track record* bei der Lösung der letzten Krise. Die Welt ist heute kränker als während Corona, als WEF-Chairman Klaus Schwab verkündete, dass die Pandemie erst vorbei sei, wenn alle Menschen der Welt einen experimentellen Impfstoff genommen hätten. Doch selbst Corona, dieses angeblich so historische, epochale Ereignis, wäre ja nur «eine kleine Störung» im Vergleich zu einer grösseren Cyberattacke und einem Blackout, hiess es dann von Schwab. Es kam zu Hackerangriffen, aber der Welt schlotterten die Knie noch nicht genug. Die Angstmasche vor dem Wetter half auch nicht wirklich. «Vielleicht sollte man es mit Wasserknappheit versuchen?», orakelte die WEF-nahe Ökonomin Mariana Mazzucato. Das unterschwellige WEF-Motto lautet eben jedes Jahr: Die beste Katastrophe ist immer die nächste.

Was ist dieses Treffen eigentlich wirklich, wenn nicht die Weltmesse für Angstverbreitung, die globale «fair for fear»? Nun kündigt das WEF doch tatsächlich die nächste Pandemie an. (Gähn) Mit der Kreativität ist es eben ein wenig so wie mit dem Vertrauen: Beides wächst nicht auf Bäumen. «Disease X», so die noch unbekannte Krankheit, soll zwanzigmal tödlicher werden als Covid. Man hat noch den ehemaligen britischen Gesundheitsminister Matt Hancock und seine

SMS-Botschaften im Ohr: «Wann rollen wir die nächste Variante aus?» Bei ihm reicht es derzeit noch für eine Zweitkarriere im Trash-TV. Man nehme also die letzte Angst und multipliziere sie mit einem X-Faktor, in der Hoffnung, dass vielleicht die Überdosis noch wirkt. Ist man beim WEF wirklich schon so verzweifelt?

### Rettungsanker ohne Alternative

Das WEF ist das Klassentreffen der Geronto-Technokraten. Technokratie ist hier nichts anderes als der Versuch, über die Berufung auf eingekauften Wissenschafts-Voodoo eine Public-private-Partnership für Probleme zu schmieden, die es ohne den Technokraten nicht gäbe. Das Personal für diese korporatistische Kontrollfantasie rekrutiert sich am leichtesten unter jenen Politikern, bei denen Ehrgeiz und Unfähigkeit bei gleichzeitiger Abwesenheit jeglichen Charismas irgendwann zur Überzeugung geronnen sind, dass man es ohne Andienung an eine Elitenveranstaltung nie in höhere politische Positionen schaffen wird. «Wir infiltrieren die Regierungen», verkündete Schwab einst stolz, als er von seinem Programm der «Young Global Leaders» sprach, seinem Polit-Kindergarten. Andere nennen das: «negative Selektion». So sitzt dann das Fallobst in Parlamenten und Regierungen, bis es erst fault und es schliesslich im Volk gärt: Spahn, Baerbock, Özdemir. «Eliten», zu denen irgendwer aufschaut, sind wahrlich von einem anderen Kaliber.

Der Elitenzirkus des WEF ist ein *one-trick pony*. Das Kunststück der Stunde besteht verlässlich darin, die Welt so auf den Kopf zu stellen, dass ihr noch etwas Geld für die nächste Krisenbewältigung aus der Tasche rieselt. Der Technokrat liebt Kontrolle, deshalb schiebt er auf ihre hässliche Schwester, die Krise. Denn nur in der Krise ist guter Rat so teuer, dass die angeblich alternativlose Lösung als letzter Rettungsanker für die Politik verkaufbar ist. Wer mit Leadership ernstgenommen werden will, sollte allerdings nicht die Naturgesetze von Ursache und Wirkung ad absurdum führen. Die technokratische Vorausschau beim WEF überschlägt sich inzwischen sichtbar und mündet in rhythmischer Sportgymnastik der seltsamsten Sorte: der Verkündung der Lösung vor dem Problem. So wird an «Disease X», einem gefährlichen Tierpathogen, nicht nur geforscht, sondern zugleich schon ein Impfstoff dagegen entwickelt. Das passiert zurzeit in Porton Down im britischen Wiltshire. Keine Angst: Dort befindet sich nur ein Labor für geheime Forschung über Chemiewaffen und tödliche Krankheiten. Am Ende war es aber vermutlich wieder der Klimawandel.

Wie lautete noch mal das Motto des WEF für dieses Jahr?

Milosz Matuschek ist Jurist und Herausgeber von [www.freischwebende-intelligenz.org](http://www.freischwebende-intelligenz.org). Sein neuestes Buch heisst «Stromaufwärts zur Quelle. Freischwebende Gedanken zur Dauerkrisezeit» (Bod.ch, 2023).

# Ach, Weltwoche

Putin-Biograf Hubert Seipel darf sich im Blatt verteidigen. Das ist gut. Die redaktionelle Bearbeitung leider weniger.

René Zeyer

**H**ubert Seipel darf sich in der *Weltwoche* gegen den Vorwurf zur Wehr setzen, er sei nichts mehr als ein bezahlter Propagandist für Putin («Jeder Krieg hat eine Vorgeschichte», Nr. 2/24). Seipel hat 2012 ein vielbeachtetes und gelobtes TV-Porträt über Putin gemacht, sich danach als Russland-Kenner etabliert, mehrere Bücher zum Thema verfasst.

Durch ein Datenleck kam dann heraus, dass Seipel vom reichen Russen Alexei Mordaschow für die «Entwicklung eines Buchprojekts über Russland» 600 000 Euro erhalten hat. Der «Sponsorvertrag» wurde 2018 unterzeichnet. Das Buch «Putins Macht. Warum Europa Russland braucht» erschien 2021 in einem renommierten deutschen Verlag, der von dieser zusätzlichen Einnahmequelle des Autors nichts gewusst haben will.

Aufgrund der entwendeten Daten («Cyprus Leaks») wird zudem behauptet, es habe bereits 2013 einen ähnlichen Vertrag über eine geplante Putin-Biografie gegeben.

Das sind die Fakten.

### Fünf Verteidigungslinien

Nach Bekanntwerden wurde Seipel als «Putin-Schleimer» (B. Z.) medial hingerichtet. Dagegen durfte er sich in der *Weltwoche* zur Wehr setzen. Seine Argumentationslinie ist so einfach wie vorhersehbar.

Für seine Filme habe er niemals Geld bekommen. Dann aber: «Ein Verlag zahlt für ein Buch, nicht aber für den enormen Zeitaufwand der Recherche.» Daher habe er das Sponsoring-Angebot angenommen, wobei «eine Einflussnahme auf den Inhalt juristisch ausgeschlossen» worden sei. Verteidigungslinie eins.

In seinen Büchern habe ihm niemand einen Fehler nachweisen können, sie seien unter anderem vom *Spiegel* auszugsweise abgedruckt worden. Verteidigungslinie zwei.

«Mordaschow kommt nicht aus dem russischen Sicherheits- oder Staatsapparat, sondern ist ein Unternehmer, der in Deutschland auch wegen seiner Beteiligung am Touristik-Unternehmen Tui bekannt ist.» Verteidigungslinie drei.

Man wende auf ihn «das klassische Muster der Kontaktschuld» an. «Man macht sich selbst dann schuldig, wenn man Kontakt zu einem erklärten politischen Gegner hat oder zu einem umstrittenen Thema andere Vorstellungen als der Mainstream.» Das sei schon in der Kommunismohr der McCarthy-Zeit in den USA so gewesen. Verteidigungslinie vier.

Wer von westlichen Sponsoren bezahlt werde, müsse sich dafür nicht rechtfertigen. Aber: «Inquisitorische Fragen in Interviews, ob man von

*Frage: Haben Sie jemals Honorar oder Geld aus Russland bezogen?*  
*Seipel: «Geht's noch? Nein!»*

Russland bezahlt werde, unterstellen nichts anderes, als dass Putin bezahlt. Hat er aber nicht. Wer für deutsche oder amerikanische Think-Tanks arbeitet, bekommt solche Fragen nicht gestellt.» Verteidigungslinie fünf.

Also ein klassischer Fall für die *Weltwoche*. Da wird einer medial hingerichtet, weil seine Ansichten dem Mainstream nicht passen. Diesem Verfolgten muss Gelegenheit gegeben werden, die ganze Affäre zurechtzurücken.

Das ist ein edler Ansatz. Nur exerziert am falschen Objekt. Denn all diese Verteidigungslinien brechen zusammen, wenn man Seipel gegen Seipel in Stellung bringt.

Frage: Haben Sie jemals Honorar oder Geld aus Russland bezogen, direkt oder indirekt?

Antwort Seipel: «Geht's noch? Nein!»

Kann jeder in der Radiosendung «SWR1 Leute» von 2021 nachhören.

Sich finanziell bei einem Buchprojekt unterstützen lassen, warum nicht. Ins Mikrofon lügen, das geht hingegen nicht. Erst in die Offensive gehen, nachdem er bei dieser Lüge ertappt wurde, das geht auch nicht.

Dass die *Weltwoche* ihn schreiben lässt, warum nicht. Dass weder von ihm noch im Begleittext auf die Lüge hingewiesen wird, das geht nicht.

René Zeyer ist Journalist und betreibt die medienkritische Plattform [zackbum.ch](http://zackbum.ch).

---

# Berns Heimatdichter aus Rijeka

Zlatko «Slädu» Perica kam als Kind aus Kroatien in die Schweiz.  
In Hollywood reifte er zum Gitarrengott. Aus Gölä machte er einen Star.  
Heute singt er Hymnen auf Eiger, Mönch und Jungfrau.

Tom Kummer



*Mutter Erde und Mutter Zdenka: Virtuose Perica.*

**A**uf der Landstrasse in Richtung Norden. Auf dem Weg zum Schweizer Gitarrengott. Er soll nördlich von Bern leben, zwischen Aare und Schüpberg, dort, wo jetzt sanfte Nebelbänke über den Feldern schweben. Ein Sehnsuchtsort von Städtern: die ländliche Idylle. Mit Biohof und Freilandfleisch. Barfuss gehen, einen richtigen Sternenhimmel erkennen. Spinnen und Ameisen. Mistgeruch und Fliegen. Alles im Einklang mit den Tieren und der Umwelt, zwanzig Minuten vom Stadtzentrum entfernt.

## Flucht war angesagt

Vorsichtig nähere ich mich der Schweizer Heimat des Speed-Gitarismus – jener austerbenden Gattung von *metal heads*, die angeblich auch mal mit dem männlichsten aller männlichen Instrumente ins Bett steigen, angeturnt von Guns N' Roses, Metallica, AC/DC, Van Halen. Zugegeben, ich bin schlecht vorbereitet. Noch weiss ich nicht viel über meinen Gesprächspartner, ausser dass er in Rijeka, Kroatien, geboren sei und seit fünfzig Jahren in

der Schweiz lebe, mit Markennamen «Slädu» statt Zlatko – was die Stossrichtung dieser Geschichte definieren könnte: Identität und Integration. Gleich wird mich nämlich ein leidenschaftliches Gitarrensolo der Seele erwarten. Und ich werde Dinge erfahren, die sonst nicht

*Für seine Darbietung der Rock-Hymne «Purple Haze» war er für einen Grammy nominiert.*

so offen besprochen werden: wie Heimatgefühle unsere Lebensqualität bestimmen. Wie Begriffe wie Patriotismus und Heimat längst nicht mehr als miefig gelten. Aber das ist erst der Anfang.

Denn als Neunzehnjähriger war für Zlatko Perica noch Flucht angesagt. Bloss nicht in Bern bleiben, sondern mit dem Ersparten nach Los Angeles abhauen. Die Mutter verzweifelt. Sie hat doch mit kroatischem Charme und Geschäftstüchtigkeit ein solides Schweizer Nest gebaut, eine Bar an guter Lage in Bern eröffnet, Kontakte zu den besseren Kreisen geschaffen. Ja, die

Mutter, ein zielstrebiges Anpassungswunder, beweist vorbildliche Integration! Doch Zlatko macht nicht mit, und «Slädu» ist noch nicht wirklich geboren. Der liebt die E-Gitarre mehr als die Schweiz. Und entpuppt sich als Super-talent. Er wird am renommierten Guitar Institute of Technology in Hollywood akzeptiert, er übt Tag und Nacht, lernt amerikanische Gitarrengötter persönlich kennen. Und schläft in Hollywood, angeblich, gleich mit mehreren Gitarren gleichzeitig, was Folgen hat: Er schliesst das Studium nach einem Jahr mit dem Prädikat «degree of honors» ab. Eine seltene Ehre für einen Schweizer.

## Haudeggen aus dem Polo-Universum

Aber dann: die Rückkehr. Und niemand nimmt ihn zu Hause wahr. Obwohl er bereits mit der weltweit erfolgreichen New-Age-Band Tangerine Dream tourt, komponiert und für seine Darbietung der Rockhymne «Purple Haze» von Jimi Hendrix für einen Grammy als «Best Rock Instrumental Performance» nominiert worden ist. Zurück in Bern, wo *metal heads* einen schwe-

ren Stand haben, Züri West, Patent Ochsner und alte Haudegen aus dem Polo-Hofer-Universum dominieren, erteilt der Rückkehrer die nächsten sieben Jahre Gitarrenunterricht, für bis zu sechzig Schüler pro Woche. Slädu ist ein Arbeitstier, ein Perfektionist und doch immer noch ein bisschen entfremdet von der hiesigen Szene, die dominiert ist von Mundartrock und Klüngelwirtschaft.

Bis es Ende der 1990er Jahre knallt. Ein Typ namens Marco Pfeuti aus Oppligen taucht auf. Dieser Pfeuti braucht dringend einen Plan. Slädu arrangiert seine «Lumpenlieder» neu: «Keini Träne meh», «Uf u dervo», einem ganzen Album setzt Slädu den Stempel auf. Der «Gölä»-Sound entsteht. Was für ein Erfolg! Aber da ist mehr. Viel mehr. Slädu beweist plötzlich seine wahren Stärken, entwickelt als Geschäftsmann eine clevere Diversität im Musikgeschäft zwischen Veranstalter, Networker und Performer.

### Ist das gar kein Kitsch?

Bald kommt in der Schweiz niemand mehr an Slädu vorbei, wenn von einem Gitarrenvirtuosen gesprochen wird. DJ Bobo, Bligg, Florian Ast, Luca Hänni: Die Liste ist lang. Und insgeheim hegt dieser Slädu noch immer einen grossen Traum, bis heute – die goldene Ära der Gitarrensoli à la Slash, Stevie Ray Vaughan und Randy Rhoads wiederaufleben zu lassen.

Doch das wahre Gitarrenwunder spielt sich ganz woanders ab. Als Secondo, Romantiker und Geschäftsmann entwickelt dieser Slädu nämlich eine intensive Heimatverbundenheit, besonders zu einer jungen Frau namens Ann, die er heiratet und die ihm offenbar noch heute den Kopf verdrehen kann. Denn anders ist jenes Liebeslied nicht zu erklären, das erst kürzlich für Aufsehen sorgte und mich jetzt in die Landidylle gelockt hat. Ein Lied, in dem uns Slädu die Sprache seines Schweizer Herzens offenbart, von Zlatko keine Spur: «Hie bi üs». Ein gebürtiger Kroat singt als Gitarrengott in Mundart – und bricht dabei neue Rekorde in Sachen Heimatkitsch.

Oder ist das gar kein Kitsch? Slädu rudert im Video ein Boot über den Thunersee, der Niesen thront mächtig und mystisch im Hintergrund. «Mein Herzblut steckt in diesem Lied», sagt er mir später fast entschuldigend. «Einfach meine Gitarre und meine Stimme.» Und das Resultat: «I flüge über d Berge/ U schwebe übere Schnee/ Unger mir liegt Eiger, Mönch u Jungfrou/ Und i weiss, es isch um mi gsche.»

Ja, was ist mit Zlatko geschehen? Und was will Slädu uns beweisen? Ich schalte jetzt den Sound von Eddie Van Halen aus, parke meinen Wagen neben einem Kuhstall. Gibt es so was wie die perfekte Schweizermacher-Gehirnwäsche? Wenn sich fremde DNA und Gitarrenhero-Status zur Mundartgottheit verwandelt?

Die Türe des Bauernhofs geht auf. Slädu trägt Glatze, Tattoos und sieht wie ein hartgesottener Hollywoodstar aus. Er wirkt dabei charmant,

sexy, bodenständig. Er redet dieses vertraute, heimelige Berndeutsch, direkt aus der Länggasse, meinem Geburtsort.

### Biografie als Gitarrengewitter

Das ist Slädu! Zlatko bleibt unsichtbar. Sofort herrscht gegenseitige Vertrautheit. Obwohl meine musikalischen Sehnsüchte längst nicht mehr von Gitarren, sondern von Computern befriedigt werden, mit Samples und Beats, die man sich aus dem Netz holen kann. Denn der langsame Untergang der endlosen Gitarrensoli ist nicht mehr aufzuhalten. Gitarrengötter wie Eddie Van Halen, Eric Clapton, Ritchie Blackmore, Jimmy Page, Jeff Beck und die vielen anderen Heroen sterben aus. Und der Gitarismus von Slädu? Der könne sein Schweizer Publikum noch immer elektrisieren.

Ich bekomme jetzt eine Vorahnung. Denn die nächsten zwei Interviewstunden auf dem Bauernhof wirken wie ein Solo aus den Tiefen von Slädus Seele. Die eigene Biografie als Gitarrengewitter. So ein Solo kann grosse Kunst sein, Hochleistungssport. Der Starkstrom jagt durch die Glieder. Das ist es, was Slädu jetzt mit mir macht. Wir sitzen in seiner geräumigen, ultramodern und geschmackvoll renovierten Küche, Decken rausgerissen, Raum geschaffen für das gute Leben, Grosszügigkeit, weltoffenes Denken auf einem Bauernhof, erbaut 1841, Motto: Global denken – lokal handeln.

Slädu setzt jetzt zu einem Seelensolo an in Sachen «Dankbarkeit für dieses Land» und «Was die Schweiz aus mir gemacht hat». Ich entdecke ein Schwarzweissfoto über dem ultramodernen Küchen-Setting: seine kroatische Familie. Der Grossvater war Fischer. 1975 kam Zlatko mit sei-



«Und i weiss, es isch um mi gsche.»

ner Mutter in die Schweiz, der Vater spielte keine Rolle mehr. Es ist die Mutter, die ihre Chance wittert und die Bedeutung des Begriffs «Integration» an ihren Sohn weitergibt.

Slädu sagt es mit einem verlegenen Schmunzeln: «Wir Secondos sind die besten Eidgenossen! Meine Mutter hat aus mir einen Patrioten geformt. Das war entscheidend. Damals in den 1970er Jahren gehörte die Integration einfach dazu. Mutter hat mir die Augen geöffnet, dass ich hier als kroatischer Junge all die Möglichkeiten erhalte, mich zu entfalten. Spä-

*«Wir Secondos sind die besten Eidgenossen! Meine Mutter hat aus mir einen Patrioten geformt.»*

ter habe ich ihr sogar verboten, Kroatisch zu sprechen, ich wollte das Berndeutsch perfekt beherrschen.»

Slädu erzählt jetzt im rasenden Seelensolo vom «guten Leben» in einer «guten Schweizer Gesellschaft». «Für die jüngere Generation von Migrantenkinder ist es schwieriger geworden. Der Einfluss und der Druck sind gewaltig, wenn über das Handy deine alte Heimat mit ihren Werten weiter an dir zerrt.»

### Pathos der Zusammengehörigkeit

Slädus Patriotismus, den man als gesund bezeichnen könnte, lebt von einem Pathos der Zusammengehörigkeit, einem Wir-Gefühl. Dieses Gefühl soll nicht nur Menschen gleicher Abstammung ansprechen, sondern alle, die sich mit unserer Gesellschaft identifizieren. Slädus Patriotismus hat also nicht mehr viel von seiner eigentlichen Bedeutung, er denkt bei Patrioten eher an «Fans einer offenen Gesellschaft». Slädu auf dem Boot vor dem Niesen, beim Singen von «Hie bi üs», erscheint als ein feierlich-leidenschaftliches Ergriffensein, das aber Begriffe wie Patriotismus und Nationalismus eindeutig trennt. Slädu liebe eh keine Staaten, erzählt mir später ein Kollege. Er liebe einzig seine Frau Ann, *that's it!*

Slädus Erfolgskarriere in der Schweiz deutet darauf hin, dass die Errungenschaften der Menschheit keine Verdienste von Vaterländern sind. Es sind Verdienste von Menschen, die Gesellschaften organisiert haben, in denen die notwendigen Entwicklungen möglich waren.

Durch das Küchenfenster sehe ich jetzt Schafe im Garten. Es riecht plötzlich nach Kuhmist. Der Horizont endet auf der nächsten Weide. Und Slädus Seelensolo spricht weiter: Potenzial stecke in allen Menschen und habe wenig mit Herkunft zu tun. Es gehe um menschliche Vernunft! Denn *metal heads* wie Slädu kennen längst ihre wahre Heimat: Mutter Erde. Ja, genau, über seine Mutter Zdenka sollten wir jetzt sprechen. Und über das Rückzugsgebiet Bauernhof. Aber das ist erst der Anfang.

# «Die Revolution hat diese Runde gewonnen. Allahu akbar»

Swisspeace erhält Abermillionen vom Schweizer Steuerzahler. Was macht die Stiftung damit? Hamas-Sympathisanten unterstützen.

David Klein

Er gilt als der Mann fürs Grobe: Laurent Goetschel, Direktor der umstrittenen «Friedensstiftung» Swisspeace. Wann immer ein krudes Bekenntnis gegen Israel, eine Relativierung der terroristischen Hamas oder die störrische Verteidigung der gescheiterten Schweizer Nahostpolitik gefragt ist: Goetschel ist der Mann der Stunde.

Goetschels linientreues Einstehen für das Schweizer Aussendepartement (EDA) und dessen wirkungslose «Guten Dienste» ist nur konsequent. Denn seine Swisspeace erhält jährlich rund drei Millionen Steuerfranken vom EDA. Bis dato flossen mehr als dreissig Millionen auf das Stiftungskonto. Von diesen EDA-Geldern tauchen jedoch lediglich 850 000 Franken als «core contribution» im Swisspeace-«Financial Report» auf. Mehr als zwei Millionen Franken verschwinden in einem Posten für nicht weiter definierte «Dienstleistungen für Projekte und Projektbeiträge». Insgesamt nimmt Swisspeace knapp neun Millionen Franken ein. Den Grossteil finanzieren die Schweizer Steuerzahlenden. Was Swisspeace für dieses Geld genau leistet, ist unklar. Weder die Stiftung selbst noch das EDA noch die Universität Basel, mit der Swisspeace assoziiert ist, wollen dazu Stellung nehmen.

## Geht's auch eine Nummer kleiner?

Trotz des jährlichen Geldregens schloss Swisspeace 2022 mit einem Defizit von 100 000 Franken ab. Das Finanzloch hätte unter anderem eine Förderung von 200 000 Franken seitens des Kantons Basel-Landschaft stopfen sollen. Doch der Baselbieter Landrat verzichtete auf einen Beitrag an Swisspeace. Verschiedene Landräte bezogen sich in ihrer Ablehnung des Handlungspostulats von SP-Politiker Adil Koller auf die antiisraelische Schlagseite von Swisspeace und entsprechende Äusserungen von Goetschel in einem SRF-«Club». Es hatten sich auch jüdische Menschen, die Probleme mit Goetschels Haltung haben, beim Landrat gemeldet, unter anderem ich.

Der Entscheid schlug schweizweit hohe Wellen. Zahlreiche Medienberichte beschworen einen Angriff auf die Meinungs-, Forschungs-

und Wissenschaftsfreiheit. Goetschel skandalisiert den gemäss dem Landrats-Protokoll durchaus nachvollziehbaren Beschluss in der NZZ als «politischen Maulkorb für die Wissenschaft» und beklagt ein «Wissenschaftsverständnis aus der Zeit vor der Aufklärung». Geht's auch eine Nummer kleiner, Herr Professor?

Seit der Landrats-Abfuhr tingelt der forsche Friedensforscher mit einer Charme-Offensive für seine Stiftung durch den Schweizer Blätterwald. Schadensbegrenzung ist angesagt, denn die künftigen Bundesbeiträge für Swisspeace

## Der Baselbieter Landrat verzichtete auf einen Beitrag an Swisspeace. Das schlug schweizweit hohe Wellen.

hängen von der kantonalen Förderung ab. Die Meinungsfreiheit, deren Verteidigung Goetschel bei seiner Medientour wie eine Trophäe vor sich herträgt, scheint indes vor allem für ihn selbst zu gelten. Bilden sich hingegen gewählte Volksvertreter, die ihre politische Verantwortung wahrnehmen, darauf zu achten, wie Steuergelder ausgegeben werden, aufgrund von Goetschels grenzwertigen Statements eine eigene Meinung, werden sie öffentlich an den Pranger gestellt. Der Historiker Georg Kreis schwafelt sogar von einer «Kreditverweigerung» seitens des Baselbieter Landrats. Wie wenn ein Rechtsanspruch auf Staatsgelder bestünde.

Im SRF-«Club», wo Goetschel jene Aussagen tätigte, die einigen Baselbieter Politikern sauer aufgestossen sind, spricht er über ein Projekt, das Swisspeace mit der Islamischen Universität in Gaza (IUG) durchgeführt hat. Die IUG ist laut israelischen Geheimdienstinformationen eine Hamas-Hochburg. Ein besonders verdienter Alumnus ist Hamas-Führer Yahya Sinwar, Drahtzieher des mörderischen Judenpogroms vom 7. Oktober 2023. Er sei zwar nicht «vor Ort» gewesen, aber man habe eine «Due-Diligence-Prüfung» vorgenommen und seine Partner in Gaza – das zu betonen sei ihm «recht wichtig» – seien «absolut clean», versichert Goetschel im «Club».

Wie «clean» Goetschels palästinensische Partner sind, zeigt ein Blick auf die zwei Swisspeace-Kontaktpersonen des von Goetschel und der Uni Basel geleiteten Projekts «Stärkung der Kapazitäten der palästinensischen Universitäten für Frieden, Konflikttransformation und Versöhnung (Paluni Peace)». Nachdem am 12. Juni 2012 drei israelische Teenager entführt worden waren, twittert Swisspeace-Partner Waleed Al-Modallal, Professor für Politikwissenschaften an der IUG: «Singt, Mädchen, werdet erwachsen, Jungs. Die Revolution hat diese Runde gewonnen. Allahu akbar, die Ehre gebührt Gott, seinem Gesandten und den Gläubigen.» Am 30. Juni 2012 wurden die Leichen der drei Jugendlichen in Hebron gefunden, ermordet von der Hamas.

Hat Al-Modallal seiner radikalen Haltung inzwischen abgeschworen? Keineswegs. In einem Interview mit der arabischen Zeitung *Al-Estiklal* vom 12. März 2023 wirft er Israel «Massaker» vor und bezeichnet die jetzige israelische Regierung als die «extremste und kriminellste in der Geschichte der Besatzung».

Swisspeace-Partnerin Amani Al Mqadma, Leiterin der Abteilung Internationale Beziehungen an der IUG, twittert, die Juden hätten ihren Staat errichtet, «indem sie das palästinensische Volk vergewaltigten, töteten und ausplünderten». Al Mqadmas Account trieft regelrecht vor Hass gegen Juden und Israel. Über das Hamas-Massaker vom 7. Oktober verliert sie kein Wort.

Von Frieden und Versöhnung ist hier nichts zu spüren.

## Jüdischer Kronzeuge

Hätte Goetschel gegen die Heilsbotschaft von Vielfalt, Gleichberechtigung und Inklusion (DEI) verstossen, die in Academia mittlerweile mit jakobinischem Furor durchgesetzt wird, sich mit Intersektionalität, Postkolonialismus oder der Critical Race beziehungsweise Queer Theory angelegt, er wäre schneller von der Bildfläche verschwunden, als irgendjemand hätte «woke» sagen können. Doch brachiale antiisraelische Ressentiments – vor allem von einem jüdischen Kronzeugen wie Goetschel – sind heutzutage sogar karrierefördernd.

# «Ungef\*ckte Incels»

Wie unterschiedlich Beleidigungen gegen Männer und Frauen wahrgenommen werden.



**I**ncels» steht für «involuntary celibates» (unfreiwillige Zölibatäre) und bezieht sich auf Männer, die unfreiwillig ohne eine romantische oder sexuelle Partnerschaft leben. Heute wird der Begriff oft als schlagkräftiges Beleidigungswerkzeug gegen unliebsame Männer verwendet.

Es gibt Mitglieder der Incel-Community, die extreme Ansichten haben, aufgrund schlechter Erfahrungen oder unerfüllter Sehnsüchte. Manche neigen sogar zu Gewalt gegenüber Frauen – was natürlich inakzeptabel ist. Das hat dazu geführt, dass Incels oft mit gefährlichen Ideologien in Verbindung gebracht werden. Das typische Bild eines Incel? Ein Mann, der sich gehenlässt, übermässig zockt und Pornos konsumiert, Fast Food inhaliert und im Internet seine Frustration gegenüber Frauen auslässt – wie ein wütender Papagei (dem man versehentlich ein paar falsche Worte beigebracht hat, die er jetzt brav repetiert).

Aber nicht jeder, der unbeabsichtigt solo unterwegs ist, ist extrem eingestellt oder hasst Frauen. Einige kämpfen mit sozialen Problemen, die es ihnen erschweren, eine Partnerin zu finden. Oder sie sind stark introvertiert, manche werden aufgrund ihres Aussehens abgelehnt. Andere sind einfach Single, ohne das andere Geschlecht zu verurteilen.

Trotzdem ist es heute gesellschaftlich akzeptabel, Männer, die einem nicht passen, als «Incels» oder «ungef\*ckte Incels» zu betiteln, wie ich es immer wieder in den sozialen Medien lese – und niemand empört sich gross, oft wird sogar mit Applaus reagiert. Aber o weh, wage es ja nicht, unfreiwillig partnerlose Frauen als «un-

gef\*ckte Alte» zu bezeichnen! Da bricht jedes Mal ein Shitstorm los.

Diese unterschiedlichen Entrüstungswellen zeigen die unterschiedlichen Massstäbe in der Gesellschaft im Umgang mit geschlechtsspezifischen Beleidigungen. Abwertende Begriffe oder Schmähungen gegen Männer («alte weisse Männer», «Weicheier», «Loser») werden grundlegend viel breiter akzeptiert. Das Phänomen ist auch erforscht. In einer Studie zur «sozialen Akzeptanz sexistischer abwertender Beschimpfungen» aus dem Jahr 2015

*Es sei ein hartnäckiger Mythos, zu glauben, Frauen seien friedliebender als Männer, sagen Experten.*

wurde etwa festgestellt, dass objektivierende Schimpfwörter in der Arbeitsbeziehung weniger akzeptabel waren, wenn sie von Männern verwendet wurden.

Es sei ein hartnäckiger Mythos, zu glauben, Frauen seien friedliebender als Männer, sagen Experten. Man geht davon aus, dass Frauen genauso aggressiv sein können, nur drücken sie es anders aus – nicht mit Fäusten, sondern mit Worten. Sie würden ihre Aggressivität ausleben, indem sie zum Beispiel sticheln, hetzen, demütigen oder Gerüchte verbreiten.

Der Feminismus hat sicher dazu beigetragen, dass Beleidigungen gegen Frauen als besonders verwerflich gelten; durch den Kampf gegen Diskriminierung in der Vergangenheit entstand auch eine höhere Sensibilität gegenüber abwertenden Äusserungen in der Gegenwart. Aber

moderne Männer sind nicht für die Fehler ihrer Vorfahren verantwortlich. Es ist also unsinnig, sie deswegen in manchen Bereichen mit der Anwendung von anderen Massstäben zu bestrafen.

Auch die Rolle der Medien und der Popkultur trägt zur Verstärkung dieser Doppelmoral bei. Manche Filme oder Songtexte normalisieren Beleidigungen gegen Männer, während ähnliche Beleidigungen gegen Frauen scharf kritisiert werden. Das sorgt für mehr Ungleichgewicht in der Wahrnehmung.

Darüber hinaus wird es in unserer Kultur als hinnehmbarer angesehen, Männer härter anzugehen oder zu beleidigen, weil sie oft als kritikfähiger betrachtet werden, wie eine Art Boxsack, der mehr einstecken kann (muss). Mein Eindruck ist, dass viele Männer tatsächlich nicht so schnell beleidigt, auch nicht so dünnhäutig sind wie Frauen – und wenn, dann geben sie es nicht gern zu; sie identifizieren sich ungern als Opfer von irgendetwas, auch nicht von Beleidigungen, eine Lebenseinstellung, die vielen Damen heutzutage völlig fremd sein dürfte.

**F**rauen hingegen werden als zarte, fragile Geschöpfe angesehen, die verteidigt, beschützt und entschuldigt werden müssen, selbst wenn sie sich schlecht benehmen. Diese liebevolle Vormundschaft wird als wohlwollender Sexismus bezeichnet. Viele Frauen erkennen ihn nicht, da er keine direkten negativen Auswirkungen für sie hat. Wenn wir aber wirklich nach Gleichberechtigung streben, sollte sie für alle gelten.

Folgen Sie unserer Autorin bei Youtube@LadyTamara



*Ausgerechnet Frankreich:* Blick von den Champs-Élysées auf La Défense.

## Einhorn auf französische Art

Paris sei der beste Ort in Europa, um ein Start-up zu gründen, sagt Jean-Charles Samuelian-Werve. Mit seiner Online-Krankenversicherung Alan hat er den Beweis erbracht.

*Mark van Huisseling*

Die Leitidee der sogenannten Big-Konferenz war *fierté*, Stolz. In der Pariser Accor-Arena, wo vergangenen Herbst das von Bpifrance, einer französischen Investmentbank des öffentlichen Sektors, abgehaltene Geschäftsleute-Treffen stattfand, teilten Rednerinnen und Redner den 5000 Teilnehmern nicht ihre Sicht auf ein hochgehängtes Businessgebiet mit, sondern, worauf sie stolz seien. Eine Catering-Firmeninhaberin afrikanischer Herkunft erzählte von ihrem Treffen mit Barack Obama (inklusive Selfie), ein Textilindustrieller zeigte das Auftragsbuch seines Grossvaters und Gründers des Unternehmens, zu dessen Kundinnen eine Schneiderin namens Coco Chanel zählte.

### Gründertypen *bienvenus*

Gemessen daran war der Auftritt von Jean-Charles Samuelian-Werve tiefgestapelt: Er sei stolz darauf, Familienvater mit zwei, bald drei kleinen Kindern zu sein, sagte der 36-Jährige. Und zudem Unternehmer, er habe eine Online-Krankenversicherung gegründet. Er erwähnte, dass das Unternehmen 550 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beziehungsweise 450 000 Ver-

sicherte in 20 000 Firmen zählt, womit jährlich 300 Millionen Euro Prämien eingenommen werden. Was er nicht besonders hervorhob: Alan, seine Firma, wird zurzeit mit 2,7 Milliarden Euro bewertet, ist somit eines der *licornes*, Einhörner, Frankreichs. Und ein Name-

*Wichtigste Mission: den Menschen Millionen von Jahren zusätzliche Lebenserwartung verschaffen.*

dropping hätte er ebenfalls machen können – Präsident Emmanuel Macron empfing ihn, als er mit Mitgliedern der Unternehmergruppe Scale-Up Europe Vorschläge unterbreitete, wie man mehr führende Technologieunternehmen hervorbringen könne.

Ausgerechnet Frankreich. Wo wegen geringer Rentenkürzungen Hunderttausende streikten und wo regelmässig gegen Pläne der Regierung, die als wirtschaftsfreundlich gelten, auf der Strasse protestiert wird. Das Land, in dem Dichter, Denker und Debattierer mehr Ansehen geniessen als Unternehmensgründer oder Wirtschaftsführer.

Das Land aber auch, das laut einer neuen Untersuchung der OECD, einer Organisation der führenden Wirtschaftsnationen, Europas Topdestination für Start-up-Talente ist beziehungsweise die Nummer drei der Welt (nach Kanada und Amerika, vor Grossbritannien; die Schweiz ist nicht unter den 24 bestplatzierten). «Die Richtlinien betreffend Finanzierungsmöglichkeiten und Arbeits- sowie Aufenthaltserlaubnisse für internationale Start-up-Unternehmer sind in Frankreich am förderlichsten», schreiben die Autoren. Und beziehen sich dabei unter anderem auf die noch unter Macrons Vorgänger Nicolas Sarkozy beschlossenen French-Tech-Ticket-/Visa-Programme, die ausländischen Gründern (und ihren Angehörigen) unkomplizierten, schnellen Zugang ins Land ermöglichen.

Der Hauptsitz von Alan, Jean-Charles Samuelian-Werves Jungunternehmen, befindet sich am Saint-Martin-Kanal im 10. Arrondissement. Und nahe der Gare de l'Est, dem Bahnhof, wo Züge, die Paris mit Brüssel verbinden, einfahren. «JC», wie der Gründer genannt wird, lebt in der eine Hochgeschwindigkeits-Bahnstunde entfernten belgischen Hauptstadt; seine Frau ist

Belgierin, plus die Immobilienpreise liegen dort zwei Drittel unter denen von Paris.

### Lieber kein Business, wir sind Franzosen

Den in Marseille aufgewachsenen Sohn eines Psychiater-Ehepaars interessierte schon als Schüler das gerade marktreif gewordene World Wide Web. Er lernte programmieren und baute erste Websites; «mich als Codierer oder Softwareentwickler zu beschreiben, wäre aber übertrieben», sagt er. Er bestand die Aufnahmeprüfung der Ecole des Ponts bei Paris, einer sogenannten *grande école*, einer der guten Ingenieurschulen des Landes, wo er Mathematik und Physik studierte. Anschliessend machte er seinen MBA, einen Betriebswirtschaftsabschluss, am Collège des Ingénieurs.

Früh entschied er sich, Unternehmer zu werden. Eine klare Vorstellung, was er unternehmen wollte, fehlte, doch sein späteres Geschäftsmodell war ihm schon klar: in eine Branche mit hoher Eintrittshürde drängen. Und dank IT-Kompetenz, die ihm Kostenvorteile verschaffen würde, die Konkurrenz herausfordern. Ein *disruptor*, Störer, also, wie man ihn im amerikanischen Silicon Valley verortet, aber weniger in Europa, erst recht nicht in Frankreich.

Das sei passé, «ein Bild der Vergangenheit, das vielleicht vor zehn Jahren zutraf», findet JC Samuelian. 2015 waren er und ein Mitstudent die Einzigen der Klasse, die nach der Business-Schule Unternehmer werden wollten – zusammen mit Charles Gorintin gründete er die Firma Alan. Doch heute sei es das Ziel eines guten Teils der frisch Diplomierten, sich selbstständig zu machen.

Arthur Jurus von Oddo BHF, einer französischen Privatbank, ist einverstanden: «Das Ansehen des Unternehmers hat zugenommen.» Zwar sei Geldverdienen als Motivation noch immer eher negativ behaftet, sagt er, «doch die Jungen sehen die Gründung eines Unternehmens als Möglichkeit, sich zu verwirklichen». Zudem könnten sie als Selbständige gegenüber der Elite, der sie mit Vorbehalt begegnen, auf Distanz gehen.

### Herz für Hürden

Längst hat Samuelian ein Betätigungsfeld gefunden: das Gesundheitswesen. Oder eine der «am härtesten zu knackenden Nüsse für Technologieunternehmer» (*Financial Times*). Er verspüre Leidenschaft dafür, sagt er. Denn «Menschen Millionen von Jahren zusätzliche Lebenserwartung zu verschaffen, ist wohl die wichtigste Mission, die man erfüllen kann», spricht er weiter. Und erinnert dann ein wenig an Silicon-Valley-Unternehmerhelden. Andererseits: Alan-Kundinnen und -Kunden, in der Unternehmenssprache «members», erhalten dank der Gesundheits- und Wellness-App rascheren sowie einfacheren Zugang zu Ärzten beziehungsweise deren Einschätzung,

Telemedizin nennt man das. Was in Frankreich, wo es lange dauert und/oder schwierig ist, einen Arzt persönlich zu treffen, über Leben oder Tod entscheiden kann.

Seit 1986 wurde in Frankreich keine Bewilligung mehr für den Betrieb einer neuen Versicherung vergeben (die Krankenversicherung ist gesetzlich vorgeschrieben). Was JC nicht davon abhielt, sich um eine Erlaubnis zu bewerben (das Angebot seiner Firma ergänzt die staatliche Gesundheitsvorsorge). Im Gegenteil, denn er verstehe Barrieren, nachdem diese überwunden seien, als Burggraben gegen den Eintritt anderer Anbieter. «In dieser Hinsicht sind wir ziemlich einzigartig für eine Technologiefirma», sagt er, weil solche sonst eher wenig Interesse zeigten, Regeln einzuhalten, stattdessen Aufwand betrieben, einen Workaround, eine Umgehung, zu finden.

Im Gründungsjahr von Alan, 2016, flossen erst 2,2 Milliarden Euro in die gesamte französische Start-up-Branche. Seither schwoll der Strom von Venture- und Growth-Kapital an – vergangenes Jahr sammelten neue beziehungsweise junge Unternehmen in Frankreich, das heisst in der Pariser Region, wo die allermeisten Start-ups niedergelassen sind, fast 14 Milliarden Euro ein (plus 17 Prozent gegenüber 2021). Vergleichbare Firmen in London erhielten umgerechnet 27 Milliarden Euro, also deutlich mehr, wenn auch mit sinkender Tendenz (minus 14 Prozent). London ist betreffend die investierten Mittel Paris zwar überlegen, bloss stellen gesetzliche Rahmenbedingungen im Vereinigten Königreich ausländischen Unternehmensgründern höhere Hürden in den Weg – Talente kommen nur schwer ins Vereinigte Königreich –, was den Abstand weiter verkleinern dürfte.

Über Schwierigkeiten beim Finden neuer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter muss sich JC nicht beklagen. Obwohl er selbst sagt, seine *leadership principles* – man spricht Englisch in der *société Alan* –, die Werte des Silicon Valleys mit europäischen Tugenden zu vereinen versuchen, könnten abschreckende Wirkung erzeugen: «Unsere Kultur ist nicht für jede und jeden geeignet.» *Égalité*, Gleichwertigkeit, eine offizielle französische Stärke, wird nicht angestrebt. «Members first» ist die erste Regel, die Kunden kommen vor den Mitarbeitern und Aktionären. Vor «furchtlosem Ehrgeiz», «Entscheidungsmacht für Macher» und «radikaler Transparenz». Apropos – wie hoch ist sein Gehalt beziehungsweise seine Beteiligung

am Unternehmen? «140 000 Euro im Jahr und 14 Prozent», antwortet er (entspricht zurzeit rund 400 Millionen Euro). Alan arbeitet noch nicht kostendeckend, hat aber nach eigenen Angaben flüssige Mittel von 200 Millionen Euro (private Wagniskapitalfirmen, ein staatlicher Fonds von Singapur oder eine kanadi-

*Égalité, Gleichwertigkeit, eine offizielle französische Stärke, wird bei Alan nicht angestrebt.*

sche Pensionskasse beteiligten sich bisher mit 440 Millionen Euro am Unternehmen); laut Businessplan sollen ab 2025 in Frankreich und ab 2026 in den anderen Märkten (Belgien, Spanien) Gewinne erwirtschaftet werden.

### Mistral im Rücken

Wodurch Firmengründer in Frankreich im Augenblick auffallen: durch die Entwicklung generativer künstlicher Intelligenz (KI). Mistral etwa, ein Pariser KI-Start-up, dessen Gründern im vergangenen Sommer 105 Millionen

Euro zuflossen – was Seltenheitswert hat in Europa für eine so junge Firma, «die kaum Mitarbeiter, noch kein Produkt und kein ausgereiftes Geschäftsmodell hat» (Handelsblatt.de; Samuelian ist Investor). Das verschafft auch anderen Jungunternehmen Rückenwind – Poolside AI, ein kürzlich in Amerika gegründetes KI-Start-up, das bereits 126 Millionen Dollar bei Anlegern abholte, verlegte den Sitz nach Paris. Ein Investor ist Xavier Niel – der Telekommunikationsunternehmer, Internetmilliardär und Lebenspartner von Bernard Arnaults Tochter Delphine, ohne den Frankreich

heute wohl weniger unternehmerfreundlich wäre. Er eröffnete 2017 in einer ehemaligen Halle für Schienenfracht beim Pariser Bahnhof Austerlitz die Station F, den grössten Start-up-Campus der Welt angeblich; dieser hat wohl mit dazu beigetragen, dass zahlreiche Jungunternehmer erfolgreiche Laufbahnen beginnen konnten.

Die Anzahl *licornes* oder Einhörner ist nicht der einzige Massstab zur Qualitätsbewertung eines Standorts. Doch es ist einer. 25 Jungunternehmen, die über eine Milliarde wert sind, entstanden bisher in Paris – eines davon, bewertungsmässig auf Platz 7, ist Alan. Darauf kann Jean-Charles Samuelian, der Gründer, schon stolz sein.



Unternehmer Samuelian-Werve.

## Krümmung der Gurke

Nr. 2 – «Brüssel diktiert, Bern kapituliert»  
Editorial von Roger Köppel

Schon 1992 hatte ich – als ehemaliger Nationalrat – in der Aussenpolitischen Kommission gegen den Beitritt in den Warteraum der EU gekämpft. Dank grossem Einsatz des Blocher-Blocks sind wir bis heute noch freie Bürger in einer erfolgreichen Schweiz. Schon damals hatten die Euro-Turbos den Teufel an die Wand gemalt, wenn wir nicht mitmachen würden, so würden wir in den Abgrund steuern. Von wegen, wir blieben in Europa das stabilste Land auf dem Kontinent. Jetzt, nach über dreissig Jahren, liegt uns wieder ein von der EU diktiertem Rahmenvertrag vor. Und diesmal kommt es noch schlimmer als damals, die Schweiz müsste alle Rechte und Errungenschaften in die überforderten Hände der EU-Dirigenten geben. Wir brauchen aber keine EU-Kommission, die uns vorschreibt, welches Mass ein Landjäger haben muss oder wie die Krümmung einer Gurke zu sein hat. Und FDP-Präsident Thierry Burkart fordert sogar diese Unterwerfung auch noch. Nationalrat Fabian Molina profiliert sich als glühender Befürworter des EU-Beitritts, mit der Schweizer Fahne kann er ebenso wenig anfangen wie mit Gott in der Verfassung. Die linken Revoluzzer müssen ja nichts können, aber verkünden umso lautstärker ihren Blödsinn. *René Moser, Wohlen*

Die Befürworter dieses Rahmenvertrags neigen dazu, die Gegner als dumm darzustellen. Der Vertrag ist ein Anschlag auf unsere Demokratie. Den Eliten sind die normalen Bürger egal. Mit dem Rahmenabkommen denkt man primär an das eigene Portemonnaie. Man entmachtet das Volk. Fremde Richter werden bestimmen,

Sanktionen werden ausgesprochen. So einfach ist das. Von Masseneinwanderung dürfen wir gar nicht sprechen, die nimmt sowieso zu. Sozialkosten wachsen, Sicherheit ist nicht mehr gewährleistet. Kriminelle Ausländer können jetzt schon nicht mehr ausgeschafft werden. Wie sieht es nachher aus? Rahmenabkommen hiesse, die Eurokraten bestimmen. Niemand kann das ernsthaft wollen.

*Ari Yaraghchi, Winterthur*

## Tausend Möglichkeiten

Nr. 1 – «Schule ohne soziale Medien»  
Essay von Margarita Louis-Dreyfus

Meiner Meinung nach sollte dieser Artikel Pflichtlektüre für alle Eltern, Lehrer und auch Schulleitungen werden. Ich selbst bin viel mit dem ÖV unterwegs und kann mich nur noch über diese kommunikationslose Jugend wundern: Praktisch 99 Prozent der Leute unter zwanzig (und auch darüber) sitzen mit Kopfhörern da und *täppeln* entweder ununterbrochen oder streamen irgendwelche Filme. Wenn wir früher mit den Eltern unterwegs waren, haben wir Autokennzeichen und Städtenamen gelernt. Oder wir zählten Herkunftsländer, alle roten Autos oder die Marken – es gab tausend Möglichkeiten. Zudem haben wir mit den Eltern kommuniziert. Heute sitzen die Jungen hinter eingebauten Video-Screens oder spielen mit ihren iPhones. Auch in Restaurants war man früher eingebunden und bekam bestenfalls einen Block und Stifte zum Malen. Ansonsten lernte man, nicht zu sehr zu stören, Essen zu teilen und bekam dafür Umarmungen von der ganzen Tischgesellschaft. Wir haben kürzlich am Nebentisch gesehen, wie ein paar Kinder hinter ihren Handys leblos am Tisch sassen und

von ihrer Umwelt nichts mitbekamen. Und im Park sieht man Väter und Mütter, die mit Ohrhörern hinter ihren Kinderwagen hergehen, joggen oder rollerbladen. Auch eine Super-Kommunikation! *Bianca-Maria Exl-Preysch, Bichelsee*

## Krasse Bevormundung

Nr. 2 – «Lieber Pascal Crittin»  
Kolumne von Peter Rothenbühler

Die Entscheidung des Westschweizer Fernsehens (RTS), bis auf weiteres keine Filme mehr mit Gérard Depardieu zu zeigen, ist eine krasse Bevormundung der zwangsgebührenden Zuseher mit einem Hauch von Linkspopulismus. Man kann die Entscheidung, welche Filme man ansehen möchte, ohne Bedenken den Zuschauern überlassen. Was nicht gefällt und was moralisch unpassend wirkt, ist mit einem Tastendruck weg. All den in den Medien vorgebrachten Klagen zum Trotz ist Depardieu nicht verurteilt. Nachdem Frankreichs Kulturministerin Rima Abdul Malak das Verhalten des Schauspielers als Schande gegenüber den Frauen bezeichnet hatte, bezog Staatspräsident Emmanuel Macron Stellung für Depardieu, indem er an die geltende Unschuldsvermutung erinnerte. In einer französischen Zeitung stellten sich mehrere Grössen aus Film und Theater hinter Depardieu und kritisierten das «mediale Lynchen» des «wohl grössten französischen Schauspielers». Die Meinungen sind geteilt, das ist nachvollziehbar. Es ist jedoch Aufgabe der französischen Justiz, festzustellen, ob eine Straftat vorliegt, und darüber ein Urteil zu fällen. *Ernst Seiler, Muri bei Bern*

Leserbriefe: Wir freuen uns über Ihre Zuschriften.  
E-Mail: [leserbriefe@weltwoche.ch](mailto:leserbriefe@weltwoche.ch).



## Franz Kurzmeyer (1935–2024) Lew Semjonowitsch Rubinstein (1947–2024)



Unter ihm war Luzern weltweit in den Schlagzeilen: Franz Kurzmeyer.

Auf die Frage, warum er Stadtpräsident werden wolle, antwortete Franz Kurzmeyer: «Weil ich Menschen gern habe.» Die Luzerner nannten ihn liebevoll «Stadtvater», denn die Themen, mit denen er sich fürsorglich herumschlagen musste, lieferten seiner Heimatstadt weltweite Schlagzeilen: Kultur, Drogen, Feuer.

Luzern hat dem liberal-freisinnigen Juristen, der von 1984 bis 1996 weitblickend weibelte, viel zu verdanken: Die Hochkultur blickt heute noch staunend auf das imposante KKL, die Alternativkultur auf die ehemalige Boa, die Schüür und das Bourbaki. Und dann der schnelle Wiederaufbau der Kapellbrücke von 1332 nach dem schrecklichen Brand vor dreissig Jahren: alles Franz Kurzmeyers Werk.

Kaum im Amt, war sein grösstes Verdienst, dass er mit Manager Thomas Held 1984 an der Urne das 97 Millionen Franken teure KKL durchboxte – mit einer Zustimmung von 67,7 Prozent. Ein solch grossgedachtes Werk für die kleine Musikstadt wäre heute undenkbar. Luzern profitiert immer noch vom international bewunderten Kulturtempel mit der zeitlos-eleganten Handschrift des Stararchitekten Jean Nouvel.

Grösstes Unglück in Kurzmeyers zwölf Regierungsjahren war die Nacht vom 17. auf den 18. August 1993: Der Stadtvater verschlief den Brand der Kapellbrücke glatt. «Ich hatte zwar als Polizeidirektor und *Stapi* zwei Telefone – aber das Polizeitelefon war in dieser Nacht ab-

gestellt.» Umso umsichtiger setzte er sich tags darauf ein: Das rasche Handeln und der unmittelbare Wiederaufbau bis im April 1994 waren ihm zu verdanken. Die Schweiz hatte ihr wichtigstes Wahrzeichen neben dem Matterhorn retabliert. Auch beim Einsatz für Benachteiligte war Kurzmeyer stets hellwach: Die Drogenpolitik gegen grosse Widerstände menschenwürdig zu gestalten, war ihm ein christliches Anliegen.

Als ich Kurzmeyer vor fünf Jahren anlässlich eines letzten Interviews zum Essen in seinen geliebten «Wilden Mann» begleitete, wurde der damals 83-Jährige überall angesprochen – da ein «Ciao Franz, schön, dich in deiner Stadt zu sehen», hier ein «Danke fürs KKL, Herr Kurzmeyer», dort ein «Franz, was meinst du zu den Asiatenhorden?» Er bedankte sich lächelnd, Letzteres quittierte er mit: «Ich bahne mir den Weg mit ausgestreckten Armen durch die Chinesenmengen. Ich finde, man muss ihnen lächelnd begegnen, denn dem können sie nicht widerstehen.»

Der Mann des Volkes konnte ausgelassen feiern, auch mit dem heutigen FC Hollywood der Schweiz: 1989 wurde Luzern das einzige Mal Fussballmeister. Und an einen Tipp seines Vorgängers Matthias Luchsinger hielt er sich gern: «Nimm bei Einladungen immer deine Frau mit. Mit der kannst du reden, falls dein Gegenüber dich langweilt.» Friedlich ist Franz Kurzmeyer mit 88 Jahren in der Residenz Sonnmatt von uns gegangen. *Mathias Haehl*

Er kritisierte die Putin-Regierung stets, verglich das heutige Moskau mit Paris unter der NS-Besatzung, lebte mit Frau und Kind aber selber in der russischen Hauptstadt. Lew Rubinstein war eine Ausnahmerecheinung in der zeitgenössischen russischen Literatur. Vor allem fiel die Art auf, wie er diese präsentierte: Er schrieb Karteikartengedichte; jede Strophe eines Gedichts notierte er auf einem Kärtchen. Es waren Reflexionen über den Alltag oder umgeschriebene Zitate, gerne auch von namhaften russischen Schriftstellern, die Rubinstein auf seine ganz eigene Weise veredelte. In den 1970er und 1980er Jahren gehörte er zu den bedeutenden Vertretern des Moskauer Konzeptualismus.

Inspiziert zu seiner extravaganten Dichtung wurde er als Bibliothekar und Bibliograf an der Scholochow-Universität für Geisteswissenschaften in Moskau, wo er Philologie studiert hatte. Seine tägliche Beschäftigung mit den Katalogkarten brachte ihn auf die Idee der Notizkartenpoesie. Wirklich Neues gab es für ihn aber nicht. Seine Kunst behandelte immer bereits Bestehendes, das er neu fasste und neu deutete. Am 31. Dezember griff er die berühmte Ankündigung Boris Jelzins zum Millenniumswechsel von 1999 erneut auf: «Ich bin müde, ich gehe», sagte der abtretende russische Präsident. «Na super, frohes neues Scheusal, liebe Genossen!», kommentierte Rubinstein.

Am 14. Januar wurde der Dichter und Essayist auf einem Zebrastreifen angefahren und starb an den Folgen der Verletzungen. Die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* bezeichnete ihn als «vielleicht letzten freien öffentlichen Intellektuellen in Russland». Rubinstein wurde 76-jährig.

*Benjamin Bögli*



Ausnahmerecheinung: Rubinstein.

# Lasst die Krankenkassen Gewinn machen

Qualität wird im Gesundheitswesen schlecht honoriert. Es fehlen Anreize, genau hinzuschauen.



**E**s tut sich etwas im Gesundheitswesen, das, für sich genommen, als erfreulich eingestuft werden kann – das aber erschreckend ist, wenn man es im grösseren Zusammenhang betrachtet. Es geht um die Qualität von Gesundheitsleistungen und deren Offenlegung.

Soeben hat der Bundesrat die Eidgenössische Qualitätskommission beauftragt, «im Gesundheitswesen ein Monitoringsystem für die Verantwortlichen und eine Plattform mit Qualitätsinformationen für die Öffentlichkeit aufzubauen». Erfreulich: Das zielt auf eine sorgfältigere Verwendung der Mittel im Gesundheitssektor und liegt im Interesse der Prämien- und Steuerzahler, die ja unter steigenden Belastungen leiden.

Aber erschreckend: dass man mit den Qualitätsbemühungen heute nicht weiter ist. Bisher spielt Qualität bei der Honorierung der Leistungen im Schweizer Gesundheitswesen eine untergeordnete Rolle.

Das Krankenversicherungsgesetz verlangt zwar, dass medizinische Leistungen zweckmässig, wirksam und wirtschaftlich sein müssen. Eine bestimmte Qualität wird dabei einfach vorausgesetzt, ist nicht ein Kriterium, das bei der Leistungserbringung wie auf einer Skala gemessen und entsprechend honoriert wird. Die Eidgenössische Qualitätskommission legt Massstäbe fest, die *top-down* vorgegeben und umzusetzen sind. Qualität sorgfältig zu messen und sich speziell Mühe zu geben, lohnt sich nicht.

Das heisst: Für eine Branche, die seit langem mit Jahresraten in der Nähe von 4 Pro-

zent, also schnell wächst und 2023 einen Umsatz von gut 90 Milliarden Franken erreichte, spielt also die Qualität der Leistungen eine untergeordnete Rolle beim Honorieren und als Anreiz beim Erbringen von Leistungen – grossenteils von lebensentscheidenden Leistungen.

Der Think-Tank Avenir Suisse hatte diese Zusammenhänge vergangenes Jahr unter dem Titel «Mehr Mehrwert im Gesundheitswesen» einprägsam formuliert: Man könne die Gesundheitsausgaben zwar auf den Franken genau beziffern, der Wert dieser Leistungen für die Patienten und die Gesellschaft sei jedoch unbekannt.

Bereits diese Publikation hatte damals schlagartig die Vernachlässigung der Qualität klagemacht. Dabei, so die Autoren, sei die fürs Gesundheitswesen zentrale Frage, ob man die Kosten senken und gleichzeitig Leistungen ausweiten könne, nur dann beantwortbar, wenn man die Qualität der Leistungen messen und vergleichen könne.

Die Qualitätskommission des Bundes will nun eine Plattform für die Öffentlichkeit erstellen, die Patienten und Angehörigen helfen soll, eine «fundierte Wahl» der Leistungserbringer zu treffen und ihnen den «einfachen Zugang» zum Gesundheitssystem zu ermöglichen. Kurz: öffentlich informieren soll über die Qualität von Ärzten und Spitälern.

Das wird schwierig und wird nur beschränkt einen Überblick oder Durchblick zur Qualität bringen. So, wie es aussieht, will die Qualitätskommission das Sammeln von Informationen durch Externe erledigen lassen.

## Die Versicherer mobilisieren

Dabei gibt es im Kern des Schweizer Gesundheitssystems Akteure, die zum Bewerten und Belohnen von Qualität wirksame Hebel in der Hand hätten: die Krankenkassen. Ihnen ist eigentlich die Rolle der Makler zugedacht, die bei Spitälern und Ärzten möglichst gut und günstig Leistungen einkaufen und diese an ihre Versicherten weitergeben sollten, gegen die Jahresprämie. Sie kennen Patienten wie auch Leistungserbringer, können also sagen, wer gut und wer weniger gut arbeitet.

Aber die Kassen wollen ihre Rolle nicht wahrnehmen. Lange Zeit haben sie vor allem als Zahlstellen funktioniert, die Spital- und Arztrechnungen begleichen.

Warum so passiv? Weil der Freiraum fehlt. Gesetz und Bundesverwaltung schränken sie beim Gestalten von Prämien und Tarifen derart ein, dass es sich für sie nicht lohnt, sich ein Rennen gegen die Konkurrenten um die Qualität ihrer Angebote zu liefern.

Was könnte aus der Sackgasse helfen? Geldanreize? Halt, Gewinne sind in der obligatorischen Krankenpflegeversicherung (OKP) ja nicht erlaubt. 2022 versuchte das eidgenössische Parlament, diesen Rahmen zu sprengen mit dem Vorschlag, dass die Kassen den Versicherten Rabatte gewähren dürfen, davon aber einen Teil für sich behalten können. Eine Art Bonus für erzielte Effizienzgewinne. Der Vorschlag unterlag.

Heute muss man sagen: Wenn man Kassen erlauben würde, mit guten Leistungsangeboten Gewinn zu machen, könnte sich deren Engagement für Qualität erheblich ändern – weil es sich lohnt.

---

# GESELLSCHAFT

## Liebesleben

---



*So ging das traumhafte drei Monate.*

In der Pandemie nahm ich Kontakt auf zu einem Mädchen, das ich früher sehr geliebt hatte.

*Seite 56*

Wir trafen uns alle drei Wochen im Hotel. Doch dann geschahen sonderbare Dinge.

*Seite 56*

Ich habe meine Sklavin abgöttisch geliebt. Und hoffe, dass ich nicht recht hatte.

*Seite 58*

# Sex und Corona

Mitten im Pandemie-Chaos hatte ich die beste Zeit meines Lebens.

Ein alter Schwarm unterwarf sich mir in Zimmer 506 über den Dächern Münchens.

Es knallten die Gerten, und die Zahl der Internet-Accessoires stieg stetig an.

Erst die Impf-Frage entzweite uns: Es kam zum grössten Sklavenaufstand seit Spartakus.

Stefan Wimmer

München

Ich war – ausser Ugur Sahin, diversen Ärzten und Politikern – der grösste Nutzniesser von Corona. Während der Pandemie hatte ich die beste Zeit meines Lebens.

Hier muss ich allerdings etwas ausholen. Denn der erste Akt dieses virologischen Narrenreigens war auch für mich so etwas wie ein Albtraum, in dieser Hinsicht unterschied ich mich nicht von meinen Zeitgenossen. Ich erinnere mich beispielsweise noch an die Panzerwagen der Polizei, die mit Durchsagen wie: «Achtung! Achtung! Bleiben Sie in Ihren Häusern! Dies ist ein Befehl!», durch die Strassen fuhren, ich erinnere mich an den verheerenden Misserfolg meines im März 2020 erschienenen Romans, ich erinnere mich an die leeren Supermarktregale und die Klopapier-Engpässe.

## Bergtouren und Barbesuche

Doch dann – nach einer kurzen Lockerungsphase im Sommer – kam der zweite Teil der Pandemie, und mit ihm das Paradies: Nachdem mir staatliche Verbote schon immer eher verhasst gewesen waren und ich während des ersten Lockdowns Bergtouren in Österreich und Undergroundbar-Besuche unternommen hatte, mietete ich mit Ausrufung des zweiten Lockdowns ein Hotelzimmer bei einer befreundeten Hotelbesitzerin in Schwabing an, um der totalen Tristesse meines Getto-Appartements am Stadtrand zu entkommen.

Vor allem aber nahm ich Kontakt auf zu einem Mädchen, das ich früher sehr geliebt hatte und das von seiner sexuellen Präferenz her Masochistin war. Und so unglaublich es klingt: Nach ein paar Flirt-E-Mails war das Feuer wieder da, und wir trafen uns alle drei Wochen im Hotel und taten das, was Masochistinnen und ihre Gegenparts so zu tun pflegen, mit Blick über die Dächer Schwabings. Und abgesehen von den Jahren, in denen ich in Mexiko war, habe ich nie wieder in meinem Leben ein solches Mass an Innigkeit, Fülle und gegenseitigem Glück erlebt.

Draussen auf der Strasse herrschte täglich derselbe winterliche, diktatorische Trott: Die

Menschen stolperten wie Lemuren herum, die Brillen wegen der Masken beschlagen, die Augen weit aufgerissen, und auch meine armen Eltern waren zu diesem Zeitpunkt nervlich schon völlig am Ende. Sie trauten sich kaum mehr auf die Strasse, mieden die Öffentlichkeit wie der Teufel das Weihwasser und schränkten selbst den Gang in den Supermarkt ein, wie viele andere zu dieser Zeit.

Als sich daher ab 2021 die Nachrichten von einem – kurz vor der Vollendung stehenden – Impfstoff verbreiteten, dachte ich: Selbst wenn ein solcher Impfstoff nicht so effektiv sein sollte wie angepriesen, würde er als Placebo den Menschen doch zumindest die Rückkehr zu einem normalen Leben ermöglichen. Also organisierte ich für meine Eltern per Computer einen Impftermin. Für mich selbst kam eine solche Impfung nie in Frage: Mich ermüdeten Arztbesuche, ich liess gern den Ungeduldigen den Vortritt, und ich hatte mir in meinem Leben genügend körperfremdes Zeug reingepfiffen, um keinen Bedarf mehr an weiteren Stoffen zu haben.

Währenddessen war in Zimmer 506 alles in bester Ordnung. Es knallten die Gerten, die Zahl der Internet-Accessoires stieg stetig an, und danach lagen die Beteiligten herum in einer Lauge aus Erlösung und Wärme. So ging das traumhafte drei Monate.

Doch dann geschahen sonderbare Dinge. Wenige Wochen nach der Impfung meiner Eltern teilte mir ein Freund in verschwörerischem Ton mit, er habe bei einem Arzt einen Geheim-Slot für Nichtpriorisierte ergattert und ob ich diesen Impftermin nicht ebenfalls nutzen möchte für einen Piks. Auf mein Abwinken hin reagierte der Freund pikiert, und als ich am selben Nachmittag bei Galeria Essen einkaufte, schrie eine Angestellte herum: Nein, sie werde sich nicht impfen lassen, ihre Bekannte habe vor einer Woche einen Herzinfarkt erlitten! Wer das machen möchte, solle das ruhig tun, dann würden

zumindest neue Wohnungen frei, bei all den Verrückten! Und ich dachte mir: Na, der liegt an ihrem Job auch nicht besonders viel.

Ein paar Tage später erhielt ich die Mail meines Freundes, dass die Dinge doch nicht so gut verlaufen seien. Er liege mit einem Herzinfarkt im Krankenhaus, sei sich aber sicher, dass dies nicht der Impfung anzulasten sei, sondern einer genetischen Disposition.

Von da ab rissen die negativen Nachrichten nicht mehr ab: Ein entfernter Bekannter, der vor Jahren den Mont Blanc bestiegen hatte, musste nach seiner Covid-Impfung ins Krankenhaus gebracht werden, wo man ihm einen Stent im Bein legte. Der Hausarzt eines Freundes, überzeugter Impfbefürworter, erlitt einen Schlaganfall mit drei verstopften Sinusvenen, und inzwischen sah man auch auf Twitter regelmässig Videos, in denen Patienten

in den USA mit Krämpfen und Zuckungen auf der Station lagen. Natürlich konnte ich all diese News nicht überprüfen, aber in Mexiko lernte man, ungute Auffälligkeiten zu addieren und Schlüsse daraus zu ziehen. Anders überlebte man dort nicht.

Zu diesem Zeitpunkt war die Impfbegeisterung der Bevölkerung geradezu in einen Impf-Fanatismus übergegangen. Ein alter Schulfreund von mir (Sohn einer Ärztin), den ich zufällig auf der Strasse traf, schaffte es, in seinem Redeschwall innerhalb von fünf Minuten dreissig Ableitungen des Wortes «impfen» unterzubringen, von «freiimpfen» über «verimpfen» bis zu «Impfpling», gipfelnd in der Frage: «Wann ist es endlich bei dir so weit?»

## «Impfen ist Liebe»

Freunde posteten Internetkacheln mit Slogans wie: «I g'frei mi so auf d' Impfung!» oder «Impfen ist Liebe», einer stellte sogar das Foto seiner fünfzehnjährigen Tochter ins Netz, wie sie eine Spritze in den Oberarm bekam – die



«Stefan, wieso bist du hier so alleine?»: Autor Wimmer.



*Danach lagen die Beteiligten herum in einer Lauge aus Erlösung und Wärme.*

Tochter grafisch bearbeitet mit einem funkeln- den Strahlenkranz, ähnlich einer orthodoxen Ikone. Und regelmässig schäumten Bekannte in Postings: «Ich kann diese Querdenker nicht mehr ertragen! Die Einschränkungen sind stark, aber wenn die Triage kommt ...» Oder: «Die Impfgegner sind schuld, sie lassen das Virus Virus sein» et cetera.

Bis dahin hatte ich weitestgehend meinen Mund gehalten und mich nur bei besonders verrückten Freiheitseinschränkungen zu Wort gemeldet. Doch je mehr sich der Ton verschärfte, desto klarer wurde, was mich als

*«Mir ekelt vor so viel Blödheit. Fragst du dich schon, ob du von Bill Gates gechipt worden bist?»*

Ungeimpften zukünftig erwartete. Meine Literaturagentin lag mir regelmässig in den Ohren, mich endlich impfen zu lassen, beim Klassentreffen wurde ich mit Leichenbittermiene gefragt: «Stefan, warum bist du nicht geimpft?», und auch meine Eltern sprachen mit mir am Telefon wie diese vermeintlich freundlichen Polizisten per Monitor mit einem Abtrünnigen in einem Achtziger-Jahre-Dystopie-Thriller: «Jack, es geht Ihnen psychisch nicht gut! Kommen Sie zurück, Jack! Sie sind in ein falsches Fahrwasser geraten! Wir

sind bereit zu vergeben! Kommen Sie zurück in die Kolonie!»

Währenddessen meldete sich auch meine Sklavin zu Wort. Sie forderte nun ebenfalls, dass ich mich impfen lassen solle, woraufhin ich mehr oder weniger mit dem antwortete, was ich hier schreibe. Nachdem wir uns all die Monate nur neckende, philosophische oder schweini- sche Mails geschickt hatten, begannen nun die Wertediskussionen, und sie brachten nichts Schönes ans Licht: Meine Sklavin war felsen- fest davon überzeugt, dass es den massgeb- lichen Entscheidern der Zeit – Wieler, Lauter- bach, Montgomery, Drostens – einzig und allein um das Wohlergehen der Bürger gehe ... Dass Zweifel an diesen Menschen gleichbedeutend mit einem Verrat an der Gemeinschaft seien. Dass bürgerliche Freiheit nur gedacht werden könne, wenn sie durch Pflicht, Opfer und ein Ja zur «Verantwortung» gedeckelt sei. Und je schneller dies alle einsähen, desto eher breche eine Ära des gesellschaftlichen Glücks an.

Mich erinnerten ihre Ausführungen ein wenig an ein Buch, das ich während meines Studiums öfter gelesen hatte und das sich mit den Philo- sophieprofessoren im Nationalsozialismus be- schäftigte. Ich hielt also weiter an meiner störrischen Weigerung fest, und schliesslich eskalierte die Sache: Es kam zum grössten Sklavenauf- stand seit Spartakus. «Ich kann dein Gesülze nicht mehr hören», tobte meine Geliebte per E-

Mail. «Mir ekelt vor so viel Blödheit. Fragst du dich vielleicht schon, ob du von Bill Gates ge- chipt worden bist? «Die Protokolle der Weisen von Zion» wären die adäquate Lektüre für dich!»

Ihre Ausfälle gingen immer weiter, und so langsam wurde mir der Wahnwitz klar, dass ich – ein bürgerlich gescheiterter Schriftsteller mit Sadomaso-Sympathie – vehementer die Freiheit des Individuums verteidigte als meine Sklavin, SPD-Jüngerin und Demokratin. Eine ihrer letz- ten Mails lautete: «Ich mag nicht mehr. Mich ekelt nur noch vor deiner braunen Gesinnung. «Kleingeistig» ist das treffendste Adjektiv, das dich in meinen Augen beschreibt. Du stösst mich einfach nur noch ab.»

### Flucht nach Spanien

Die Trennung war schlimm. Ich betrank mich zwei Wochen lang, und der absolute Tiefpunkt war erreicht, als die bayerische Regierung ein lachhaftes «Gastro-Oktoberfest» genehmigte, natürlich unter strengsten 2G-Bedingungen. In der Nähe dieses Events sah mich eine Freun- din auf einer Parkbank sitzen (dieselbe Freun- din, die mir noch vor Monaten Bilder ihrer Blutschwämmchen nach der Impfung ge- schickt hatte) und fragte mich: «Stefan, wieso bist du hier so alleine? Du siehst schlecht aus! Möchtest du mit uns auf die Oktoberfest-Ver- anstaltung? Ach so, du bist ja gar nicht geimpft? Na, dann ein andermaal! Schönen Abend!», und

nach diesem Gespräch betrank ich mich so vollständig mit Tankstellenwein, dass ich mir bei einem Fahrradsturz fast den Kiefer brach.

Nach der erneuten flächendeckenden Ausrufung von «2G» reichte es mir: Ich türmte ins Ausland, zuerst nach Tirol, dann nach Spanien. In Tirol bekam ich mit, wie geimpfte Honoratioren eine Stunde lang den Dorfdeppen triezten – mit der Drohung, ihn der Obrigkeit auszuliefern, weil seine Impfbefreiung gefälscht seien (was der Dorfdepp empört von sich wies). Nach ein paar Tagen musste ich aus dem Miet-Appartement ausziehen, weil ich keinen Impfnachweis erbringen konnte. Im nächsten Dorf verdonnerte mich die Wirtin dazu, jeden zweiten Tag zwanzig Kilometer in die nächste Kleinstadt zu fahren, um einen Schnelltest zu machen (die schlimmste Gängelei war jedoch, wie sie das Wort «Long Covid» aussprach: «Herr Wimmer,

des müssen S' scho' versteh'n, dass i so streng bin! Des Lóngo-Wied is a tödlicher Killer – beim Lóngo-Wied is jede Hoffnung verlorn!»)

Danach büxte ich nach Spanien aus, wo ich zwar ebenfalls wie Scheisse behandelt wurde, aber ab und zu in einem Restaurant etwas zu essen bekam. In Spanien sah ich dann auch die Verwüstungen, die die Corona-Massnahmen hinterlassen hatten. Viele meiner Lieblingshotels: pleite. Kioske und Läden: von ausländischen Franchisen aufgekauft. Restaurants: oft unter aller Kanone. Zuglinien nach Portugal: eingestellt.

Das alles ist jetzt auch schon wieder eineinhalb Jahre her, und über manche Sachen ist Gras gewachsen. Die Geschichte mit meiner Geliebten hat sich nicht mehr eingerenkt. Die Antworten, die sie mir schrieb, wenn ich ihr alle sechs Monate eine E-Mail schickte, waren immer gleich

schnippisch und von der eigenen Moral besoffen. Was mich jedoch am allermeisten deprimiert an der Sache: Man glaubt, man sei in der Liebe oder in Zimmer 506 den gesellschaftlichen Zwängen entrückt, doch das ist ein Trugschluss. Wenn die Ideologen des «Lóngo-Wied» es wollen, spazieren sie dort ein und aus. Sie haben per se den Dietrich.

### Altäre für die Wirtsfrau

Erst kürzlich war ich wieder in Tirol. Bei meiner Ankunft im Hotel herrschte eine Gespenster-Atmosphäre. Der Wirt sass allein im Speisesaal und erzählte uns, dass seine Ehefrau vor Monaten verstorben sei (im ganzen Hotel sahen wir regelrechte Altäre für diese Frau errichtet). Am nächsten Tag sagte der Wirt zu einem Kreis von Gästen, dass er sich nicht nochmals impfen lassen würde und auch nicht zulassen würde, dass seine Frau dies täte. (Auf meine Frage, woran die Frau denn verstorben sei, antwortete ein Gast: «Herzod. Man nennt es auch Sekudentod.»)

Zwei Tage später fällt mir beim Taxifahrer sein bandagierter, von Blutergüssen gemaseter Arm auf, und nach einer Weile erzählt der Fahrer unaufgefordert, dass er morgen zum Check in die Klinik müsse, weil er vor einiger Zeit eine Thrombose im Brustbereich erlitten habe. Wie man das denn diagnostiziert habe, frage ich. «Gar nicht», sagt der Taxifahrer. Er habe einfach keine Luft mehr bekommen und sei umgefallen.

Später, in einem weiteren Hotel, freue ich mich über das Wiedersehen mit dem mir gut bekannten Wirts-Ehepaar. Ich frage die beiden, wie es ihnen gehe, worauf die Wirtin antwortet: «Hast du das gar nicht mitbekommen, dass Erwald vergangenen Winter eine Hirnblutung hatte?» Ich muss dazu sagen: Meine Mutter laboriert seit einem Dreivierteljahr ebenfalls an einer Thrombose.

Corona hat mich als Journalisten etwa 30 000 Euro gekostet. Wahrscheinlich sogar mehr. In Wirklichkeit war Corona jedoch weitaus teurer. Ich habe erlebt, wie Menschen, die ich gut zu kennen glaubte, sich vor meinen Augen in durchgeknallte Automaten verwandelt haben. Ich ertappe mich jedenfalls immer öfter dabei, wie ich mich in der Öffentlichkeit angewidert wegdrehe, wenn die Massen mal wieder «Prost, ihr Säcke!» oder «I-a-i-a-i-a-ho!» herumschreien, weil ich mich noch gut daran erinnere, wie sie Dinge wie «Asoziale Trittbrettfahrer!» oder «Die Maske bleibt auf!» herumgeschrien haben.

Ich habe meine Sklavin abgöttisch geliebt. Und ich hoffe nur, dass ich mit meinen Schwurbelegen nicht recht hatte.



*Man glaubt, man sei in der Liebe entrückt – doch das ist ein Trugschluss.*

Stefan Wimmer ist ein deutsch-österreichischer Schriftsteller und Journalist. Zuletzt von ihm erschienen: «Die 12 Leidensstationen nach Pasing» (Heyne, 2020).

# LITERATUR UND KUNST

Herausgegeben von Daniel Weber

Ungewöhnlicher Gig:  
Dave Stewart, einstiger  
Eurythmics-Star, spielt  
live bei Art on Ice.  
Mark van Huissing,  
Seite 66



Die Leinwand war jetzt ihr Zirkus, der Pinsel ihr Trapez.

**Suzanne Valadon, Selbstporträt, 1898** – Sie war dem Bild, das die Zeit, das Männer von einer Frau hatten, immer voraus. Sie war schön, klug, wild, eine Verschwenderin des Lebens und des Selbst. Sie war in jenen Jahren, als sie vom Mädchen zur Frau wurde, das Aschenputtel des Montmartre. Trapezkünstlerin wollte sie werden, das passte zu ihrem Verhältnis zum Leben, das ein gefährliches Schweben war, sie fiel vom Himmel, überlebte knapp und schwebte fortan auf dem Boden weiter.

Erik Satie wollte sie heiraten, beim ersten Rendez-vous schon, sie lehnte ab. Sie wollte Toulouse-Lautrec heiraten, der sagte nein, sie drohte sich umzubringen, und was starb, war ihre grosse Liebe. Mit jedem Künstler, dem sie Modell war, soll sie eine Affäre gehabt haben; ihr Leben war ein leidenschaftlicher Hochseilakt am Boden.

Sie gebar ein Kind, das später selbst Maler werden sollte, Maurice Utrillo, sie liebte es, aber doch nicht so sehr wie sich selbst, ihre Mutter zog ihren Sohn die ersten Jahre gross. Suzanne Valadon (1865–1938) brachte sich alles selbst bei. Sie stand oder sass oder lag Modell, sah den grossen Meistern zu und begann, im Atelier von Renoir sich selbst zu malen. Toulouse-Lautrec schickte sie mit ihren besten Skizzen zu Edgar Degas. 1894 wird sie als erste Frau überhaupt in die Société nationale des beaux-arts aufgenommen. Die Leinwand war jetzt ihr Zirkus, der Pinsel ihr Trapez.

Sie versuchte, was die einzige Unmöglichkeit in ihrem Leben war – ein Netz zu spannen, in das sie federnd fallen konnte. Sie heiratete einen reichen Bankier und begann sich zu langweilen. Mit 42 Jahren nahm sie sich einen jungen Mann, er wollte sie heiraten, sie ihn nicht. Erst als der junge Mann in den Krieg ziehen musste, sagte sie ja. Ihr Mann überlebte, die Liebe nicht. Noch einmal verliebte sie sich, es war die Liebe, die sie mit in den Tod nahm. Sie starb 73-jährig an einem Schlaganfall. *Michael Bahnerth*

# Wer wirft den ersten Stein?

Dass geniale Künstler gleichzeitig monströs sein können, weiss man nicht erst seit #MeToo. Wie wirkt sich das auf unsere Wahrnehmung ihrer Werke aus?

Daniel Weber

---

Claire Dederer: *Genie oder Monster*.  
Von der Schwierigkeit, Künstler und Werk  
zu trennen. Piper. 320 S., Fr. 36.90

---

Der jüngste Fall kommt in Claire Dederers Buch nicht vor, aber die amerikanische Journalistin und Schriftstellerin verhandelt in «Genie oder Monster» genau die Fragen, die die aktuelle Kontroverse um Gérard Depardieu einmal mehr aufwirft. Reihenweise beschuldigen Frauen den Schauspieler sexueller Übergriffe, zum Teil liegen sie lange zurück. Im Dezember gab eine spanische Journalistin bekannt, sie habe gegen Depardieu Klage eingereicht, wegen einer Vergewaltigung vor dreissig Jahren anlässlich eines Interviews. Auch die Schauspielerin Charlotte Arnould wirft Depardieu vor, sie 2018 zweimal in ihrer Wohnung vergewaltigt zu haben. Das Ermittlungsverfahren läuft, Depardieu weist sämtliche Anschuldigungen zurück.

In den USA wäre der Star-Schauspieler längst erledigt. Da werden im Showbusiness Männer gnadenlos abserviert, gegen die weit weniger schwerwiegende Vorwürfe erhoben werden. Aber hier haben wir es mit einem Fall von #MeToo à la française zu tun. Obwohl es natürlich

*«Wenn man aus moralischen Gründen eine Entscheidung trifft, ist Eigenlob nie weit entfernt.»*

auch in Frankreich heftige Kritik an Depardieu gibt. Die Kulturministerin Rima Abdul Malak nannte das Verhalten des Schauspielers eine «Schande für Frankreich». Nachdem die Ehrenlegion ein Disziplinarverfahren gegen ihn ankündigte, hat er seine Mitgliedschaft von sich aus «zur Verfügung» gestellt. Das Pariser Musée Grévin hat Depardieu aus dem Wachsfigurenkabinett entfernt, weil sich Besucher beschwert hätten. Da wollte sich auch unser Westschweizer Fernsehen RTS nicht lumpen lassen: Weil sich das Publikum ver-

letzt fühlen könnte, will es keine Filme mehr ausstrahlen, in denen Depardieu auftritt. Wo kämen wir denn hin, wenn man die Zuschauer selber entscheiden liesse, was sie sich anschauen wollen.

Der angefeindete Schauspieler erhält aber auch machtvolle Unterstützung: Präsident Macron bekannte, ein «grosser Bewunderer» von Depardieu zu sein, und verurteilte die Missachtung der Unschuldsvermutung. Und in einem offenen Brief im *Figaro* haben sechzig Künstlerinnen und Künstler, darunter der Regisseur Bertrand Blier und die Sängerin und ehemalige First Lady Carla Bruni, die «Lynchjustiz» kritisiert. «Gérard Depardieu ist wahrscheinlich der grösste aller Schauspieler. Der letzte Superstar des Kinos», schrieben die Unterstützer. «Wenn man Gérard Depardieu auf diese Weise angreift, ist das ein Angriff auf die Kunst.»

## Radikale Subjektivität

Ist der Mann ein Genie oder ein Monster? Oder ist er beides? Und kann man ihn gleichzeitig lieben und verabscheuen? Solche Fragen dreht und wendet Claire Dederer anhand vieler Beispiele in ihrem Buch. Der Auslöser war ihre vertiefte Beschäftigung mit Roman Polanski, einem Regisseur, dessen Werk sie zutiefst bewundert. Wie verträgt sich ihre Liebe zu seinen Filmen mit ihrem Wissen darum, dass Polanski 1977 ein dreizehnjähriges Mädchen brutal vergewaltigte? Lässt sich «die Grossartigkeit des Werkes und die Schrecklichkeit des Verbrechens» ausbalancieren?

Die linke Feministin Dederer macht es sich nicht leicht. Sie stellt fest, wie sich im Zuge der #MeToo-Bewegung das Publikum mit lautstarker Entrüstung umgehend von den Monstern abwendet. «Das Publikum macht auf dem Absatz kehrt und weigert sich, jemals wieder einen Film mit Kevin Spacey zu schauen.» Diese reflexhafte Tugendhaftigkeit sieht sie kritisch. «Wenn man aus moralischen Gründen eine Entscheidung trifft, ist Eigenlob nie weit entfernt.»

Aber gleich fügt sie hinzu: «Kleine Erinnerung an mich selbst: nicht <wir>, sondern

<ich>. [...] Ich bin das Publikum. Und ich kann spüren, dass in mir etwas lauert, was ganz und gar inakzeptabel ist.» Das ist eine der Stärken des Buches: Die Autorin verschanzt sich nicht hinter Verallgemeinerungen, sondern zwingt sich zu radikaler Subjektivität. Dass sie sich mit dieser Offenherzigkeit auch Blößen gibt, nimmt sie in Kauf. Sie schreibt nie abgehoben oder dogmatisch, sondern tastet sich nachdenklich vor, manchmal krebst sie auch zurück: ihre kritische Haltung ist immer auch eine selbstkritische. Sie blickt in fremde Abgründe und schreckt dabei vor den eigenen nicht zurück. Das braucht Mut.

Die strikte Trennung von Werk und Künstler hält Dederer für unmöglich. Für sie ist das Genie im Gegenteil eine «kollektive Fantasie», in der Kunst und Künstler in eins gesetzt werden. Beispielhaft dafür steht Picasso, der mit seinem Frauenverschleiss «die Verbindung zwischen brutaler Maskulinität und Kunst offensichtlich machte». Er ist die idealtypische Verkörperung des Künstlers, der sich ausserhalb der gesellschaftlichen Normen bewegt – und damit ein Vorläufer der Rockstars, die ihre Freiheit ebenso rücksichtslos ausgelebt haben und noch immer ausleben.

Auch Hemingway folgte einem solchen Lebensentwurf. Die grosse Journalistin Martha Gellhorn, die fünf Jahre mit ihm verheiratet war, erkannte mit scharfem Blick: «Ein Mann muss schon ein sehr geniales Genie sein, um wettzumachen, was für ein verabscheuenswerter Mensch er ist.» Dederer versteht die Faszination, die von den *bad guys* ausgeht, weil sie sie selber verspürt. Die Vorstellung einer «gereinigten Welt», in der «gute Menschen gute Kunst erschaffen», ist für sie illusorisch und sowieso nicht erstrebenswert: «Vielleicht haben wir die Idee des Genies erschaffen, um zu rechtfertigen, wie sehr uns das Schlechte fasziniert.»

Darum empfiehlt Dederer auch, dass wir bei der Auseinandersetzung mit Monstrositäten, die weit zurück in der Vergangenheit liegen, nicht vorschnell und wohlfeil urteilen. (Als Beispiel setzt sie sich mit Richard Wagners und Virginia Woolfs Antisemitismus auseinander.)



*Rabenmutter*: Schriftstellerin Lessing (1990).



*Grossartigkeit und Schrecklichkeit*: Regisseur Roman Polanski mit Taryn Power (1976).

Vielmehr sollten wir uns selber in Frage stellen: «In den Monstern der Vergangenheit uns selber zu suchen, kann ein paar lästige Gespenster heraufbeschwören: Ist es purer Zufall, dass so

*«Wir lieben nicht die, die es verdienen; wir lieben fehlerhafte und unvollkommene Menschen.»*

viel Gift ausgerechnet über Woody Allen und Roman Polanski ausgeschüttet wurde, zwei jüdischen Männern, einem Angeklagten und einem Verurteilten? Liegt ihrer Diffamierung auch antisemitische Energie zugrunde?» Dederer lässt sich hier weit auf die Äste raus. Aber dessen ist sie sich bewusst: «Diese Frage muss gestellt werden, und sie zu beantworten ist unmöglich.»

### Logik der Gefühle

Das Monster ist für Dederer keine exklusiv männlich besetzte Rolle. Im Kapitel «Die Rabenmütter» beschäftigt sie sich mit dem, was sie «auf morbide Weise» immer schon fasziniert hat, mit dem, was sie für das Schlimmste hält, was eine Frau tun kann: die eigenen Kinder zu verlassen. So wie Doris Lessing, die 1949 aus Rhodesien, dem heutigen Simbabwe, nach London zog, um eine berühmte Schriftstellerin zu werden. Die beiden Kinder aus erster Ehe liess sie in Afrika zurück, ihr drittes nahm sie mit.

Welches Opfer ist man bereit für die Freiheit der Selbstverwirklichung zu bringen? Die Antwort kann einem niemand abnehmen. Auch nicht Doris Lessing selbst, die diesen Konflikt in ihrem wichtigsten Roman, «Das goldene Notizbuch» (1962), zum Thema gemacht hat. Joni Mitchell wurde mit 21 schwanger und gab ihr Kind zur Adoption frei, um ihre Karriere als Musikerin zu verfolgen. «Die meisten meiner Helden sind leider Monster, und es sind Männer», sagte sie einmal. «Wenn man ihre Persönlichkeiten von ihrer Kunst trennt, dann sind meine grössten Helden schon immer Miles Davis und Picasso gewesen.»

Aber genau diese Trennung gelingt nie wirklich. Dederer kommt zum Schluss, dass wir nicht dafür verantwortlich seien, diesen unaufgelösten Widerspruch aus der Welt zu schaffen. Man mag das für tröstlich oder skandalös halten: Letztlich geht es im Kern um die Frage, was es bedeutet, «einen schrecklichen Menschen zu lieben». Die Vernunft hilft da bekanntlich nicht weiter, am Werk ist vielmehr die Logik der Gefühle: «Wir lieben nicht die, die es verdienen; wir lieben fehlerhafte und unvollkommene Menschen.» Das sollte man bedenken, bevor man den ersten Stein wirft. Wer einen Künstler liebt, der Genie und Monster zugleich ist, riskiert, wie bei jeder Liebe, ein gebrochenes Herz.

# Verführungsmacht der Lüge

Oliver vom Hove

**Zadie Smith:** Betrug. Aus dem Englischen von Tanja Handels. Kiepenheuer & Witsch. 528 S., Fr. 36.90

Vor anderthalb Jahrhunderten hielt ganz Grossbritannien der Fall eines jungen Adligen in Atem, der lange auf See verschollen gewesen war und plötzlich in zweifelhafter Gestalt wieder in London auftauchte. Nicht wenige, darunter überraschenderweise die Mutter, glaubten dem Ankömmling. Der präsentierte sich befremdlich verändert: Statt eines gebildeten Gentlemans, der in Fremdsprachen parlierte, stand ein grobschlächtiger Metzger vor Gericht, der Cockney sprach und über seine Kindheit kaum etwas wusste.

## Selbstgefällige Herrschaftsschicht

Zadie Smith, die vor mehr als zwanzig Jahren mit ihrem Debütroman «Zähne zeigen» pfeilschnell berühmt wurde, liess sich für das Kernthema ihres ersten historischen Romans von der wahren Geschichte des Hochstaplers Arthur Orton inspirieren, eines notorischen Lügenbolds und Massentäuschers, der sich um 1870 im vielzitierten Tichborne-Prozess als den seit zehn Jahren vermissten Erben Sir Roger Tichborne ausgab und trotz seiner offensicht-

*Zadie Smith entfaltet vor dem Leser das weitgefasste Sittenbild einer tief verunsicherten Gesellschaft.*

lichen Unähnlichkeit eine ausserordentlich grosse Anhängerschaft um sich scharen konnte.

Die Zweifel an der anmassenden Selbsterhebung des Betrügers lösten als Gegenreaktion eine regelrechte Massenhysterie aus, mit allen Anzeichen einer Revolte gegen die Übermacht des Faktischen. Ortons aufgebraachte Anhänger witterten ein Komplott des Gerichts, eine Verschwörung der Herrschenden und Hochwohlgeborenen gegen einen der Ihren, einen Abkömmling der unteren Gesellschaftsschichten. Die Parole lautete «Wir gegen die anderen». Sogar Geld wurde massenhaft gespendet, um Ortons Prozess zu finanzieren.

Dieser nicht nur historisch bedeutungsvolle Volksaufstand wider alle Offensichtlichkeit wird im Buch in einem grossen Bogen erzählt, mit viel Gespür für psychologische Feinzeichnung und passagenweise verteilte Spannung. Aber Zadie Smith will weit mehr. In «Betrug» simuliert sie den viktorianischen Gesellschaftsroman. Sie führt die Familien-

geschichte des längst vergessenen Schriftstellers William Ainsworth samt seiner schottischen Haushälterin und Geliebten Eliza Touchet ein und erweitert so die Perspektive auf die selbstgefällige britische Herrschaftsschicht, die ihr Wohlergehen massgeblich dem Kolonialbesitz in Übersee verdankte.

Vom viktorianischen Roman sind uns neben manch anderem die vielen Verästelungen der Handlung bekannt, ein Hin- und Herwogen des Geschehens. Dazu meist viel Romanpersonal. Mit alledem kann Zadie Smith ebenfalls aufwarten. Und auch mit reichlich vielen Dialogen. Sie werden vor allem bei den Empfängen in Ainsworths Salon geführt und bringen voll epischer List auch literarische Grössen wie Charles Dickens, William Thackeray oder den satirischen Zeichner George Cruikshank zusammen – nicht immer zu ihrem Vorteil.

Über alledem thront als eine frühe Vertreterin selbstbewusster Emanzipation die durch Vernunft gestärkte Hausdame Eliza Touchet. Ihr gehört merklich die ganze Sympathie



«Was machen Windmühlen bei Flaute? Sie zweifeln an ihrer Daseinsberechtigung.»

Kurt Steinmann

der Erzählerin. Sie lässt sie als skeptische Beobachterin nicht nur den Tichborne-Prozess verfolgen, sondern gewährt ihr auch manch erotische Eskapade mit Partnern beiderlei Geschlechts.

## Wie in einem Spiegel der Gegenwart

Vor allem aber gerät Mrs Touchet als überzeugte Gegnerin der Sklaverei mit dem aus Jamaika stammenden Kreolen Andrew Bogle ins Gespräch, der als ehemaliger Diener von Roger Tichborne als Hauptzeuge im Prozess für den Angeklagten Orton eintritt. Verwundert über seine Haltung, erhält sie von Bogle ausgiebig Einblick in die grausamen Erfahrungen von Misshandlung, Demütigung und blankem



Psychologische Feinzeichnung: Autorin Smith.

Rassismus, denen er und seine Vorfahren auf seiner Heimatinsel einst als Sklaven auf den Zuckerrohrfarmen der Tichbornes ausgesetzt waren.

Zadie Smith, 1975 als Tochter einer jamaikanischen Mutter und eines britischen Vaters in London geboren, entfaltet in ihrem Roman vor dem Leser das weitgefaste Sittenbild einer tief verunsicherten Gesellschaft voll modevernarrter Ansprüche und notorischer Geschichtsvergessenheit. In deren Zerrissenheit hat sich die Verführungsmacht der Lüge gefährlich virulent eingenistet. Manches darin erkennen wir wie in einem Spiegel der Gegenwart wieder.

Eine fehlende Tätowierung brachte übrigens 1874 vor dem Londoner Gericht letztlich die Wahrheit zweifelsfrei ans Licht. Arthur Orton, der nach dem Tod der Lady Tichborne Anspruch auf deren Erbe erhoben hatte, wurde zu vierzehn Jahren Gefängnis verurteilt. Er starb 1898, noch immer scharenweise betrauert von einer hartnäckigen Gemeinde von Unbelehrbaren.



## Leben mit Sartre und Stalin

Jürg Altwegg

Vincent von Wroblewsky: Vermutlich Deutscher. Merlin. 264 S., Fr. 41.90

«Auch meine Mutter hatte Stalin verehrt.» Es ist durchaus heilsam, wieder einmal einen solchen Satz zu lesen. Vincent von Wroblewsky, 1939 in Clermont-Ferrand geboren, in der DDR aufgewachsen, heute in Frankreich und Berlin lebend, Übersetzer und Herausgeber von Jean-Paul Sartres Werk, schreibt ihn im Rückblick auf seine Ankunft in dieser Welt: Er wurde fast auf den Tag genau einundsechzig Jahre nach dem «grossen Freund der DDR, Führer der fortschrittlichen Welt» geboren. Vincent von Wroblewsky erinnert an Picasso und die Stalin-Oden der Dichter Louis Aragon und Bertolt Brecht. Seine Mutter verehrt ihn als Sieger von Stalingrad, der vorentscheidenden und verlustreichen Schlacht im Kampf gegen die Nazis.

Dass Stalin mit Hitler einen Pakt geschlossen hatte, blendet Vincent von Wroblewsky in seiner Autobiografie nicht aus. Die Tragödien und Totalitarismen des 20. Jahrhunderts haben im Familienroman des Autors die Regie geführt. Sein Vater, der 1944 starb, war eine bedeutende Figur der Kommunistischen Partei Deutschlands und des antifaschistischen Widerstands. Im Exil betrieb Ernst von Wroblewsky eine Kantine für Flüchtlinge und schickte Päckchen mit Nahrungsmitteln in die Lager, deren Erfahrung er selbst gemacht hatte.

### Im Kinderheim von Golda Meir

«Das Überleben hing oft von Zufällen ab.» Der Kindergarten, den der Sohn besuchte, wurde von Schwestern, die aus dem Elsass ins «freie» Frankreich gezogen waren, geführt. Wer denn der Monsieur am Kreuz sei, fragte der kleine Vincent die Oberin. «Wir sind Juden», erklärte die entsetzte Mutter, die 1933 vom Ullstein-Verlag in Berlin entlassen worden war. Nach der Niederlage von 1940 konnte das auch in Frankreich ein Todesurteil sein.

Eine Zeitlang lebte Vincent von Wroblewsky in einem von Golda Meir geführten Kinderheim. Es war eine Auffangstation für Waisen, deren Eltern von den Nazis ermordet worden waren. Die Kinder hatten nicht nur überlebt, weil ihnen geholfen wurde. Sondern auch, weil sie kämpften und «eine Eigenschaft entwickelten, die inzwischen über Fachkreise hinaus als Resilienz bekannt ist».

Noch vor der Gründung Israels funktionierte das Heim der späteren Regierungschefin als heimlicher Umschlagplatz für den Schmuggel von Waffen nach Palästina. Auch die verwitwete Mutter des Autors mit ihren zwei Söhnen stand

vor der Wahl. Am besten wäre sie wohl in Frankreich geblieben. Israel zog sie das bessere, das antifaschistische Deutschland vor.

Im Zug ging es 1950 zunächst von Paris nach Frankfurt – noch immer erinnert sich Wroblewsky an seine erste Cola. Es folgte der Flug mit der Pan Am nach Tegel, «für Ostberlin hätten die jüdischen Hilfsorganisationen kein Geld gegeben». In Berlin fühlte er sich wie der kaum ältere Junge, der in Roberto Rossellinis Film «Deutschland im Jahre Null» in den Ruinen zu überleben versucht.

Die Familie wohnte in der Nähe des Alexanderplatzes in einem zerbombten Haus. Eines Nachts wurden ihr von Einbrechern die letzten französischen Francs gestohlen. In Paris hatte es ihnen an nichts gefehlt. Die Illusionen verflüchtigten sich: «Womit», zitiert der Autor seine Mutter, «habe ich es verdient, lebenslänglich zur DDR verurteilt zu sein.» Lange mussten sie warten, bis sie erstmals das Grab des Gatten und Vaters besuchen konnten.

Nach dem Studium der Philosophie arbeitete Vincent von Wroblewsky als Dolmetscher und Übersetzer auch literarischer Texte im Verlagswesen. Für Rowohlt übernahm er die Herausgabe der vorbildlichen deutschsprachigen Ausgabe der Werke von Jean-Paul Sartre. Dessen politische Irrtümer – Sartre rechtfertigte das Attentat der Palästinenser bei den Olympischen Spielen in München – ignoriert er nicht. Aber er stellt sich weiterhin gegen den Zeitgeist als engagierter Anwalt des Philosophen und Existenzialisten. Er hält ihn für den bedeutenderen Denker als Albert Camus, den er ebenfalls übersetzte.

Vincent von Wroblewsky hat viel zu erzählen, und er tut es ohne das Pathos und den Egozentrismus, die so viele Autobiografien unerträglich machen. Bescheiden und zurückhaltend beschreibt er vier Jahrzehnte in der DDR und eine Existenz zwischen Frankreich und Deutschland. Er ist zu einer Schlüsselfigur ihrer Beziehungen geworden und umso wichtiger, als er die DDR einschliesst, an der sich Frankreichs Intellektuelle orientierten und deren Erbe heute nicht mehr zu zählen scheint.

«Wenn alle Juden wie Sie wären, wären wir schon längst ausgestorben», hat Ignatz Bubis einmal zu Wroblewsky gesagt. «Vermutlich Deutscher» ist der Titel seiner Autobiografie, die an Sartres «Les mots» («Die Wörter») denken lässt. Sie beginnt mit seiner Aufnahme in die Ehrenlegion. Als «Wanderer zwischen den Welten» sieht sich Vincent von Wroblewsky, auf eine ausschliessliche Identität kann und will er sich als Existenzialist auch nicht festlegen.

Ganz sicher ist er auch Franzose. Als solcher fühlt er sich am Ende: Nach mehrmonatigem Kleinkrieg mit der Bürokratie wird ihm die «carte vitale» ausgehändigt, der Schlüssel zum französischen Sozialsystem. Im Gegensatz zu Sartre verfügt sein genialer deutscher Exeget über die Fähigkeit zur Selbstironie.

# «Der Meienberg fürs Bett»

Rafael Lutz

**Mario Gmür:** Ein Psychiater erinnert sich an einen Anstössigen – Gedanken über Niklaus Meienberg. Edition Signathur. 76 S., Fr. 19.90

Niklaus Meienberg verkörperte wie kein Zweiter den Typus des machtkritischen Journalisten, bewundert und gefürchtet. Wer in sein Fadenkreuz geriet, musste sich warm anziehen. «Da häd mer fasch chli Angst becho», meinte Christoph Blocher einmal. Meienberg machte sich mit Büchern über General Ulrich Wille oder den Hitler-Attentäter Maurice Bavaud einen Namen. Mit den Mächtigen legte er sich regelmässig an.

Am 22. September 1993 nahm sich Meienberg mit 53 Jahren das Leben. Sein 30. Todestag sorgte für wenig mediale Resonanz. Aber ein neues Buch rückt Meienberg wieder in den Fokus. Der Zürcher Autor und Psychiater Mario Gmür beleuchtet in seiner Schrift «Ein Psychiater erinnert sich an einen Anstössigen» erstmals eine unbekanntere Seite des umstrittenen Schweizer Journalisten: den feinfühligsten Meienberg, der zu Lebzeiten kaum zur Geltung kam – zumindest nicht in der Öffentlichkeit.

Dem Image des Berserkers gerecht werden zu müssen: darunter litt Meienberg in seinen letzten Jahren zusehends. Er selbst schilderte das

*Letztlich waren es laut Gmür die Frauen, die Meienberg «töteten».*

erstmalig im November 1990, als er den Kulturpreis der Stadt St. Gallen erhielt. Seine Rede war ein Abgesang auf den Meienberg II – so bezeichnete er den «wildem, bösem, sarkastischen, aggressiven» Meienberg – und thematisierte den Zustand des echten Meienberg, der «sich ein paar ausführliche Depressionen» gestattete.

## Paranoide Züge

Behandeln sollte sie Mario Gmür, der in seinem Buch den sentimentalsten Meienberg ins Zentrum rückt. Gmür, der als Psychiater und Psychotherapeut in Zürich praktiziert, therapierte den Journalisten ab dem Herbst 1991. Für den Psychiater war das eine aufregende Zeit. Er befürchtete zunächst, Opfer einer «Wallraff-Recherche» Meienbergs zu werden, und dachte, dieser spiele bloss den Depressiven, um die Psychiatrie zu erforschen.

Doch die Einschätzung, die Gmür auf seine «leicht» paranoid-ängstliche Wesensform zurückführte, stellte sich als falsch heraus. Paranoide Züge hatte Meienberg zuvor an den Tag



«Ein paar ausführliche Depressionen»: Journalist Meienberg.

gelegt. Etwa beim zweiten Golfkrieg 1990/1991, als er glaubte, die Welt vor einem Inferno retten zu müssen. Er sah sich verfolgt von den amerikanischen und israelischen Geheimdiensten und lebte zwischen Realität und Wahn. Im September 1992 verprügelten ihn in Oerlikon zwei Nordafrikaner brutal. Dann folgte noch der Tod seiner Mutter.

Gmür, der einen Einblick in das Seelenleben des Reporters bekommen sollte wie nur weni-

ge, schildert dieses mit einer erfrischenden und burschikosen Offenheit. Auch wenn sich dahinter eine Tragik verbirgt: Denn letztlich waren es laut Gmür die Frauen, die Meienberg «töteten». Der Journalist lebte in einer Beziehung mit der Gymnasiallehrerin Loris Scola. Doch um den Verstand brachte ihn eine Juristin, die als Sekretärin für den Zürcher Justizdirektor Moritz Leuenberger (SP) arbeitete. Meienberg wünschte sich eine Beziehung mit ihr. Doch sie

hatte nur ein sexuelles Interesse an ihm. Gmür: «Er war der Meienberg fürs Bett.» Sie hatte bereits einen Partner, der ihr finanzielle Sicherheit bot, wozu Meienberg nicht in der Lage war. Was ihn zusehends zur Weissglut trieb. Ein unlösbares Dilemma. Dazu Gmür: «Am Schluss: Selbstvertilgung statt Selbstverteidigung.»

Hinzu kam, dass Meienberg gesellschaftlich ohnehin einen schweren Stand hatte. Der «unsaubere Künstler», wie Gmür ihn nennt, gehörte nie wirklich zur etablierten Journalisten-zunft. Das war zugleich Fluch und Segen. Sein Nonkonformismus befähigte ihn zu brillanten Reportagen. Doch das Aussenseitertum hatte eine Kehrseite: Es schlug ihm auf die Psyche – und auf das Portemonnaie. Unabhängigkeit hat seinen Preis. Meienberg nagte oft am Hungertuch. Auch das machte ihn kaputt.

Gmür: «Es gibt Persönlichkeiten ohne Geld und Begüterte ohne Persönlichkeit. Er gehörte zu den Ersteren. Hätte er ein finanzielles Polster gehabt, er hätte sich trotz Liebeskummer nicht suizidiert.» Man kann über gewisse Aussagen Gmürs streiten. Auch stellt sich die Frage: Muss man derartige Intimitäten ausplaudern? «Damuesch unbedingt publiziere!», glaubt Gmür, der das Arztgeheimnis auf dem Altar der Transparenz geopfert hat, die Stimme Meienbergs zu hören. Lesenswert ist das Buch, das Einblick in einen ganz anderen Meienberg gibt, allemal.

## Filmreifer Erstling eines Neunzigjährigen Wolfgang Koydl

Michael Caine: *Deadly Game*.  
Hodder & Stoughton. 336 S., Fr. 39.90

Natürlich hatte er einen Ghostwriter (und keinen schlechten), natürlich ist das Buch keine grosse Literatur, und natürlich wurde derlei Garn schon unzählige Male gestrickt. Aber dennoch ragt «*Deadly Game*» aus dem Ozean der Genres Spionage, Thriller, Politkrimi heraus – und nicht nur wegen des Autors.

Der freilich ist eine Überraschung: Im durchaus fortgeschrittenen Alter von neunzig Jahren hat der britische Ausnahmeschauspieler und mehrfache Oscar-Preisträger Michael Caine die Fronten gewechselt. Diesmal liest er kein Drehbuch, sondern er schreibt ein Buch, das durchaus Chancen hat, einmal verfilmt zu werden. Und das auch verdient.

Die Hauptrolle hat sich Caine selbst auf den Leib geschrieben: Harry, unbequemer Spezialagent irgendwo im Gewirr der britischen Geheimdienste. Ein Londoner, dem Cockney flüssiger über die Lippen geht als das King's English: «Nein, tust du nicht, mein Junge. Du kannst deinen Arsch nicht von deinem Onkel

unterscheiden.» Ein Polizist alter Schule, dem alle Neuerungen, ob woker oder anderer Natur, gegen den Strich gehen: «Bullen in den 2020ern mussten nicht viel tun, wenn er es genau bedachte. Halte dich an einen Satz Regeln, die dich jedes Jahr mehr einschränken. Trage immer eine Kamera am Körper, kenne das Gesetz über Gleichberechtigung auswendig, und überlege dir genau, bevor du etwas sagst, das ein Verdächtiger deinen Vorgesetzten als «Hasszwischenfall» melden kann.»

Und er ist Londoner mit Leib und Seele, der den Verfall seiner Heimatstadt mit bittersüßer Melancholie verfolgt: «Fastfood-Packungen

### *Die Hauptrolle hat sich Caine selbst auf den Leib geschrieben: Harry, unbequemer Spezialagent.*

auf der Strasse, ein Secondhandladen, vor dessen Tür sich schwarze Müllsäcke mit dem Ramsch von Leuten auftürmen, ein knallbuntes Graffiti mit Gesichtern, die wie Bob Marley, Malcolm X und George Floyd aussehen. Mit anderen Worten: London.»

Die Geschichte tönt leicht verrückt, aber das muss sie auch sein, wenn sie in diesem Genre Erfolg haben will. Auf einer Müllhalde im Ost-Londoner Stadtteil Stepney – ausgerechnet – wird waffenfähiges Plutonium gefunden und kurz darauf von Unbekannten entwendet. Zu den üblichen Verdächtigen gehören ein russischer Mafioso, ein mexikanisches Kartell, ein britischer Oberklasse-Businessman, der hinter der Fassade seiner Nobelgalerie schmutzige Geschäfte betreibt, und eine Gruppe grössenwahnsinniger englischer Skins.

Natürlich schaltet Harry sie alle aus, natürlich rettet er die Welt, natürlich bekommt er am Ende sein Mädchen. Trivilliteratur ist wie modernes Märchen – vorhersehbar und gerade deshalb immer wieder verzaubernd. Besonderer Bonus hier: Bei der Lektüre von «*Deadly Game*» glaubt man stets, Michael Caines unverkennbare Stimme zu hören. Ja, er würde einen guten Harry spielen in einer Verfilmung des Romans. Schade, dass er sich endgültig vom Film verabschiedet hat. Aber vielleicht ist noch ein Buch drin.



## Die Bibel

### Es geht mir an die Nieren

*Gottes Geschosse umschwirren mich, erbarmungslos durchbohrt er meine Nieren, lässt meine Galle auf die Erde fliessen (Hiob 16,13).* – Hiob blieb kein Leid erspart. Die Schicksalsschläge trafen ihn seelisch, wirkten sich aber auch auf seine Organe aus. Der Volksmund wusste schon immer, dass einem etwas an die Nieren gehen oder über die Leber kriechen kann. In den biblischen Sprachen bedeutet das Wort für «Seele» ursprünglich «Kehle», «atmen», also etwas Körperliches. Die westliche Heilkunde hat den Zusammenhang von Leib und Seele lange zurückgestellt und sich vor allem mit Biochemie und Mikroben befasst. Dieser Ansatz war erfolgreich, und es wäre unsinnig, ihn schlechtzureden. Dennoch gibt und braucht es Bestrebungen, den Menschen ganzheitlicher zu betrachten. Man muss nicht bei jeder Erkrankung nach psychischen Ursachen fahnden, aber wenn es der Seele gutgeht, ist auch das Immunsystem stark. Die Psychoneuroimmunologie weiss heute, dass die Organe über Nervengeflechte verfügen, welche mit dem limbischen System, wo die Gefühle sitzen, verbunden sind.

In unserem Körper leben rund zehnmals so viele Bakterien wie Körperzellen. Viele davon sind lebenswichtig. Viren lassen sich seit den vierziger Jahren dank dem Elektronenmikroskop erforschen. Virologen vermuten, dass erst zwei Prozent der Virenarten bekannt sind. Es war daher gedankenlos, dass sich die Gesundheitsbehörden auf Viren fixierten und nicht sehen wollten, dass Massnahmen zu deren Abwehr – Panikmache, Lockdowns, Masken, Diffamierungen – die Organe mindestens so schädigen können wie das Virus. Anstatt an Corona dürften viele an den Massnahmen gestorben sein. Dennoch würde ich empfehlen, Mikrobenfans wie Berset oder Lauterbach mit Gelächter zu begegnen. Lachen ist die beste Medizin.

Peter Ruch

# Er war ein «Hit-Man»

Dave Stewart hatte grossen Erfolg als die eine Hälfte des 1980er-Jahre-Pop-Duos Eurythmics. Was macht er heute? Wir haben uns mit dem Briten unterhalten.

Mark van Huissing

Art on Ice: Live-Musik Dave Stewart.

Zürich: 8./9./10./11. Februar.

Freiburg: 13./14. Februar. Davos: 16./17. Februar

Er ist kein besonders bescheidener Mensch, sondern hat einen bestimmten Führungsanspruch. Was nicht weiter überrascht, schliesslich arbeitet Dave Stewart als Musikproduzent, ist also dafür verantwortlich, dass aus Aufnahmen von Musikern, darunter zahlreiche Berühmtheiten, geschliffene Werke, Hits idealerweise, werden. Dazu muss er sich durchsetzen.

Andererseits hat er sich damit abgefunden, dass Menschen manchmal bloss einen Abschnitt seiner Laufbahn mitbekommen haben, dass sie meinen, er sei die eine Hälfte von Eurythmics gewesen, Punkt, Schluss. Was im Grunde keine kleine Leistung wäre – immerhin zählte das britische Pop-Duo in den 1980er Jahren zu den Lieferanten grosser Hits. Zudem waren sie in den Augen zahlreicher Kritiker ernstzunehmende Musiker. Doch Dave Stewart ist und macht noch mehr. Dafür zu sorgen, dass das klar wird, lässt sich als Glanz und Elend des ehemaligen «Hit-Man» beschreiben.

## Mit Bryan Adams auf Tour

Zurzeit ist der 71-jährige Engländer wieder mal unterwegs, mit dem Katalog aus seinem frühen Berufsleben. «Sweet Dreams – 40th Anniversary» heisst die Show, mit der «Dave Stewart of Eurythmics» seit einigen Monaten tourt. Das macht es natürlich nicht einfacher zu vermitteln, dass er auch eine Solokarriere hat beziehungsweise mit einer Menge anderer Musiker arbeitete und arbeitet (diesen Januar zum Beispiel begleitet er Bryan Adams auf Konzertreise). Und im Februar spielt er in der Schweiz acht Lieder als musikalischer Show-Act der Art on Ice, einer Vorstellungsreihe mit herausragenden Eiskunstläufern und Eiskunstläuferinnen.

Wiederum nicht *live on stage* dabei ist Annie, wenn auch immer und ewig präsent, nur schon wegen der Fragen zu ihrer Person in Interviews,

auf die Dave antworten muss; die ehemalige Eurythmics-Frontfrau gibt keine Konzerte und macht keine Öffentlichkeitsarbeit mehr. Weil sie «nicht länger in Flugzeuge und erst recht nicht auf Bühnen steigen mag», wie Stewart seine Ex-Freundin wiedergibt. Stattdessen hat er eine aus acht Frauen bestehende Tour-Band mit drei Sängerinnen dabei, darunter Kaya Stewart, eine seiner vier Töchter aus zwei Ehen (die Beziehung mit Lennox blieb kinderlos).

David Allen Stewart, geboren 1952 in Sunderland, einer Hafenstadt im Norden Englands, ist entfernt verwandt mit den Herzogen von

*Seine musikalische Heimat sei der Delta-Blues, das grosse Vorbild Robert Johnson, sagt Stewart.*

Northumberland sowie (bei Wikipedia nicht näher bezeichneten) Piraten; die Eltern waren Buchhalter, er beschreibt sich als Kind einer vermögenden Familie. Bereits als Gymnasiast war er in einer Folk-Rock-Band, die von Elton Johns Plattenfirma unter Vertrag genommen worden war, er spielte Gitarre und Keyboard, die Gruppe blieb erfolglos. Der junge Mann zog in den späten 1970er Jahren nach London, lebte in besetzten Häusern und lernte eine Sängerin mit Namen Annie kennen. Die beiden wurden bald ein Paar und versuchten es als New-Wave-Musiker. Eine ihrer Bands, The Tourists, erreichte dank der Coverversion eines Dusty-Springfield-Hits ein bisschen Bekanntheit.

Anfang der 1980er beendeten sie ihre Romanze, arbeiteten aber weiter zusammen – als die Eurythmics. Das Duo, bestehend aus der androgyn auftretenden Frau mit platinblonder Kurzhaarfrisur und dem talentierten Gitarristen/Synthesizerbediener mit langen wirren Locken, fiel auf, was die Optik angeht. Mehr noch mit

ihren Songs: «Sweet Dreams», «There Must Be an Angel» oder «Here Comes the Rain Again» passten in die Zeit, obwohl (oder gerade weil) sie nicht elektronisch kühl daher kamen wie die Musik der damals angesagten New-Romantic-Bands, sondern gefühlsstark und warm dank Annies aussergewöhnlicher Soulstimme sowie Daves Gitarre und/oder Keyboards sowie, manchmal, beigezogenen Streichern et cetera. Die meisten Eurythmics-Songs wurden von beiden geschrieben, von Dave produziert.

Als die achtziger Jahre zu Ende gingen, und nach sieben Eurythmics-Studioalben (alle ausser dem ersten Album belegten in den britischen sowie deutschen Charts Top-Ten-Plätze, einige Alben kamen auch in Amerika ganz nach vorne), erklärte das Duo die Zusammenarbeit für vorerst beendet. Annie begann eine Schauspielerinnenlaufbahn und nahm bald bestverkaufende Soloalben mit teilweise von ihr selbst geschriebenen Liedern auf.

Dave arbeitete als freier Produzent für unter anderem Tom Petty, Jon Bon Jovi oder Bob Dylan, ferner veröffentlichte er zusammen mit Solokünstlern respektive von ihm gegründeten Bands eigene Musik, die Verkaufszahlen konnten es nicht mit denen der Eurythmics beziehungsweise von Annie Lennox aufnehmen.

1999 erschien «Peace», ein weiteres gemeinsames Album, es wurde gut aufgenommen vom Publikum, blieb aber das einzige des kurzlebigen Comebacks als Duo.

Zirka 24 Jahre später, an einem Vormittag im Dezember, blickt Dave Stewart in die Kamera eines Laptops. Sein Haar ist noch immer ziemlich voll, doch zurückgeschnitten,

er trägt ein helles Kurzarmhemd, das den Blick auf verschiedene Tätowierungen freigibt, sowie Hut und Sonnenbrille. Er sitzt auf einer wenige Quadratmeilen kleinen Insel des Bahamas-Archipels, wo er seit kurzem lebt, in seinem Aufnahmestudio zwar, doch so viel



Wieder on the road: Stewart.



«Lawine tollen Materials»: Dave Stewart, Annie Lennox, Wembley 1988.

Pop-/Rockstar-Äusseres darf es sein, auch wenn's kein persönliches Treffen, sondern nur ein Video-Call ist.

Er habe soeben die Produktion des neuen Albums von Daryl Hall, einem amerikanischen Sänger (und einer Hälfte des in den 1980ern gutverkaufenden Duos Hall & Oates), abgeschlossen, sagt er. Die friedliche Insel stelle eine prima Abwechslung zu London oder anderen belebten Grossstädten dar, was Künstler, mit denen er arbeite, zu schätzen wüssten. Sein Wegzug aus der britischen Hauptstadt hat auch mit der Pandemie zu tun. Abgesehen davon ist er seit Jahrzehnten immer wieder on the road, die Lage seines Wohnorts hat also geringeres Gewicht.

### Ratlose Künstler

Wie zahlreiche Musiker mit langer Laufbahn sieht er Interviews weniger als Anlässe, Fragen folgsam zu beantworten, mehr als Gelegenheit, aus seinem Leben und von seiner Laufbahn zu berichten, wie es ihm beliebt. Am Art-on-Ice-Gig habe ihn die unübliche Übungsanlage gereizt, sagt er, auf Eis und als Begleitung von Eiskunstläufern habe er noch nie gespielt. Der Veranstalter des Anlasses ist, nebenbei erwähnt, bekannt für hohe Gagen – die verstorbene Donna Summer soll angeblich eine Million Franken verdient haben für ihre paar Auftritte von 2011. Andererseits wird Stewarts Vermögen aus Ver-

käufen von rund hundert Millionen Tonträgern auf 45 Millionen Dollar geschätzt, er muss also nicht für sein Abendessen singen.

Ein guter Teil seiner Inspiration komme vom Voodoo, seine musikalische Heimat sei der Delta-Blues, das grosse Vorbild Robert Johnson, der König der Stilrichtung, der laut Legende seine

*Am Art-on-Ice-Gig habe ihn die Übungsanlage gereizt, sagt Stewart, auf Eis habe er noch nie gespielt.*

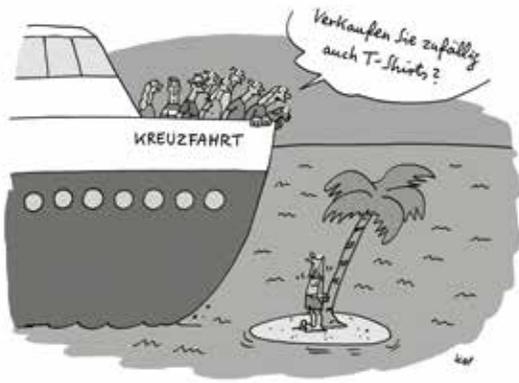
Seele dem Teufel überliess an einer Kreuzung in Clarksdale, Mississippi – und dafür plötzlich die Gitarre beherrschte wie kein Zweiter. Er, Stewart, habe von Anfang an darauf geachtet, dass jeder Song, den er schrieb, auch nur auf der Gitarre gespielt werden könne, sagt er. Und zieht als Beispiele die Eurythmics-Songs «Missionary Man» herbei sowie, eher überraschend, «Sweet Dreams». «Es sind im Grunde alles Blues-Songs, es kommt bloss auf die Begleitumstände an», sagt er. Man müsse die Synthesizer wegdenken respektive ersetzen durch eine Dobro-Gitarre (eigentlich die Marke eines amerikanischen Herstellers, wird aber allgemein für Instrumente mit Holzresonanzkörper gebraucht).

Wie gut waren die 1980er Jahre verglichen mit dem Jahrzehnt davor (Rock) und dem danach (Grunge)? «Schwierig zu sagen, denn

in jedem Jahrzehnt gibt es Zeitabschnitte, in denen unglaubliche Musik geschrieben wird», antwortet er. 1971 kamen etwa David Bowies «Hunky Dory» sowie «Harvest Moon» von Neil Young raus und ein Jahr später Lou Reeds von Bowie produziertes «Transformer»-Album – «eine Lawine tollen Materials».

Zehn Jahre später, nach dem Ende der Punkmusik-Bewegung, seien dann viele Künstler recht ratlos gewesen und ihre Veröffentlichungen entsprechend schwach. «Bringt's das noch, Gitarre zu spielen?», habe auch er sich gefragt. Und beschlossen: «Nein, es ist vorbei.» Weshalb er sich bei deutschen und französischen Pionieren elektronischer Musik Eingebungen holte und zu Synthesizern wechselte. Was aus heutiger Sicht eine verfrühte und falsche Einschätzung gewesen sei, aber kurzfristig frischere, bessere Platten – von New Order oder, logisch, den Eurythmics – zur Folge gehabt hatte.

Letzte Frage (mit der ich mich durchsetzen konnte): Ist man als Popmusiker auf der Jagd nach einem Hit eine Laufbahn lang? «Ich weiss, das ist ein kraftvolles Vorurteil. Doch so funktioniert es nicht», erwidert er. Man müsse aufhören, nur an das Ergebnis zu denken, denn darüber habe man keine Kontrolle. Stattdessen gehe es einzig um den Schaffensprozess, «das ist es, was man beeinflussen kann. Das einzig Wahre.» Und vielleicht wird daraus ein Hit.



## Fernsehen

### Ein Schuss Voyeurismus

Stefan Millius

Mis Dihei: Tele Züri.  
Samstag, 13. Januar, 18.45 Uhr

Wer schon immer wissen wollte, wie es bei Jacqueline in der Ortschaft Wiesen bei Davos aussieht, hat nun die Antwort. Sie hat ihre Türen für «Mis Dihei» auf Tele Züri geöffnet. Das Konzept der Sendung: Ein Kamerateam führt durch den Wohnraum von ganz normalen Leuten.

Jedes Zimmer in Jacquelines Daheim sieht aus wie aus dem Katalog. Man könnte vom Boden essen, und auf dem Gästebett liegen *Schöggeli* bereit. Ohne Frage hat sich die Frau auf die Dreharbeiten vorbereitet. Kein Staubkörnchen ist zu sehen. Jacquelines Mann musste die Schuhe in den Tagen zuvor vermutlich schon fünf Meter vor dem Hauseingang ausziehen.

### Seife in Herzform

Das Format hat einen enormen Vorteil für den Sender: Billiger geht es kaum. Für den Zuschauer ist es eher ein Quell der Frustration. Bei wem sieht es denn schon so perfekt aus? Messies und Mieter von heruntergekommenen Dachmansarden melden sich nicht für «Mis Dihei». Das tut nur, wer etwas vorzuzeigen hat. Entsprechend ist der Neid beim Publikum vorprogrammiert.

Nun wissen wir also, dass man in Jacquelines Haus dank geschickter Architektur in der Dusche auch baden kann und die Lavabos im Badezimmer Kühen nachempfunden sind. Die Fläche, auf der bei anderen Leuten jede Menge Krimskrams steht, soll die Ohren des Nutztiers darstellen.

Hier steht aber ausser einer (natürlich unbenutzten) Seife in Herzform nichts. Offenbar muss Wohnraum bei «Mis Dihei» so aussehen, als würde dort niemand leben. Das geht erst wieder, wenn die Kameras verschwunden sind. «Mis Museum» würde es eher treffen.

## Podcast

### Geschäftstüchtiger Sprayer

Rolf Hürzeler

The Banksy Story: BBC 4. Zwölf Folgen

Er heisst Robin Gunningham und ist fünfzig Jahre alt. Er nennt sich auch «Robbie Banks» oder «Rob Banks», also «Bankräuber». Am besten kennt man ihn indes unter dem Namen Banksy. Das ist zugleich die Marke für den derzeit grössten Selbstvermarkter der Kunstszene. So lautet das Fazit eines Podcasts der BBC über den englischen Street-Art-Künstler Banksy, dessen ziemlich banale Werke an Auktionen mehrere Millionen Franken erzielen: Frau kehrt mit Besen, Mädchen umarmt Bombe, Aktivist wirft Blumen – alles schier unerschwinglich.

### Gegen Ungerechtigkeit

Der Mann versteht es seit mehr als zwanzig Jahren, sich als Retter der Witwen und Waisen zu vermarkten. Dazu malt er Graffiti an Hauswände, verkauft signierte Drucke und T-Shirts. Sie richten sich gegen soziale Ungerechtigkeit, Sexismus und Rassismus sowie gegen den Klimawandel, wie Banksy in einem Podcast-

Interview sagt. Im Gegensatz zu den meisten anderen setzt er sein Engagement für das Gute allerdings in klingende Münze um.

Der BBC-Redaktor James Peak, ein bekennender «Superfan», führt durch die Hörteile. Zum Auftakt geht es gleich um die Preisfrage: Wer ist Banksy? Seit Jahren rätselt die Welt angeblich um seine Identität, «die er aus Selbstschutz verschleiert», wie Peak sagt. Tatsächlich fiel der Name Robin Gunningham indes bereits 2003 in einem Interview mit der BBC. Wer ihn damals nicht hörte, konnte ihn später lesen. Die Sonntagsausgabe der *Daily Mail* porträtierte

### Die Polizei stand bei Banksy bald vor einem Dilemma: Kunst oder Schmiererei?

den Mann drei Jahre später ausführlich: Gunningham ist in einer Mittelklassefamilie in Bristol aufgewachsen, verliess die Schule früh und schlug sich als Strassenmaler durch. Ein klassischer Versager also, für den sich niemand interessieren würde, hätte er keinen Kult um seine Identität als Sozialheld inszeniert. «Der mysteriöse Unbekannte» (Peak) geisterte während Jahren durch die Medienwelt, begleitet von kommerziellen Banksy-Ausstellungen wie unlängst in der Schweiz.



Retter der Witwen und Waisen: Graffiti «Sweep It Under The Carpet» (2006) von Banksy.

Der Mann verunstaltete zwar Mauern wie unzählige andere auch, aber die Polizei stand bei ihm bald vor einem Dilemma: Kunst oder Schmiererei? Sie entschied sich nach erregten Solidaritätsbekundungen für «Kunst». Seither darf Banksy, anders als seine Berufskollegen, ungestraft sprayen, wo er will. Mehr noch: Wer rechnen kann, wünscht sich ein Banksy-Bild, weil es den grossen Reibach verspricht.

### Fans ausser Kontrolle

Dennoch blieb die Polizei in all den Jahren Banksys Feindbild. Es sei denn, zwei Polizisten küssten sich, wie er sie in seinem berühmten Wandbild von Brighton darstellte. Er platzierte die «Kissing Coppers» praktischerweise in jener englischen Stadt, die touristisch auf LGBT setzt. Der Bursche weiss genau, wo er ankommt. Dazu versteht er es, im Gespräch zu bleiben, wie der Podcast verdeutlicht: Anwohner wehren sich gegen einen Tesco-Supermarkt; Banksy steht ihnen mit seinem Spray bei. Ein Denkmal des Sklavenhändlers und Philanthropen Edward Colston wird ins Meer gekippt; Banksy hilft mit dem Erlös eines T-Shirts den Angeklagten.

Seine Haltung zur Obrigkeit ist indes doppelbödig. Er macht sie lächerlich, beansprucht jedoch selbstverständlich ihren Schutz. Denn Banksy setzt laut dem BBC-Podcast auf die Durchsetzung seiner Rechte mit seinem Unter-

nehmen Pest Control. Dieses zertifiziert «echte» Banksy-Werke. Der Performer muss schliesslich darauf achten, dass seine Darstellungen nicht kopiert werden, weil ihm damit der Teppich unter den Füssen weggezogen würde. Er merkte schnell, dass die künstlerische Qualität seines Œuvre geradezu zum Plagiat einlädt.

Weite Teile der BBC-Produktion bestreitet Peak mit einer ehemaligen Mitarbeiterin von Banksy, Steph Warren. Derzeitige Angestellte kommen nicht zu Wort, denn wer für den «Geheimnisvollen» arbeitet, muss eine Schweigeverpflichtung unterschreiben. Die ehemalige Heroinkonsumentin Warren fiel in Ungnade und fühlt sich ihrem ehemaligen Chef nicht mehr verpflichtet.

Tatsächlich vermieste sie ihm 2006 einen seiner typischen Events: Sie sollte den günstigen Verkauf einiger signierter Drucke in der Pop-up-Galerie Santa's Ghetto in der Oxford Street in London organisieren. Der Ansturm mit Hunderten von Fans geriet ausser Kontrolle, so dass Sicherheitsleute einschreiten mussten. Wer glaubt, dass hier edle Kunstbegeisterung herrschte, täuscht sich – die nackte Gier regierte. Denn die Rechnung ist einfach: Sich einen günstigen Druck unter den Nagel reissen und ihn später teuer verkaufen – das leuchtet selbst denen ein, die den Kapitalismus sonst nicht mögen.

## Serie Heisse Eisen *Benjamin Bögli*

**Fool Me Once.** GB, 2024, von Danny Brocklehurst und Harlan Coben. Mit Michelle Keegan u. a. 8 Teile, auf Netflix abrufbar.

Wo «Harlan Coben» draufsteht, ist meistens ausgeklügelte Thriller-Unterhaltung drin. Der amerikanische Schriftsteller hat ein Händchen für üppige Handlungen, seine Quelle ist die kriminelle Energie, die in der Gesellschaft schlummert. Dass seine Geschichten nicht nur zwischen Buchdeckeln funktionieren, weiss man seit 2006, als sein Krimi «Tell No One» in Frankreich zum Kinohit wurde. Seither sind weitere acht Bücher von Coben zu Serien oder Filmen verarbeitet worden.

Nun hat Netflix auch «Fool Me Once», einen Coben-Mystery-Thriller von 2016, aufgegriffen: Kurze Zeit nach der Schwester wird auch der Gatte der ehemaligen Kampfpilotin Maya Stern (Michelle Keegan) ermordet. Stern, mittlerweile Helikopter-Instruktorin und wohlhabend, kommt als Mörderin in Frage, setzt aber alles daran, ihre Unschuld zu beweisen, indem sie die Verbrechen selbst aufzuklären versucht.

Bei Harlan Coben ist vieles so, wie es scheint, und wenig anders als erwartet. Das ist sein Trick. Er beherrscht es meisterhaft, ein Eisen viel länger zu schmieden, als es heiss ist. Seine Storys haben immer neue Wendungen und offenbaren verborgene Ebenen in der Persönlichkeitsstruktur der Hauptdarsteller, während verwickelte Nebenstränge den Zuschauer stets an der Nase herumführen.

Die Figuren dienen vornehmlich der Handlung. In Coben-Krimis geht es also nicht um existenzialistische Selbstfindung à la «True Detective», bei der die angeschlagene Psyche der



«Das Gewissen ist der Gerichtshof in uns. Seine Richter neigen zu Schlafsucht und Bestechlichkeit.»

Kurt Steinmann

Cops wichtiger ist als der Fall, sondern um eine möglichst unterhaltsame Präsentation der Geschehnisse. Typisch für Coben spielt auch «Fool Me Once» in einem soliden Milieu: Die Leute haben gute Jobs und sehen attraktiv aus, Hauptdarstellerin Keegan ist sogar ausgesprochen hübsch. In dieser putzigen Bürgerlichkeit findet man als Zuschauer sofort Anknüpfungspunkte.

### Bestechende Idee

Darüber hinaus kennt sich Coben offensichtlich gut aus in Milieus, zu denen nicht jedermann Zutritt hat: exklusive Klubs, militärische Zirkel, reiche Dynastien, schulische Verbindungen. Der Schriftsteller selber war als Student am Amherst College Mitglied der Burschenschaft Psi Upsilon, wo er Dan Brown kennenlernte. Ganz so erfolgreich wie der «Da Vinci Code»-Autor ist Coben, 62, zwar nicht, immerhin werden seine Texte jeweils in 43 Sprachen übersetzt, und seine Bücher verkauften sich bisher über 60 Millionen Mal. Browns Zahl liegt bei über 200 Millionen verkauften Exemplaren. Populärer ist Coben aber bei den Streaming-Diensten. Mit Netflix hat er seinen Fünfjahresvertrag 2022 um vier Jahre verlängert, und bei der Konkurrenz Amazon veröffentlichte er letztes Jahr den Achtteiler «Shelter». Zu den bisherigen Serien-Höhepunkten mit der Beteiligung von Coben gehören «The Stranger» (2020), das polnische «The Woods» (2020) sowie «Safe» (2018) im Auftrag von Netflix.

Auch «Fool Me Once» hat etwas Bestechendes. Die Idee mit der kriegserprobten Maya Stern auf der Suche nach Halt, die sich mit intellektueller und körperlicher Schlagkraft ihren Weg durch die Gesellschaftsschichten – irgendwo zwischen junger Witwe, Tante und Familientradition – hindurch bahnt, überzeugt. Der Showdown kommt indes etwas flach heraus, da sich die Erwartungen, es möge ein geniales Ende kommen, während der achtmal rund fünfzig Minuten in enorme Höhen geschraubt haben.





Lust-Spiel mit Verzerrungen: Emma Stone und Mark Ruffalo.

## Film

# Das arme Ding

Wolfram Knorr

**Poor Things** (GB, 2023) von Giorgos Lanthimos. Mit Emma Stone, Mark Ruffalo, Willem Dafoe, Ramy Youssef

Dr. Godwin Baxter (Willem Dafoe) ist Herr und Meister eines viktorianischen Wunderlands bizarrer Medizinexperimente. Am Entstellten – sein Körper ist mit Schläuchen verbunden, in denen sich beim Essen Blasen bilden, die seinem offenen Mund entsteigen – schnippelte schon sein Vater herum. Bella Baxter (Emma Stone) ist eine wundersame Schöne, die beim Essen alles wieder aus dem Mund fallen lässt. Sie ruckelt beim Gehen und zerdeppert Porzellan, wenn ihr danach ist. Im Garten tummeln sich die Ergebnisse von Tierexperimenten, Hunde mit Gänseköpfen, Schweine mit Hühnerpopos und so weiter.

### Männliche Hybris

Bella sei eine Waise mit Hirnschaden, behauptet Godwin, was aber nicht stimmt. Sie ist das Ergebnis einer kühnen Operation: Einer hochschwangeren Leiche implantierte er das Hirn ihres noch lebenden Babys. Bella ist Mutter und Kind in einem – am Anfang überwiegt das Kleinkind. Um ihre Entwicklung zu proto-

kollieren, holt Baxter den jungen Arzt und Bewunderer Max McCandles (Ramy Youssef) ins Haus. Der sanftmütige junge Mann kümmert sich liebevoll um die görenhafte Ruckelschöne, bis er sich in sie verliebt und sie heiraten will.

Der Anwalt Duncan Wedderburn (Mark Ruffalo) soll das in die Wege leiten. Doch der entpuppt sich als durchtriebener Playboy und Hochstapler, der die inzwischen neugierig mit ihrem Geschlechtstrieb spielende Bella lockt, mit ihm die Welt zu entdecken – auch wenn er mit ihr nur Sex im Sinn hat. So geht das arme Ding dem Windei auf den Leim und mit ihm auf die Reise. In der schönen neuen Welt findet Bella allerdings auch zunehmend zu sich selbst, erkennt in ihrem Begleiter bloss einen Rammelbock und emanzipiert sich.

«Poor Things» ist eine aberwitzige Phantasmagorie über das Frankenstein-Genre, über die männliche Sezier- und Manipulierlust an

*«Poor Things» ist eine aberwitzige Phantasmagorie über männliche Sezier- und Manipulierlust.*

den «armen Dingern». Der griechische Cineast Giorgos Lanthimos liebt das Lust-Spiel mit Verzerrungen, weil die Gesellschaft ohnehin verzerrt sei. Das war schon bei seinen früheren Filmen so. Nichts will sich fügen, nur im Absurden wird Sinn erkennbar. In «Poor Things» ist es der Wahnsinn männlicher Hybris, mit der Spezies Mensch experimentell zu «spielen»,

sie durch Veränderung zu optimieren, einen neuen Menschen zu schaffen, besonders die verfügbare Frau.

Die literarische Vorlage ist eine Schwarte aus dem Jahr 1992 und galt als unverfilmbar. «Poor Things: Episodes from the Early Life of Archibald McCandless M. D., Scottish Public Health Officer» lautet der Titel. Und dann erzählt der schottische Autor Alasdair Gray seine Frankenstein-Moritat auch noch aus vier verschiedenen Perspektiven! Lanthimos und sein Drehbuchautor Tony McNamara operierten nur die Sicht der Frau heraus, die mit einem Babyhirn von den Toten wieder zum Leben erweckt und von Duncan Wedderburn missbraucht wird. Für den Pfau ist sie der Garten seiner Lüste, bis sie sich von dessen patriarchalen Fesseln befreit, zur Gärtnerin wird und ihn aus ihren arkadischen Gefilden hinausschmeißt.

Die Produktionsdesigner James Price und Shona Heath

zauberten einen bizarren viktorianisch-retrofuturistischen Belle-Epoque-Traum mit julesverneschen Fluggeräten und Plüschbordellen. Die Kamera von Robbie Ryan beginnt Frankenstein-mässig schwarzweiss und entfaltet dann eine Farbenpracht im Stil der legendären Technicolor-Meister Powell und Pressburger. Mit Fischaugen-Linsen, Rundblenden und Tiefenschärfen ist «Poor Things» allein visuell ein grandioses ironisches Blendwerk.

### Windiger Don Juan

Jede Rolle dieser rundum geglückten Besetzung ist ein Ereignis, allen voran natürlich Emma Stone, die als Bella zwischen einem weiblichen Kaspar Hauser, der Vogelscheuche aus «The Wizard of Oz» und Pippi Langstrumpf mit Inbrunst oszilliert. Willem Dafoe erinnert an einen zum Nussknacker gehämmerten Boris Karloff mit Gesichtsnähten, die ein besoffener Schneider zusammengeflickt haben muss. Er ist in seiner väterlichen Liebe zu Bella das Konzentrat aus Victor Frankenstein und Bernard Shaws Henry Higgins.

Mark Ruffalo schliesslich glänzt als windiger Don Juan mit herrlicher Schnurrbartbinden-Komik. Als graumeliertes Valentino führt er Bella als seine Eliza Doolittle durch die Salons der Parvenüs, bis sie zur viktorianischen Pussy Riot wird. Hanna Schygulla hat einen durchtriebenen Auftritt. Am Ende, wenn Bella als befreite Frau zurückkehrt und verkündet, Medizin zu studieren, wird enthüllt, wer sie mal war, bevor sie sich in die Tiefe stürzte.

## Pop

# Frappante Ähnlichkeit

Thomas Wördehoff

**Joe Jackson:** Mr Joe Jackson presents Max Champion in «What a Racket!». Ear Music.

Ausgrabungen sind ein künstlerischer Rettungsanker der an kreativen Schüben immer noch klammern E-Musik-Branche. Der gemeine Klassikfreund hat's nicht so mit Musik der Jetztzeit – man hängt lieber den Klängen von Barock und Romantik nach. Für diese Klientel steigen Musikwissenschaftler und Dirigenten bereitwillig in die Keller und fördern Unveröffentlichtes verstorbener Meister zutage, um nicht für immer das ewig gleiche Repertoire zwischen «Kleiner Nachtmusik» und «Schicksals-sinfonie» verkaufen zu müssen.

Auch das U-Musik-Gewerbe hebt mittlerweile nur zu gern Angegammeltes aus den Pop-Gewölben. Das sind dann meist vergessene Tonträger betagter oder verblichener Rock- und Jazzhelden – gut geeignet für Nostalgietreffs reifer Fans, denen das gegenwärtige musikalische Klima nicht mehr zuträglich ist.

Nun hat sich auch der britische Singer/Songwriter Joe Jackson, einstiger Edel-Punk und legendärer New-Waver (mittlerweile auch schon 69-jährig), unter die Archäologen begeben. Doch nicht um seine ollen Kamellen aufgehübscht ans Tageslicht zu holen. Jackson buddelte nach Songs, die allesamt Anfang des 20. Jahrhunderts entstanden sein müssen. Seine Neugier galt dabei nicht etwa verschollenen Preziosen der berühmten Tin Pan Alley, vielmehr faszinierte ihn das Œuvre eines bislang unbekanntem Engländers namens Max Champion, der 1882 in Whitechapel zur Welt gekommen sein soll und dessen Vater (oder Oheim?) Harry Champion wohl einer der Stars der Londoner Music Hall war.

Sonst weiss man herzlich wenig von dem Mann mit dem funkeln den Siegernamen, ausser dass sein Lebensmittelpunkt noch 1913 in Belgien gewesen sein muss und er von dort auf Nimmerwiedersehen verschwand. Es steht zu vermuten, dass er im Ersten Weltkrieg ums Leben kam. Ach ja, noch etwas: Auf den vergilbten Fotos (es gibt nur zwei Aufnahmen) ist die Ähnlichkeit zu Joe Jackson tatsächlich frappant.

## Vorform des Punk

Die quer durch Europa verstreuten Notenblätter – aufgefunden zwischen 2014 und 2019 in Valletta, einem Londoner Antiquariat und einer Kate in Westflandern – sind alle in Champions persönlicher Handschrift niedergeschrieben. Es ist zu verstehen, warum Joe Jackson diesen Schatz einfach heben musste.

Dieser Max aus East London war offensichtlich ein ziemlich begabter Hund. Er fabrizierte Songs mit äusserst tückischen Rhythmuswechseln und asymmetrischen Strophenlängen, ohne ihnen den damals notwendigen Schunkel- und Mitsing-Charakter zu nehmen. Max Champion muss zudem über einen untadeligen Zungenschlag als Sänger verfügt haben, sonst hätte er seine oft zungenbrecherischen Verse niemals mit der Präzision eines Maschinengewehrs runterrattern können, wie sein Ausgräber Joe Jackson das jetzt auf so atemberaubende Weise demonstriert.

Übrigens: Trotz prolligem Cockney-Englisch (dem Album wird gottlob eine Übersetzungshilfe beigelegt) wird deutlich, dass der Mann wohl auch in besseren Kreisen verkehrte; immerhin konnte er den Nähmaschinen-Duktus Gioachino Rossinis («Figaro qua, Figaro là») gekonnt in einem Couplet verbraten («Think of the Show!«).



Schatzgräber: Musiker Jackson.

Joe Jackson jedenfalls hat den schmalen Nachlass dieses bislang zu Unrecht übersehenen Meisters mit einem zwölfköpfigen (erstklassigen) Ensemble liebevoll restauriert und mehr als überzeugend vorgetragen. Er setzt nicht nur auf den bisweilen ruppigen Sound jener Zeit (fast schon eine Vorform des Punk!), sondern entdeckt auch eine beinahe kammermusikalische Zartheit in diesen doch eher sarkastischen Songs. Seltsam: Als hätte Joe Jackson eigene neue Lieder herausgebracht.

## Jazz

# Vergessener Gigant

Peter Rüedi

**Don Byas:** Classic Don Byas Sessions 1944–1946. Mosaic Records 277. Stamford Connecticut. 10 CDs

Auch so ein Irrtum: dass sich wahre Grösse immer durchsetzt, notfalls Jahre nach dem Tod des Genies. Darauf ist leider kein Verlass. Der Ruhm ist eine Sache, künstlerisches Format eine andere, und nicht immer, vorsichtig gesagt, fallen sie in eins (oder in einen) zusammen. Nicht einmal auf dem einen kleinen Gräberfeld der Jazzgeschichte. Wie anders sollen wir uns erklären, dass Don Byas, einer der grössten Tenorsaxofonisten, mehr als ein halbes Jahrhundert nach seinem Tod noch immer gerade mal Insidern bekannt ist? Jetzt hilft Re-editionsspezialist Mosaic Records wenigstens vorübergehend mit «Classic Don Byas Sessions 1944–1946». Wobei die akribische Gesamtausgabe eines Ausschnitts natürlich auch wieder auf Spezialisten zielt: Aufnahmen bei Savoy und zahlreichen Kleinstmarken, Mitschnitte von privaten Sessions, auch von Übertragungen aus Klubs. Die sind zum Teil entschieden *low fidelity*, in der Substanz aber meist *summa cum laude*.

Byas war der Mann zwischen den Epochen. Mit Jahrgang 1912 gross geworden im Swing der dreissiger Jahre, entwickelte er bald einen mächtigen Saxofonten wie der berühmte Coleman Hawkins und dessen viele Schüler, zu denen auch er vorschnell gezählt wurde. Allein, Byas war bald auch ein ungemein flüssig zwischen den Harmonien gleitender Melodiearchitekt, ein geradezu gemeingefährlicher Klangerotiker. Er sagte von sich: «I don't play the saxophone. I play the sexophone.»

Mit seiner Flexibilität näherte er sich nicht nur Hawkins' Antipoden an, dem melodischen Intimissimus Lester Young. Er wurde auch zum bewunderten Vorbild der nächsten Generation: Charlie Parker, Dizzy Gillespie et cetera. Auf den «Classics» von Mosaic ist sozusagen die ganze Swing-Prominenz präsent, punktuell aber auch schon die des aufdämmernden Bebop. Vor allem, schon ganz bei sich, der junge Thelonious Monk, der im allgemeinen Swing-Konsens wie ein Sprengmeister die Lunten legt.

Der Kostbarkeiten sind unzählige in dieser Abschiedsveranstaltung. Denn 1946 verliess Byas die USA bis zu seinem Tod 1972, lebte erst in Paris, dann in Amsterdam und Kopenhagen. Auch in Europa gelangen ihm einige Meisterwerke, auch hier wurden sie allenfalls von Kennern gefeiert. So eine hinreissende Begegnung mit Bud Powell (unter dem etwas irreführenden Titel «A Tribute to Cannonball», CBS, da oder dort noch zu finden).



*Ich bin der Kapitän, nicht das Schiff:* «Greenpeace»-Expedition auf dem Weg ins Südpolarmeer.



## UNTERWEGS

# Bis ans Ende der Welt

*Alberto Venzago*

Nach vorläufig 51 Tagen und 8000 zurückgelegten Seemeilen (14 400 km) haben wir die japanische Walfangflotte noch immer nicht erreicht. Morgen soll es endlich so weit sein. Trotz modernster Satellitentechnik bleibt die japanische Jägerflotte verschollen: Das Gebiet ist doppelt so gross wie die USA, und es gibt keine genauen Karten.

Riesige Eismassen versperren den Weg. Sie sind auf keiner Karte eingezeichnet. Sie zu umfahren, bedeutet manchmal, 700 Kilometer nach Norden und 700 Kilometer nach Süden zu fahren, um nach Tagen am gleichen Ort zu sein wie vorher. Nur dass man pro Tag so viel Sprit verbraucht wie ein Autofahrer in dreissig Jahren Autobahnrasen.

Ein Riesenfrust.

Und das wissen die Japaner. Doch wir – die Gralshüter von Greenpeace – jagen sie bis ans Ende der Welt.

Mittwoch, 19. Dezember

Frank, der Kapitän, kommt zu mir hinten aufs Heli-Deck.

«Frank, hast du eigentlich Familie?»

«Hm, eigentlich schon, aber überall verstreut.»

«Und was denken sie von dir, über die Festtage weg zu sein?»

«Hm, meine Mutter wünschte, dass ich mit dem Kahn absaufe.»

Er geht an die Reling, barfuss wie immer, mit einer selbstgedrehten Zigarette in der Linken wie immer. Jetzt sieht er aus wie ein kleiner Junge. Er steht ganz nahe am Abgrund der Fangnetze, schaut zum Himmel hoch und kommt zu mir zurück.

«Du wirst alleine geboren und du stirbst alleine!» Er ist sturzbesoffen.

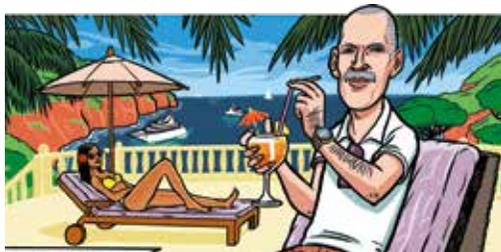
Ich sitze allein im Dunkeln und schaue aufs Meer runter, die Wellen beginnen nirgends und führen nirgendwohin. Die Gleichmässigkeit ist irritierend, und es kommt mir ein bisschen vor wie mein Leben.

Ich wünschte mir eine vermehrte Un-Gleichmässigkeit. Mehr Herz- und Pulsschlag. Mehr Verwirrung auf der Richterskala meines Lebens. Und mehr Einsicht: Ich bin der Kapitän, nicht das Schiff. Schnell in die Pritsche, bevor die Gedanken herzogliche Dimensionen annehmen.

Weihnachten. Heute nichts. Von Horizont zu Horizont.

Das Wasser ist grau und vermählt sich mit dem düsteren Himmel. Es ist, als ob Gott uns den Schutz verwehrt.

# LEBEN HEUTE



## WUNDERBARE WELT

### Meine Heimat

Mark van Huissing

Es passiert nicht alle Tage, dass die Schweiz als Vorbild für einen zukünftigen gesellschaftlichen Entwurf wahrgenommen wird im Ausland. Doch es passiert: Die *New York Times* erkennt bei uns den Entwurf einer Nach-Wohn-eigentums-Gesellschaft («post-ownership society»). In einem kürzlich erschienenen Artikel beschreibt der Korrespondent die niedrige Zahl von Haus- und Wohnungsbesitzern hierzulande (36 Prozent gegenüber 70 beziehungsweise 67 Prozent in der Europäischen Union respektive in Amerika). Und bringt Beispiele von

*Wer weiss noch, wie ein Ragusa-Gesicht aussieht? Wer Knorrli war? Um was es im Hit «Kiosk» ging?*

Mieterinnen sowie Mietern, darunter bestausgebildete Gutverdiener, die Frieden mit dem Gedanken geschlossen haben, voraussichtlich nie Immobilien zu besitzen, oder sogar Vorteile darin erkennen.

Mehr Freiheit und Beweglichkeit, weniger Ärger und Aufwand ohne den Mühlstein am Hals, den eine Liegenschaft darstellt, lauten Rechtfertigungen. Oder wie es unsere deutschen Nachbarn beziehungsweise Mitbewohner zusammenfassen: Eigentum verpflichtet. Abgesehen davon, die Mehrheit kann es sich gar nicht leisten – der durchschnittliche Schweizer Einfamilienhauspreis liegt bei 1,2 Millionen Franken. Was eine Viertelmillion Eigenkapital erfordert (und dann haben wir die sogenannte Tragbarkeitsrechnung, 140 000 Franken nötiges Jahreseinkommen in diesem Fall, noch

nicht gemacht). Also schlussfolgert der NYT-Schreiber, lebenslanges Mieten werde weder als persönliches Versagen noch als Systemfehler gesehen. (Was nicht drin steht im sonst ziemlich abgestuften Artikel: Es könnte sich auch um einen Fall von «quand on n'a pas ce qu'on aime, il faut aimer ce qu'on a» – wenn man nicht hat, was man liebt, muss man lieben, was man hat – handeln.)

Jetzt zum nächsten Gebiet, auf dem die Schweiz der Welt denkbarerweise ebenfalls einen zukünftigen gesellschaftlichen Entwurf aufzeigt: den der Nach-Nationalitäts-Gesellschaft, die «post-citizenship society», nämlich. Und zwar ausgelöst durch Zuwanderung (hier haben Sie's zuerst gelesen). In den vergangenen 22 Jahren, seit das Personenfreizügigkeitsabkommen mit der EU geschlossen wurde, ist die Wohnbevölkerung von gut sieben Millionen auf fast neun Millionen gewachsen; zurzeit wandern jährlich rund 80 000 Menschen netto aus dem Ausland ein (2022 etwa sind 191 000 neu in die Schweiz gekommen und 122 000 ausgewandert), vor allem aus EU-Ländern. Personen, die Asyl suchen, machen den kleineren Teil aus, im vorvergangenen Jahr waren es 25 000.

Für die (nicht so ferne) Zukunft, im Jahr 2060, rechnet das Bundesamt für Statistik mit zwischen 9,5 und 11,4 Millionen Einwohnern. Mit Worten anderer: «Die Zahlen bezeugen ein Gefühl, das viele Schweizer ohnehin schon längst umtreibt: Es wird enger im Land» (NZZ). Und erst recht in der Stadt (MvH): In Zürich hat die Zahl der Ausländer um 40 000 zugenommen, in anderen grossen Städten ist es relativ vergleichbar. Doch aussagekräftiger als «Ausländer» ist die Angabe «Personen mit Migrationshintergrund» (weil zahlreiche Ausländer eingebürgert werden, ungefähr 40 000 jährlich), zu solchen zählen mittlerweile fast 46 Prozent aller Bewohner Zürichs (Kanton).

«Das löst Unbehagen aus» (NZZ nochmal), doch ist es auch schlimm? Weites Feld, wenig Platz für Antworten. Zuwanderer können gut sein für Unternehmen und die Wirtschaft im Allgemeinen sowie das gastronomische/gesellschaftliche Angebot und so weiter bereichern. Die *downside*, abgesehen davon, dass einen keiner mehr versteht, wenn man Schweizer Mundart spricht, und überall weniger Platz ist: Unsere Populärkultur und die

damit verbundenen Werte, Erinnerungen et cetera gehen verloren. Wer weiss noch, wie ein Ragusa-Gesicht aussieht? Wer Knorrli war? Um was es im Hit «Kiosk» von Rumpelstilz, der Band mit Polo Hofer, ging («Polo who?»)? Und dann erst die grossen Kisten beziehungsweise der Zuwanderungseinfluss darauf: Wohlstand, Sicherheit, Verdichtung, Lebensqualität ...

Gibt es in einer Nach-Nationalitäts-Gesellschaft noch Platz für identitätsstiftende Gefühle, lässt sich in einer solchen so was wie Beheimatung erleben? Möglicherweise. Vielleicht ist es aber auch bloss ein weiterer Fall von «quand on n'a pas ce qu'on aime, il faut aimer ce qu'on a».



## UNTEN DURCH

### Brunos Antiprotentantismus

Linus Reichlin

Mein Freund Bruno ist eine politische Wildsau. Seine Ansichten sind haarsträubend. Beispielsweise fing für ihn der Niedergang des Westens mit Martin Luther an, den er in einem Atemzug mit Osama bin Laden und Bill Gates nennt. Das Reich des Bösen: die USA – laut Bruno eine protestantische Diktatur. Beweis: In der Geschichte der USA gab es nur zwei katholische Präsidenten. Der eine, John F. Kennedy, wurde vom Lutheraner Lee Harvey Oswald ermordet, dem anderen, Joe Biden, haben laut Bruno die Protestanten heimtückischerweise zur Wahl verholfen, damit die ganze Welt sieht, wie unfähig katholische Präsidenten sind.

New York – Welthauptstadt des Protestantismus, Babylon Luthers: «Niemals», sagt Bruno, «werde ich einen Fuss in diese Stadt setzen!» Wenn aber Bruno seinen Fuss dennoch jemals auf den Times Square würde setzen wol-

len, würde er nicht mit einer protestantischen Fluggesellschaft rüberfliegen. Er fliegt grundsätzlich nur mit ITA Airways, der nationalen italienischen Fluggesellschaft, mit der spanischen Iberia oder der vom Papst gesegneten Air France. Am liebsten aber fliegt er mit der irischen Aer Lingus. Die Iren, so Bruno, sind die einzigen Katholiken, in deren Pubs sich Protestanten nicht reintrauen.

Wenn Bruno sich mal wieder über die Unterstützung der Ukraine durch die Protestanten aufregt, hört er sich zur Beruhigung irische Volksmusik an, trinkt irischen Whisky und isst dazu ein Stück Torf aus dem Offaly County westlich von Dublin. Hätten doch die Iren den Krieg gegen die britischen Heiden gewonnen! Hätte doch der katholische Sonderbund 1847 mehr Kanonen gehabt – dann wäre die Schweiz jetzt keine Hochpreisinsel! Denn Profitgier und Anbetung des Mammons sind für Bruno die schwarzen Kerntugenden der Protestanten. Der Protestant Henry Ford, so Bruno, hat mit der Erfindung der Fliessbandproduktion einen blutigen Schlussstrich unter die katholische Geruhsamkeit mit ihren vielen gemütlichen Feiertagen gezogen. «Ford hat aus Menschen Maschinen gemacht», sagt Bruno, «und aus Gottes schöner Welt einen gigantischen Arbeitsplatz, an dem die protestantische Gier nach Umsatzsteigerungen den Takt vorgibt.»

Der Protestantismus – ein einziger Beschiss, denn unter dem Strich, so Bruno, verlieren wir durch die Akkumulation von Reichtum mehr Lebenszeit, als wir haben. Die Frage, ob Bruno, wenn er Vermieter wäre, einem Protestanten eine Wohnung vermieten würde, beantwortet Bruno so: «Nicht, wenn sich auch ein Katholik, ein Jude, ein Buddhist oder ein Atheist um die Wohnung bewerben würde.» Damit stellt sich die Frage, ob Brunos Ansichten über Protestanten eigentlich nicht strafbar sind. «Wehe dem

### Hätten doch die Iren den Krieg gegen die britischen Heiden gewonnen!

Protestanten», sagt Bruno, «der mich anklagt!» So gern man Bruno juristisch stoppen möchte, so schwierig könnte es sein. Denn der Vorwurf des Antiprotestantismus ist zu exotisch, als dass die Medien sogleich eine Vorverurteilung inszenieren würden. Vermutlich könnte man

Brunos Ansichten mit einem guten Anwalt aus der Vorverurteilungsszene in Richtung Rassismus hinbiegen, aber so richtig überzeugend ist die Schlagzeile «Razzia bei Antiprotestant: Mehrere Armbrüste gefunden» nicht.

Abgesehen davon sieht Bruno einer Klage gelassen entgegen, denn zu einer Gerichtsverhandlung wird es seiner Meinung nach sowie-so nicht mehr kommen. Vorher nämlich werden die amerikanischen Protestanten (die für Bruno einfach die Protestanten mit den meisten Waffen sind) den dritten Weltkrieg vom Zaun brechen. An dessen Ende wird, so Bruno, vom protestantischen Weltunterwerfungsplan nur noch die rauchende Ruine des Weissen Hauses übrigbleiben.

Jedes Mal, wenn Bruno das sagt, lächelt er wie die Bösewichte in den James-Bond-Filmen, bevor sie eine Frau im Bikini in den Haifischteich werfen.



## SEX Erwartungen und Wünsche

Dania Schifftan

Liebe Dania, ist der Dirty Talk, die verwegene Sprache beim Sex, auch in Schweizer Schlafzimmern verbreitet? Wie sind Ihre Erfahrungen?

M. S., Kreuzlingen

Ja, in der Sexualtherapie ist Dirty Talk ein Thema, weil es viele Unsicherheiten dazu gibt. Vor allem begegnen mir in der Praxis Menschen, die denken, dass sie eine verwegene Sprache beim Sex ausprobieren sollten, weil ihr Partner das geil findet. Da sind Erwartungen und Wünsche, und dennoch tun sich Menschen schwer damit, dem einfach nachzukommen. Vielen ist Dirty Talk unangenehm, weil es ihnen, wie der Name schon sagt, etwas schmutzig vorkommt.

Es ist ihnen peinlich, so zu sprechen, weil es sicher nicht in unseren gewohnten Alltagswortschatz fällt und deshalb schwer über die Lippen kommt. In einem heissen Hollywood-Streifen, den wir als Zuschauende konsumieren, mag

### Wie alle Spielarten in der Sexualität ist auch der Dirty Talk Übungssache.

das noch okay sein. Vielleicht beneiden wir die Protagonisten sogar um diese anregenden Szenen. Doch unseren Partner oder unsere Partnerin durch sexuell erregende Aussagen heissmachen? Peinlich.

Letztendlich ist der Dirty Talk eine Spielart, die dazu dient, die Lust in unserem Gegenüber zu entfachen. Dabei können anregende Dinge geflüstert oder sexy Erinnerungen ausgetauscht werden. «Weisst du noch damals, im Spanien-Urlaub, auf der Wanderung, als ich dich direkt am Strand ...» Und so weiter.

In nüchternem Zustand, also dann, wenn wir gerade nicht in einem Zustand von Lust und Erregung sind, fühlen sich derartige Äusserungen manchmal vielleicht fehl am Platz an. Doch wie alle Spielarten in der Sexualität ist auch der Dirty Talk Übungssache. Wer es ausprobieren möchte, der wird merken, dass es mit der Zeit immer leichter fällt, auch heisse Worte in den Mund zu nehmen, ohne sich zu verbrennen oder es peinlich zu finden.

Dania Schifftan ist Sexologin, Autorin und Psychotherapeutin in Zürich.

Mailen Sie uns Ihre Fragen an  
dania@weltwoche.ch



„Aber im Kleingedruckten habe ich extra reinschreiben lassen, dass ich heimlich Vertragsänderungen vornehmen darf.“

# Ende des Mittelmasses



Die Doku-Serie ist das Genre der Streaming-Generation.

Während es auf den sozialen Medien darum geht, mit Kürzest Inhalten von fünf bis zehn Sekunden das Publikum bei der Stange zu halten und es zum Daumenstopper zu zwingen, ist eine interessante Gegentendenz zu beobachten: der Trend zu sehr langen Formaten. Man kann die verkürzte Aufmerksamkeitsspanne beklagen, auf Streamingdiensten und Videoplattformen aber

erscheinen regelmässig extensive Doku-Serien, die zum Binge-Watching über mehrere Stunden verführen. Das Angebot ist breit, von historischem Material über jüngeres Zeitgeschehen bis hin zu (pop)kultureller Relevanz. Ins Auge sticht, dass Medienpioniere wie Paris Hilton oder die Beckhams die Doku-Serie als Genre und Kommunikationsvehikel für sich entdeckt haben und Stars wie Robbie Williams

es ihnen gleichtun. Mit Höhen, Untiefen und interessanterweise auch Tiefen. Formate aus der damaligen traditionellen Welt, das 90-Minuten-Feature oder der 30-Sekunden-Werbespot, erscheinen in dieser neuen Medienwelt plötzlich etwas ungenlenk.

David Schärer ist Marketing- und Werbe-Experte.

**PEANUTS**  
by SCHULZ



# Turm und Drang

Hier wollte Einstein seine Relativitätstheorie überprüfen. Seit hundert Jahren wird das Gebäude in Potsdam nun schon genutzt.

**E**s sollte die perfekte Verbindung zwischen bahnbrechender Naturwissenschaft und avantgardistischer Architektur werden. Dies geschah auch, nur punkto Bausubstanz haperte es ein bisschen. Aber von vorne. Erste konkrete Entwürfe für den Einstein-Turm lieferte der ostpreussische Baumeister Erich Mendelsohn 1919. Er war bekannt mit Erwin Finlay-Freundlich, Astrophysiker und wissenschaftlicher Mitarbeiter Albert Einsteins, der dessen Relativitätstheorie experimentell überprüfte. Dazu gab Freundlich in Abstimmung mit Einstein die Errichtung eines Sonnenobservatoriums in Auftrag. Mendelsohn baute dieses, der später weltberühmte österreichische Architekt Richard Neutra (Kaufmann House, Palm Springs) gestaltete das Gelände um den Turm herum. Es entstand «eine Ikone der Architektur unseres Jahrhunderts», wie die NZZ einmal schrieb.

Vor hundert Jahren, 1924, nahm die Forschungsstätte ihren Betrieb auf. Einstein selber leitete im Arbeitsraum der Beobachtungsstation die erste Sitzung. Ziel war es, die Rotverschiebung des Lichts, eine geringfügige Verschiebung von Spektrallinien im Schwere-

feld der Sonne, zu überprüfen. Dies gelang auch, neben anderen Erkenntnissen im Zusammenhang mit der Relativitätstheorie, allerdings erst in den 1950er Jahren. Bereits 1927 aber, drei Jahre nach der Eröffnung, musste das revolutionäre Gebäude erstmals saniert werden. Wohl wurde in dessen Innerem Spitzenwissenschaft betrieben, der Turm an sich wies jedoch Bausubstanzmängel auf.

Grund war der Beton, ein neuer Baustoff, in seiner Anwendung damals noch nicht ganz ausgereift und limitiert. Mendelsohn entschied sich deshalb für einen Mischbau – eine Kombination von Beton und Ziegelmauerwerk. Die Konstruktion erweist sich bis heute als äusserst reparaturanfällig: Risse und Feuchtigkeit setzen dem Gebäude, in dem nach wie vor geforscht wird, immer wieder zu. Nach 1927 musste es noch weitere achtmal saniert werden. Zuletzt vor einem knappen Jahr. Dazu passt, wie Einstein (1879 – 1955) auf den Turm reagiert hatte: «Organisch!», brachte der Nobelpreisträger das Bauwerk in einem Wort auf den Punkt. Besuchen kann man das historische Gebäude und sein Innenleben digital auf [Einsteinurm.com](http://Einsteinurm.com).



«Organisch!»: Einstein-Turm auf dem Telegrafenberg.



THIEL

## Linke Ideen

**Nichtsozialist:** Was ist Sozialismus?

**Sozialist:** Sozialismus ist das Gegenteil von Kapitalismus.

**Nichtsozialist:** Und was Kapitalismus?

**Sozialist:** Beim Kapitalismus dreht sich alles ums Geld.

**Nichtsozialist:** Warum?

**Sozialist:** Die Kapitalisten nehmen allen das Geld weg.

**Nichtsozialist:** Wer sind denn diese Kapitalisten?

**Sozialist:** Alle, die nicht Sozialisten sind.

**Nichtsozialist:** Und worum geht es euch Sozialisten?

**Sozialist:** Uns geht es ums Geld der Kapitalisten. Das Geld der Kapitalisten ist bei den Kapitalisten in den falschen Händen.

**Nichtsozialist:** Und wie wollt ihr dieses Problem lösen?

**Sozialist:** Wir nehmen den Kapitalisten das Geld weg.

**Nichtsozialist:** Warum?

**Sozialist:** Damit die Kapitalisten mit dem Geld nicht mehr tun können, was sie wollen.

**Nichtsozialist:** Und was macht ihr dann mit dem Geld?

**Sozialist:** Es den Kapitalisten wegnehmen.

**Nichtsozialist:** Und dann?

**Sozialist:** Dann gibt es keine Kapitalisten mehr, sondern nur noch Sozialisten.

**Nichtsozialist:** Und worin liegt der Unterschied?

**Sozialist:** Das habe ich dir soeben erklärt. Die Kapitalisten können dann mit dem Geld nicht mehr tun, was sie wollen.

**Nichtsozialist:** Und was macht ihr Sozialisten dann mit dem Geld der Kapitalisten?

**Sozialist:** Was wir wollen.

**Nichtsozialist:** Und was wollt ihr Sozialisten?

**Sozialist:** Das kann vieles sein. Der Sozialismus besteht vor allem in der Idee, den Kapitalisten das Geld wegzunehmen.

**Nichtsozialist:** Die einzigen Kapitalisten, die es gibt, seid ihr Sozialisten.

Andreas Thiel



**Zum Wohl:** Berner Regierungsrat Christoph Neuhaus, Ex-BDP-Präsident Hans Grunder.



**SRF-Duo:** Daniel Etter, Europameister 2009, Michèle Schönbächler.



**Gut verköstigt:** Schweizer Elitereiter Pius Schwizer.



**FDP-Ständerat Damian Müller, Urs Schiendorfer, Michael Vuilleumier (Longines).**



**Winterlich elegant:** Turnierchef Andy Kistler, Zirkus-Doyen Fredy Knie, Pferd Latino, Olympiasieger Steve Guerdat, Turnierbesitzer Thomas Straumann.

## BEI DEN LEUTEN

# Glanz und Ehre

Stars, über 20 000 Fans und viel Prominenz am Reitturnier CHI Classics in Basel. Mittendrin: die Zirkusfamilie Knie.

*André Häfliger*

**N**ach dem Saisonende in Luzern war für die Knies noch lange nicht Schluss. «Für uns ist es eine grosse Freude und Ehre, die Show an diesem tollen Turnier bestreiten zu dürfen», schwärmte Pferdedompteur **Ivan Knie**. Mit von der Partie waren auch seine Halbschwester **Chanel** und **Maycolino**, der jüngste Spross der Familie. Jetzt freut man sich in der Dynastie erst mal auf eine kurze Pause. **Mary-José Knie**: «Wir besuchen in Monaco Fürst Albert und seine Schwester Prinzessin Stéphanie am wichtigsten Zirkusfestival Europas.» Am 15. März startet dann die neue Knie-Saison in Rapperswil.

In der St. Jakobshalle wurde die Knie-Show mit stehenden Ovationen bedacht. «Einfach grandios», sagte Bundesrat und Pferdefan **Guy Parmelin**. Sein grosses Kompliment ging auch ans rund 400-köpfige OK-Team um Turnierpräsident **Andy Kistler**. Er biss sich durch: «Ich habe eine Lungenentzündung.» Wegen Grippe musste **Lorenz Frey**, der Sohn von Autounternehmer Walter Frey, seinen Besuch absagen. Ehefrau **Michèle Frey-Hilti** war mit ihrer Familie da – mit ihrem süssen Baby im Arm.

Neben den Springreit-Stars versammelte sich in Basel auch die Dressur-Weltelite. «Wir durften fantastische Ritte verfolgen», freute sich **Christine Stückelberger**, Olympiasiegerin 1976 auf Granat. Ermöglichen tut das alles schon seit dreizehn Jahren einer der erfolgreichsten Unternehmer Europas, **Thomas Straumann**. «Was er macht, ist vorbildlich und einzigartig», sagte **Fredy Knie**.

Ehre schliesslich, wem Ehre gebührt: Erstmals in Basel verlieh Swiss Equestrian die Goldenen Ehrennadeln – an Olympiasieger und Europameister **Steve Guerdat**, Pferdebesitzerin **Sabina Cartossi** sowie dem abtretenden Equipenchef **Michel Sorg**. Zum Rookie of the Year im Rahmen der Swiss Team Trophy wurde Talent **Anthony Bourquard** gewählt. Fredy Knie erhielt eine Trophäe für sein Lebenswerk. Verbandspräsident und FDP-Ständerat **Damian Müller**: «Diese Auszeichnungen haben alle redlich verdient. Wir sind stolz auf das hohe Niveau unseres Reitsports.» Was am CHI Basel einmal mehr bewiesen wurde.



**Legendär:** Dressur-Olympiasiegerin Christine Stückelberger.



**Knie-Showtime:** beste Unterhaltung in der Basler St. Jakobshalle.



**Familiensache:** Thomas (l.) und Renate Fuchs, Sohn und Spitzenreiter Martin Fuchs.



**Entspannt:** Philippe Clarinval, Direktor des «Les Trois Rois».



**Fröhlich:** Ivan Knie, Nadja Büttiker, Monika Winkler-Bischofberger (Voltige).



**Hoher Besuch:** Nachwuchshoffnung Edouard Schmitz, Caroline Parmelin mit ihrem Bundesrat-Gatten Guy Parmelin.



**Erfolgreich:** Martin und Nora Koller von Hauptsponsor Tommy Hilfiger Equestrian.

## Sonderbares Fondue

Hafenbeiz, Seestrasse 30, 8802 Kilchberg;  
Telefon 044 715 43 35; täglich geöffnet

Auf dem Weg zu einer Fondue-Verabredung im Restaurant kam mir der Gedanke, dass dies ein wirklich sonderbares Essen ist. Ab und zu geht es beim Tischgespräch um irritierende kulinarische Sitten wie den Fugu-Kult in Japan beispielsweise, bei dem schon Leute gestorben sind, weil der giftige Kugelfisch unsachgemäss zubereitet wurde. Auch die Tatsache, dass in China tierische Produkte gegessen werden, die wir als gänzlich ungeeignet für den genussvollen Verzehr erachten, ist immer wieder gut für eine schnelle Pointe.

Fondue allerdings reiht sich in diese Verhaltensauffälligkeiten der Tischkultur nahtlos ein, scheint mir. Die Idee, als Gruppe von Menschen mit altem Brot gemeinsam in einem



Topf mit geschmolzenem Käse zu rühren, ist schon einigermaßen skurril. Wer den schrägen Humor dieses Essens-Rituals nicht erkennt, sollte den Band «Asterix bei den Schweizern» von René Goscinny und Albert Uderzo aus dem Jahr 1970 zur Hand nehmen.

Pro Wintersaison esse ich durchaus mit einer gewissen Belustigung zwei-, dreimal dieses «Gericht aus den Westalpen», wie es der Verband der Schweizer Milchproduzenten *Swissmilk* bezeichnet. Die Folgen sind eine

Art Magenkater, grosser Durst am nächsten Morgen und gleichzeitig der Vorsatz, bis zum nächsten Fondue einige Wochen Pause einzulegen.

Mein letztes Fondue hatte ich in angenehmer Gesellschaft in der «Hafenbeiz» in Kilchberg, wo freundliches Personal und «Shabby Chic» für eine heimelige Atmosphäre sorgen. Zum Start gab es eine Schüssel Salat mit Früchten, Nüssen und einem unspektakulären französischen Dressing, danach eine milde Käsemischung mit Champagner nach Rezept des Küchenchefs Franz Fäh aus dem Hotel «Gstaad Palace». Wobei der Schaumwein als Zutat eher gutes Marketing als ausgezeichneter Geschmack zu sein schien. Es war ein schöner Abend und eine unruhige Nacht.

David Schnapp ist Autor beim Gault-Millau-Channel.

## WEIN / PETER RÜEDI

### Alkoholischer Nulltarif

**Bodega Juan Gil: Disfrutando 0,0 Blanco.**  
Globalwine, Zürich. Fr. 10.50

(ab 21. 1. Fr. 12.50). [www.globalwine.ch](http://www.globalwine.ch)

**Kolonne Null: Riesling alkoholfrei 2021.**

Ebd. Fr. 9.90 (ab 21. 1. Fr. 13.20). Ebd.

**Kolonne Null: Cuvée Blanc No. 1 Prickelnd alkoholfrei.** Ebd. Fr. 12.40

(ab 21. 1. Fr. 16.60). Ebd.

Mit anhaltendem Vergnügen erinnere ich mich an ein Gespräch mit Peter Bichsel über Wein. Bichsel ist ein passionierter Rotweintrinker und, beim Wein, ein Liebhaber des Gewöhnlichen. Und damit auch ein Skeptiker aller inszenierten Kennerschaft. «Wäre kein Alkohol im Wein», sagte Bichsel damals, «gäb's auf der Welt keinen einzigen Weinkenner.» Dem ist schon deshalb schwer zu widersprechen, weil Wein zunächst per definitionem nichts anderes ist als vergorener Traubensaft. Was per Naturgesetz einen Anteil C<sub>2</sub>H<sub>6</sub>O einschliesst, das äthanolische Gift, dem Weinfreunde oft eben in dieser Jahreszeit entsagen. Man muss kein *teetotaller* sein, um sich alljährlich einen *dry January* vorzunehmen; muss nicht unbedingt dem Extremismus radi-



kaler Suchttherapeuten folgen («Auch nur schon ein Glas täglich ist schädlich»), um der Leber einmal im Jahr eine Pause zu gönnen.

Je kaputter die Welt, desto wichtiger Gesundheit als Thema. Und damit auch Wein ohne Alkohol. Dem Wein Alkohol zu entziehen, sei es durch Vakuumverdampfung oder Umkehrosmose, braucht viel technische Finesse, wenn das Endprodukt wenigstens einigermaßen an natürlichen Wein erinnern soll mit seiner subtilen Balance zwischen Mineralen, Säuren, Phenolen, Tanninen et cetera. Ein Kunststück, ohne Alkohol. Der ist in der labilen Architektur all dieser Elemente nämlich der grosse Harmonisator.

Dem allgemeinen Trend zur Gesundheit (ist der schon Hysterie?) folgt eine generelle Tendenz zu leichteren Weinen, in extre-

mis eben eine gegen null. Und der Wandel der Konsumgewohnheiten in der Gastronomie, der Lifestyle-Moden und der Arbeitsgestaltung, nicht zu reden von den zunehmend verschärften Vorschriften im Strassenverkehr, verstärkt den Trend.

Wie auch immer: Inzwischen gibt es immer mehr alkoholfreie Produkte, die sich einem Wein zumindest annähern. Ein Berliner Unternehmen mit dem etwas kasernenhofmässigen Namen «Kolonne Null» führt eine Reihe von mehr als valablen alkoholischen Nullnummern an. Globalwine Zürich bietet Kurzsentschlossenen davon zum Aktionspreis unter anderem einen sehr attraktiven, frisch mineralischen Riesling 2021 mit geradezu juvenil explodierender Säure an; und einen gelbfruchtig aromatischen Schaumwein aus Silvaner und Weissburgunder: sehr «weinig», beide. Dazu einen höchst interessanten spanischen Weissen, den *Disfrutando 0,0* des Jumilla-Produzenten Juan Gil, sehr aromatisch, mit einigen Muskeln gleichfalls knackig in der Säure. Alle drei sind sie mehr als Verlegenheitslösungen für Weintrinker im Ramadan, zum alkoholischen Nulltarif so nah wie nur möglich an veritablem Wein.

# Alles gut

Teil 5 der SUV-Serie: Der Audi Q5 55 TSFI e ist der Kleinste, aber nicht der Geringste in diesem Fahrzeugvergleich.



**A**ufmerksame und möglicherweise kritische Leser werden jetzt vielleicht einwenden, dass das fünfte und letzte Fahrzeug dieser kurzen SUV-Serie einen nicht ganz statthaften Vergleich darstellt. Tatsächlich ist der Audi Q5, der mir als Plug-in-Hybrid (PHEV) 55 TSFI e in der sportlichen Ausführung Sline zur Verfügung stand, grösstmässig nicht ohne weiteres dem Mercedes-AMG GLE Coupé, Porsche Cayenne, BMW X5 50e und Lexus RX 500h gegenüberzustellen. Es ging in der Reihe aber auch darum, verschiedene Antriebskonzepte – V8- und R6-Benziner, Plug-in-Hybrid und Hybrid – einzuschätzen.

Und hier lässt sich am Beispiel des Audi doch noch ein zusätzlicher Aspekt beschreiben, weil dieses Modell mit einem kleineren Motor und Hybridsystem tatsächlich eine fünfte Antriebsvariante aufweist: Als Q5 55 TSFI e verfügt er über einen 4-Zylinder-Turbobenziner, einen Elektromotor sowie eine Hochvoltbatterie mit 17,9 kWh Speicherkapazität, die nach offiziellen Messzyklen bis zu 62 Kilometern emissionsfreie Reichweite ermöglicht. Weil das SUV über ein Leergewicht von 2075 Kilogramm verfügt, ist es kompakt genug, um mit Energie aller Art relativ haushälterisch umgehen zu können. Auch deshalb ist der Audi eine interessante Variante zu den grösseren – und teilweise deutlich schwergewichtigeren – Vergleichsobjekten dieser Reihe.

Abgesehen davon war ich mit dem Q5 einfach sehr gerne unterwegs. Gerade auf Langstrecken ist grösser nicht selten auch angenehmer, aber da man in den wenigsten Fällen wirklich

lange auf Achse ist, erweist sich die vergleichsweise übersichtliche Bauform des Audi als angenehme Dimensionierung: sobald man einen Parkplatz sucht oder einer schmalen Langstrasse im Kanton Thurgau entlangfährt und einen Traktor kreuzen sollte beispielsweise. Dabei ist der Audi durchaus grosszügig und geräumig, da sollte man sich keine falschen Vorstellungen machen. Mit 4,6 Metern Länge und rund 2 Metern Breite (inklusive Aussenspiegel) ist der Q5 im Bedarfsfall absolut familientauglich. Das Gepäckvolumen beträgt nicht üppige, aber ordentliche 460 Liter.

Das Schöne an diesem Vernunftmodell von Audi ist vor allem, dass es eigentlich alles gut kann. Der Q5 sieht unaufgeregt, aber elegant aus, der Innenraum wirkt aufgeräumt und wertig, das Auto fährt sich ausgesprochen angenehm, und das Antriebskonzept bietet sowohl Dynamik als auch umweltbewusste Sparsamkeit. Das ist kein Wagen, den man fährt, damit sich andere nach einem umdrehen. Die tieferliegende Qualität dieses Modells ist vielmehr, dass man jedes Mal, wenn man als vernunftbegabter Mensch sich hinter Steuer setzt, das gut Gefühl bekommt, die richtige Wahl getroffen zu haben.

#### Audi Q5 55 TSFI e Quattro Sline

Motor/Antrieb: 4-Zylinder Turbo-Reihenmotor / Elektromotor, 7-Gang-Doppelkupplung S tronic, Allradsystem; Hubraum: 1984 ccm; Systemleistung: 367 PS / 270 kW; max. Drehmoment: 500 Nm; Hochvolt-speicher: 17,9 kWh; max. Ladeleistung AC: 7,4 kW; Verbrauch (WLTP): 1,8–1,5 l / 100 km; Beschleunigung (0–100 km/h): 5,3 sec; Höchstgeschwindigkeit: 239 km/h; Preis: Fr. 84 000.–; Testwagen: Fr. 112 038.–



## OBJEKT DER WOCHE

### Spice Girls jetzt auch amtlich

Jubiläumsbriefmarke

Zehnerbogen für £ 12.50 erhältlich

An Briefmarken dachte wohl niemand, als die fünf Spice Girls 1994 zusammenfanden. Auf der Annonce, mit der die Agenten Bob und Chris Herbert eine neue Popgruppe formieren wollten, hiess es bloss: «R. u. 18–23 with the ability to sing and dance?» (Bist du 18 bis 23 mit Talent zum Singen und Tanzen?).

Die Auserwählten hiessen Emma Bunton (Baby Spice), Mel B (Scary Spice), Mel C (Sporty Spice), Geri Halliwell (Ginger Spice) und Victoria Adams (Posh Spice). Die fünf kecken Damen standen in scharfer Konkurrenz zu den dominierenden Boygroups à la Take That, die Mädchenherzen en gros zum Schmelzen brachten. Nun hatten die weiblichen Teenager plötzlich auch draufgängerische Vorbilder aus dem eigenen Lager. Die Spice Girls waren mit ihrer *girl power* unheimlich erfolgreich und hatten allein in Grossbritannien neun Nummer-eins-Hits. Inoffiziell trennte sich die Band 2001, kam 2007 und 2019 für Live-Tourneen aber wieder zusammen. Posh Spice Victoria blieb als Einzige durchgehend in den Schlagzeilen: 1999 heiratete sie Fussballstar David Beckham.

Seit dem 11. Januar, dreissig Jahre nach der Gründung der Spice Girls, hat die Royal Mail die britischen Popheldinnen nun auf ihren Briefmarken im Angebot. Die amtlichen Spice Girls zum Aufkleben gibt es in verschiedenen Ausführungen und Preisklassen. Ein Zehnerbogen ist ab £ 12.50 erhältlich. Informationen: [Shop.royalmail.com](http://Shop.royalmail.com)

Benjamin Bögli

# Tanya König, Fernsehmoderatorin

Die 36-Jährige fürchtet sich vor einem Kollaps der Zivilisation, sie hat schon Stossgebete gesprochen, und sie fände es gut, wenn alle, die in die Regierung möchten, einen psychologischen Test absolvierten.

**Weltwoche:** Wer ist ein Mensch, der zu wenig Anerkennung bekommt?

**Tanya König:** Menschen, die Zivilcourage zeigen.

**Weltwoche:** Welche Ihrer wahrhaftigsten Überzeugungen würden nur die wenigsten Menschen mit Ihnen teilen?

**König:** Eine schwierige Frage, über die ich länger nachdenken muss.

**Weltwoche:** Wie viel verdienen Sie?

**König:** Bis jetzt immer genügend.

**Weltwoche:** Welche Eigenschaften schätzen Sie bei einem Mann am meisten?

**König:** Wenn er einen respektvollen Umgang mit seinen Mitmenschen pflegt und keine Probleme mit einer starken Frau hat.

**Weltwoche:** Wovor fürchten Sie sich?

**König:** Vor einem Kollaps der Zivilisation.

**Weltwoche:** Wann und warum haben Sie letztmals geweint?

**König:** Es gibt viele Momente, die mich tief berühren und mich zum Weinen bringen. Aber das letzte Mal geweint habe ich wohl beim Zwiebelschneiden.

**Weltwoche:** Wer sollte unbedingt in den Bundesrat gewählt werden?

**König:** Personen, die sachlich bleiben und ein Kollektiv vertreten können.

**Weltwoche:** Glauben Sie an Gott?

**König:** An eine göttliche Macht oder Energie, ja. Es gab auch schon Situationen, in denen ich ein Stossgebet gesprochen habe.

**Weltwoche:** Welche Partei wählen Sie?

**König:** Ich wähle Personen mit den besten Argumenten, unabhängig von ihrer Parteizugehörigkeit. Es geht um die Sache.

**Weltwoche:** Wann hatten Sie das letzte Mal Sex?

**König:** Da es bereits in der Vergangenheit liegt, interessiert es mich nicht mehr. Ich freue mich lieber auf das nächste Mal.

**Weltwoche:** Welches Lied können Sie immer wieder hören?

**König:** «September» von Earth, Wind & Fire oder «What's Love Got to Do with It» von Tina Turner.

**Weltwoche:** Wovon träumen Sie am meisten?

**König:** Von der Zukunft und davon, wie wir sie gestalten können.

**Weltwoche:** Was stört Sie an Ihrer Erscheinung?

**König:** Der Schnauz, den ich nicht habe.



«Singen wie Lady Gaga»: Fernsehfrau König.

**Weltwoche:** Mit welchem bekannten Mann möchten Sie einen schönen Winterabend verbringen?

**König:** Da fallen mir zu viele ein ... und gleichzeitig doch keiner. (*Lacht*)

**Weltwoche:** Nehmen Sie Drogen?

**König:** Selten ein Glas Wein zu einem guten Essen.

**Weltwoche:** Mit welcher fiktiven Figur können Sie sich am meisten identifizieren?

**König:** Mit keiner wirklich, aber mein bester Freund meinte mal, er müsse bei «Little Miss Sunshine» an mich denken.

**Weltwoche:** Was ist der beste Ratschlag, den Sie je bekommen haben?

**König:** Nach meiner Matura habe ich ein Volontariat bei der *Linth-Zeitung* gemacht. Der damalige Chefredaktor hatte mir geraten, nicht Publizistik zu studieren, wenn ich in den Journalismus wolle. Er sagte: Geh raus und lerne die Welt kennen und studiere danach etwas, was dich echt interessiert, und dann steigst du in den Journalismus ein.

**Weltwoche:** Welchen Rat würden Sie der fünfzehnjährigen Tanya geben?

**König:** Höre auf deinen Bauch und folge deiner Intuition, so, wie du es immer schon gemacht hast. Sei mutig und habe Durchhaltevermögen.

**Weltwoche:** Würden Sie einen Seitensprung verzeihen?

**König:** Meinen eigenen schon ... Spass beiseite: Das kann ich nicht antizipieren.

**Weltwoche:** Warum sind Sie noch nicht Veganerin?

**König:** Weil mir Schweizer Käse noch zu sehr schmeckt. Wenigstens trinke ich meinen Cappuccino nur mit Hafermilch.

**Weltwoche:** Was passiert, wenn wir sterben?

**König:** Das erfahren wir früher oder später alle selbst.

**Weltwoche:** Sie dürfen ein neues Gesetz machen. Was gilt ab sofort?

**König:** Psychologische Tests für alle, die in die Regierung wollen.

**Weltwoche:** Welches Talent hätten Sie gern?

**König:** Tanzen wie Justin Timberlake oder Singen wie Lady Gaga.

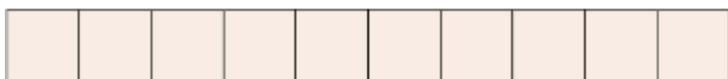
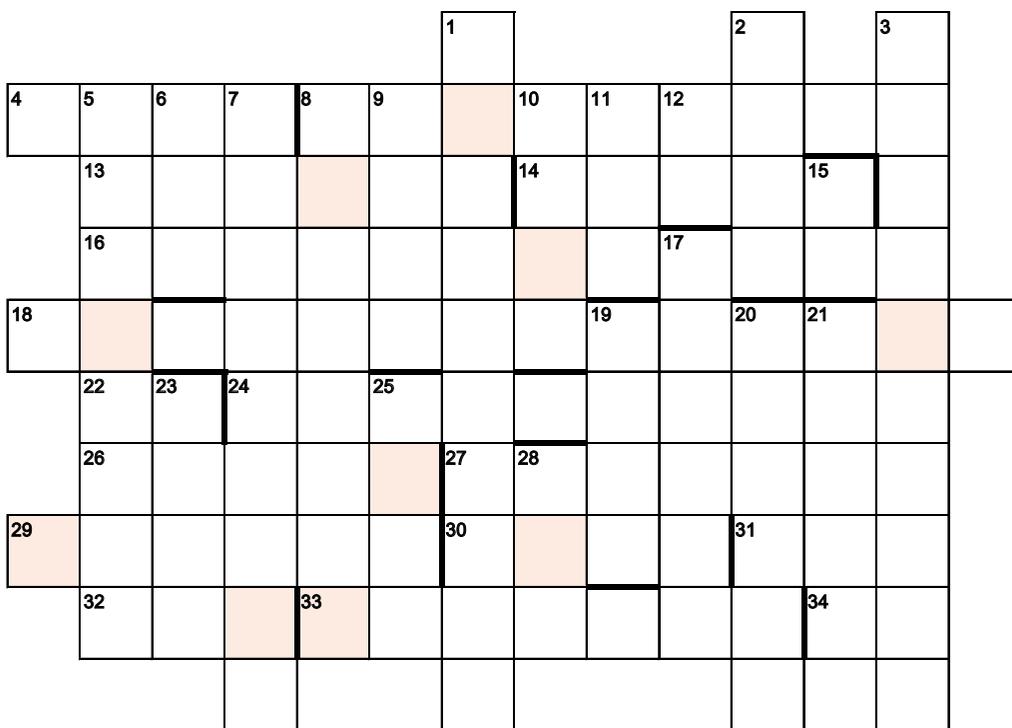
**Weltwoche:** Wer hat Sie am meisten geprägt?

**König:** Meine Eltern.

**Weltwoche:** Wann sind Sie am glücklichsten?

**König:** Wenn ich im Moment vollumfänglich dabei bin.

Tanya König gehört zum Moderationsteam der SRF-Sendung «Gesichter & Geschichten». Jeweils Mo–Fr live um 18.35 Uhr und So um 18.45 Uhr auf SRF 1. Zudem moderiert sie regelmässig hochkarätige internationale Anlässe.



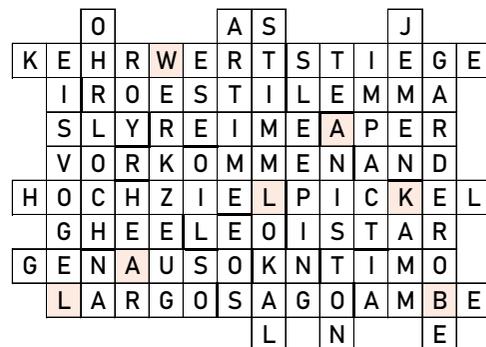
**Lösungswort** — Bekommen eines Hinweises?  
 Die rosa eingefärbten Felder ergeben waagrecht fortlaufend das gesuchte Lösungswort.

**Waagrecht** — 4 nicht übel, obschon halb benebelt 8 Kabis-Macke? 13 folgt auf Do drei 14 Haarausfall auf den schweizerischen Teil reduziert 16 darin lebt sich's bumsfidel 18 nicht lange haltbare Trinkgefässe? 22 damit ist Kari nicht gesund 24 bedeutet übersetzt: das R am meisten an 26 was Keiler haben und Bergwerke beschäftigen 27 manchmal im Wetterbericht angekündigtes Revolutionärsziel 29 einladender Teil von Speichereinheiten 30 wenn sie läuft, geht's eher schlecht 31 ist in Reduits und in manchen Parlamenten vertreten 32 über 6000 km langes Nichts 33 wenn man den Anfang beiseitelässt nicht mehr kritisierend, sondern erhebend 34 buchstäblich der Anfang vom Ende

**Senkrecht** — 1 dreht man besser im Sportstadion als in der Schule 2 «Eine Packung Whiskas bitte.» unsynchronisiert 3 Sportlerkarriereknick 5 werden zwischen zwei nicht geschiedenen oder verwitweten Personen geschlossen? 6 damit liegt England in den USA und Schottland in Kanada 7 sogar netzartiges Gewebe? 8 ist angeblich an den meisten psychischen Problemen schuld 9 eintöniger Teil von Böden 10 eine Fuhre um ein Anredepronomen verkürzt und somit alles andere als kurz 11 weltweit nutzbare Landkarte 12 in Erkern gehäuft anzutreffen 15 kopfloses Rindvieh 17 beinahe 34 waagrecht 19 Verlust in Endlosschleifen 20 zurechtgestutztes Getüdel für angehende Virtuosen 21 kommt aus dem Mittelmeerraum und lässt sich in Mansardenzimmern unterbringen 23 liegt im Iran, wäre dort aber bereits zu freizügig 25 sie ist bei jedem Schabernack mit dabei 28 die West in «Go West, Young Man»

© Daniela Feurer – RätselFactory

**Lösung zum Denkanstoss Nr. 850**



**Waagrecht** — 2 ASbest (Arsen) 5 KEHRWERT 10 STIEGE 14 Albert ROESTI 15 vol-LEMMA-sse 16 SLY 17 WasseREIMern 18 KlimAPERioden 19 VORKOMMEN 21 (S)ANDuhren 22 HOCHZIEL 24 PICKEL 26 GHEE 27 (K)LEopatra 29 ISTAR (akkadische Göttin, ehem. arabische Gewichtseinheit) 30 GENAUSO 33 KN (Knoten) 34 BaTIMore 36 LARGO (Lar-Go) 37 year-SAGO 38 (B)AMBERg/(S)AMBesI

**Senkrecht** — 1 OHRLOCH 2 ARTIME (AR-Time) 3 STIMMLOKAL 4 JEMEN (je= franz. f. ich, men = engl. f. Männer) 6 EISVOGEL 7 ROY Black / Siegfried und ROY 8 WERKZEUG (Anagramm) 9 ESE (span. f. dieses) 10 SLEEPING 11 TE (Bismuttellurid, Tegel 12 IMPACT 13 GARDEROBE 18 ANISTON (Anis-Ton) 20 (B)OILern (engl. f. Öl) 23 HEAR (engl. f. hören) 25 KAMM 28 EOS (griech. Göttin der Morgenröte) 31 PaNAmA 32 SO (Sonntag) 35 SuburbIA

**Lösungswort** — **WALKALB**



WIR DENKEN WEITER

EMS – Innovativ, weltweit erfolgreich in den Geschäftsbereichen Hochleistungspolymere Spezialchemikalien

# Zeit für eine Standortbestimmung

Schon geprüft, ob Ihre Finanzen für 2024 bereit sind? Gold hat seinen Wert über Jahrtausende behalten. Es bereichert jedes Portfolio. Jetzt ist es auch für Kleinanleger möglich, einfach und flexibel ins Edelmetall zu investieren: mit dem G-Deposito von BB Wertmetall.

**Wirksamer Krisenschutz.**  
Gold entwickelt sich oft antizyklisch. Je unsicherer die Zeiten, desto gefragter ist es.

**Vielseitig gefragt.**  
Goldgranulat ist der Grundrohstoff für alle Anwendungen und Produkte aus Gold.

**Immer liquid.**  
Sie können Ihr Gold jederzeit flexibel veräussern oder für Tauschgeschäfte nutzen.

**Sichere Lagerung.**  
Ihr Gold ist umfassend versichert in einem Hochsicherheitstresor in der Schweiz.

**Reines Goldgranulat.**  
Mit jeder Einzahlung ins G-Deposito erwerben Sie reines Goldgranulat.

**Zeitloser Wertspeicher.**  
Gold hat seine Kaufkraft nachweislich seit mehr als 4'500 Jahren erhalten.

**Unabhängig.**  
Das G-Deposito funktioniert unabhängig von Banken und Staat. Ihr Gold gehört Ihnen.

**Jederzeit im Bild.**  
Über unser Online-Portal behalten Sie stets den Überblick über Ihren Goldbestand.